

IBS – Materialien Nr. 16

**Arbeitsmarktdynamik, Familienent-
wicklung und generatives Verhalten**

– Eine biographietheoretische Konzeption für Unter-
suchungen demographisch relevanter Verhaltensweisen –

Forschungsbericht über ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
gefördertes Forschungsprojekt. Erste Förderungsphase (Februar 1984 –
Februar 1985)

Dezember 1984

(1. Fassung, September 1984)

Herwig Birg (Projektleitung)

Wolfgang Felber

E. – Jürgen Flöthmann

Institut für Bevölkerungsforschung
und Sozialpolitik
Universität Bielefeld

Inhaltsverzeichnis	Seite
HERWIG BIRG	
0. Einführung und Überblick	1
1. Biographische Kohärenz und generatives Verhalten – eine biographietheoretische Konzeption für Un- tersuchungen demographisch relevanter Verhaltens- weisen	10
1.1 Biographische Kohärenz	10
1.2 Virtuelle Biographie und biographisches Universum	12
1.3 Biographische Mobilität und biographische Ebenen	16
2. Theoretische Annahmen und Propositionen	
2.1 Proposition 1: Kumulative Prädetermination durch die Ver- gangenheit	34
2.2 Proposition 2: Die Doppelrolle der biographischen Mobilität	38
2.3 Proposition 3: Reduktion der Geburtenwahrscheinlichkeit durch Anpassungsleistungen an die Arbeitsmarktdynamik	44
2.4 Proposition 4: Dominanz der Erwerbsbiographie über die Familienbiographie und über die Sozialisationsbiographie	47
2.5 Proposition 5: Die Hauptphase der Änderung des generativen Verhaltens im letzten Geburtenrückgang fiel zusammen mit der Phase des Dominanzzuwachses der erwerbsbiographischen Ebene	49
3. Drei biographietheoretische Rahmenmodelle	
3.1 Ein erwerbsbiographisches Opportunitätskostenmodell	52
(a) Das Modell	52
(b) Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik	61
3.2 Ein biographietheoretisches Strukturkongruenzmodell	69
(a) Ein Modell auf der Basis intrapersonaler Inkongruenz	73
(b) Ein Modell auf der Basis interpersonaler Inkongruenz	76
3.3 Ein Permutationssequenzmodell	80
(a) Begriffe und Definitionen	80
(b) Ein Permutationssequenzmodell	89

(c)	Geburtenwahrscheinlichkeit und langfristige Festlegungen	91
(d)	Allgemeine biographietheoretische Grundgleichung zur Analyse demographisch relevanten Verhaltens	96
(e)	Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik	99
3.4	Anmerkungen zum Fragebogen	102

E. – JÜRGEN FLÖTHMANN

4.	Ein interdependenter erwerbsbiographischer Ansatz	107
4.1	Problemstellung	107
4.2	Die Bedeutung der Erwerbsbiographie als Kern des ökonomischen Lebenszyklus	109
4.3	Theoretische Ansätze	112
4.3.1	Der informationsökonomische Ansatz	115
4.3.2	Der humankapitaltheoretische Ansatz	116
4.3.3	Der segmentationstheoretische Ansatz	121
4.4	Der Arbeitsmarktanpassungsprozeß	122
4.4.1	Erwerbsbiographisches Grundmodell	127
4.4.2	Ausgewählte Ergebnisse zu Teilaspekten der hier zu untersuchenden Zusammenhänge	129
4.5	Modellansatz	139
4.5.1	Ansätze zur Analyse der Biographiezusammenhänge	141
4.6	Eigene vorläufige Berechnungen	145
4.6.1	Einige Auswertungen zum Zusammenhang von beruflicher Mobilität und Kinderzahl	145
4.6.2	Merkmale der regionalen Differenzierung – Einige Berechnungen zur regionalen Differenzierung –	152
5.	Erhebung der Daten zum erwerbsbiographischen Ansatz	
5.1	Bestimmung der zu befragenden Kohorten	164
5.2	Vier Fragenkomplexe zum erwerbsbiographischen Ansatz	164
5.3	Erfassung ausgewählter statistischer Daten	166
5.4	Kriterien zur Berufsorientierung	167
5.5	Erhebung der biographischen Fakten	175
5.5.1	Technische Aspekte der Fragebogengestaltung	178
5.5.2	Beurteilungskriterien der Erwerbstätigkeit	182

5.6	Beurteilung der beruflichen Karriere und Perspektive	187
5.6.1	Beurteilung der beruflichen Karriere	188
5.6.2	Berufliche Perspektive und Mobilität	189

WOLFGANG FELBER

6.	Die Bedeutung der Sozialisationsbiographie für die Familienentwicklung und für das generative Verhalten	194
6.1	Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf die Sozialisationsbiographie (Herwig Birg)	194
6.2	Der sozialisationsbiographische Bezugsrahmen für die Erhebung der Familienentwicklung und des generativen Verhaltens	201
6.3	Dimensionen der Familienentwicklung	205
6.4	Lebensperspektiven und generatives Verhalten	212
6.5	Paarinteraktionen und generatives Verhalten	224
6.6	Soziale Netzwerke, Bezugsgruppen und Familienentwicklung	233
6.7	Soziale Schicht und Familienentwicklung	242
6.8	Einige technische Anmerkungen zum Fragebogen	253
	Verzeichnis der zitierten Literatur	258

Verzeichnis der Übersichten, Schaubilder und Tabellen		Seite
1. <u>Übersichten</u>		
Übersicht	1: Strukturierung der virtuellen Biographie und generatives Verhalten	35
Übersicht	2: Formen biographischer Mobilität	43
Übersicht	3: Zum Zusammenhang zwischen dem Strukturwandel der Wirtschaft und dem generativen Verhalten	64
Übersicht	4: Wirtschaftlicher Strukturwandel, Dynamik der Arbeitsmärkte und biographische Anpassungsprozesse	65
Übersicht	5: Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf die Geburtenwahrscheinlichkeit im biographischen Opportunitätskostenmodell	71
Übersicht	6: Schematisches Beispiel für Inkongruenzen auf verschiedenen biographischen Teilebenen für ein Ehepaar	77
Übersicht	7: Verheiratete erwerbstätige Frauen mit bzw. ohne Kinder nach Schul- und Berufsbildungszweigen 1979	92
Übersicht	8: Ausschnitt aus einem biographischen Entscheidungsbaum mit 7 Ebenen	93
Übersicht	9: Formen beruflicher Mobilität	126
Übersicht	10: Differenzierung der Erwerbstätigkeit	170
Übersicht	11: Unterhaltskonzept	172
Übersicht	12: Faktoren der Berufsorientierung	177
Übersicht	13: Kriterien zur Beurteilung beruflicher Tätigkeiten	187
Übersicht	14: Vergleichende Bewertung der Erwerbstätigkeit im Hinblick auf Einkommen und Aufstiegschancen	190
Übersicht	15: Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf sozialisationsbiographische Lebensbereiche	197
2. <u>Schaubilder</u>		
Schaubild	1: Beispiel für die Rekonstruktion einer stark vereinfachten virtuellen Biographie aus Ereignissen auf drei biographischen Hauptebenen für eine 25jährige Frau ohne Kinder	22

Schaubild	2a:	Kinderzahl und Arbeitsplatzmobilität (empirischer Verlauf)	41
Schaubild	2b:	Geburtenwahrscheinlichkeit und biographische Mobilität (theoretischer Verlauf)	62
Schaubild	3:	Die Abhängigkeit der Geburtenwahrscheinlichkeit von der biographischen Mobilität, den biographischen Opportunitätskosten und dem Planungshorizont	59
Schaubild	4:	Zum Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf den Wirkungszusammenhang zwischen biographischer Mobilität und Geburtenwahrscheinlichkeit	70
Schaubild	5:	Biographische Sequenzen, die aus einer Permutation von 4 Ebenen entstehen	83
Schaubild	6:	Biographische Untersequenzen bei 4 Ebenen mit zwei Positionen auf jeder Ebene, für eine festliegende Reihenfolge der Hauptebenen	84
Schaubild	7:	Anpassungsprozeß auf dem Arbeitsmarkt	123
Schaubild	8:	Erwerbsbiographisches Grundmodell	128
Schaubild	9:	Grundschema des interdependenten Modellansatzes	141
Schaubild	10:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Ortsgröße	146
Schaubild	11:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Ortsgröße und Alter für verheiratete Männer	147
Schaubild	12:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und Alter für erwerbstätige Frauen in Städten mit 100.000 – 500.000 Einwohnern	148
Schaubild	13:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und Alter für verheiratete Männer in Städten mit 100.000 – 500.000 Einwohnern	149
Schaubild	14:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und Alter der Frau	151
Schaubild	15:	Schematische Darstellung des Statistikeils des Fragebogens	174
Schaubild	16:	Schematische Darstellung der Rangfolge bei der Erhebung der biographischen Fakten	183
Schaubild	17:	Schematische Darstellung der Kriterien zur Beurteilung der beruflichen Karriere und Perspektive	193
Schaubild	18:	Sozialisationsbiographischer Bezugsrahmen	202
Schaubild	19:	Dimensionen der Familienentwicklung	205
Schaubild	20:	Komponenten des generativen Verhaltens	206
Schaubild	21:	Dimensionen der Zielkomponente	206

VI

			Seite
Schaubild	22:	Dimensionen der Mittelkomponente	207
Schaubild	23:	Dimensionen der aktuellen Kinderzahl	208
Schaubild	24:	Dimensionen der Paarbeziehung	209
Schaubild	25:	Inhaltliche Komponenten der Paarbeziehung	209
Schaubild	26:	Formale Aspekte von Paarbeziehungen	211
Schaubild	27:	Lensziele nach ROKEACH	212
Schaubild	28:	Aspekte von Entfremdung	219
Schaubild	29:	Dimensionen von Entfremdung	219
Schaubild	30:	Objekte der Entfremdung	219
Schaubild	31:	Geschlechtsrollen nach SCANZONI	221
Schaubild	32:	Zwei Geschlechtsrollenidentitäten	222
Schaubild	33:	Dimensionen und Idealtypen der Rollenstruktur in einer Paarbeziehung	232
Schaubild	34:	Typen sozialer Netzwerke	234
Schaubild	35:	Frauenerwerbstätigkeit in Abhängigkeit vom Einkommen des Ehemannes	248
Schaubild	36:	Zuordnung der einzelnen Fragengruppen zu den Variablengruppen des sozialisationsbiographischen Bezugsrahmens	254

3. Tabellen

Tabelle	1:	Abstandsmatrix zwischen biographischen Sequenzen bei 4 Ebenen	87
Tabelle	2:	Äußerer Abstand zwischen biographischen Sequenzen mit n Ebenen	88
Tabelle	3:	Ausgewählte Bestimmungsgründe für die berufliche Position bzw. für das Einkommen	120
Tabelle	4:	Regionale Mobilität männlicher deutscher Erwerbspersonen nach der Ausbildung	130
Tabelle	5:	Regionale Mobilität männlicher deutscher Erwerbspersonen nach der Stellung im Beruf	131
Tabelle	6:	Allgemeine und arbeitsbedingte Mobilität nach Landesarbeitsamtsbezirken	132
Tabelle	7:	Anteil der männlichen Erwerbspersonen, die zwischen 1955 und 1970 mindestens einmal den Beruf gewechselt haben, nach allgemeiner Schulbildung und betrieblicher bzw. schulischer Berufsausbildung	134
Tabelle	8:	Berufswechsler nach dem beruflichem Status im Jahr 1970	136

VII

			Seite
Tabelle	9:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Einkommen und Berufsgruppe des Mannes unter Berücksichtigung der Erwerbstätigkeit der Frau	138
Tabelle	10:	Bevölkerungsentwicklung in 104 Kreisen und kreisfreien Städten in Niedersachsen und Nordrhein – Westfalen einschließlich Hamburg und Bremen nach Regionstypen	157
Tabelle	11:	Arbeitslosenquoten und Wanderungssalden in 104 Kreisen und kreisfreien Städten in Niedersachsen und Nordrhein – Westfalen einschließlich Hamburg und Bremen nach Regionstypen	160
Tabelle	12:	Durchschnittliche Kinderzahl nach Ehedauer	165
Tabelle	13:	Erwerbsquoten verheirateter deutscher Frauen	166

HERWIG BIRG

0. Einführung und Überblick

Es gibt heute in der Bundesrepublik und im Ausland schon eine so große Zahl von wissenschaftlichen Untersuchungen zum generativen Verhalten, daß man der Meinung sein könnte, alle wichtigen Aspekte der Problematik seien erforscht und alle wesentlichen Fragen beantwortet. Dem ist aber nicht so. Nach wie vor sind wir mit dem Phänomen konfrontiert, daß die Geburtenziffern nach einer kurzen Unterbrechung im Jahr 1980 anscheinend unaufhörlich weiter sinken. Die Meinung praktisch aller Experten, daß mit dem vorübergehenden leichten Anstieg der Geburtenhäufigkeit im Jahr 1980 die prophezeite Trendwende begonnen habe, hat sich als haltlos erwiesen.

Jeder neue wissenschaftliche Ansatz zum generativen Verhalten muß nicht nur einen Schritt über das bisher vorhandene Wissen auf diesem Gebiet hinaus ermöglichen, er muß auch eine Antwort auf die Frage bieten, warum sich die bisherigen Ansätze so wenig bewährt haben. Die Frage nach den Gründen der Nichtbewährung ist relativ leicht zu beantworten: Praktisch allen Erklärungsversuchen ist gemeinsam, daß sie sich ihrem Erklärungsgegenstand jeweils von einem spezifischen disziplinären Standpunkt aus nähern, wobei sich ihr Blickfeld in dem gleichen Maße verengt, in dem ihre aus der Nähe geborene Einsicht zunimmt. Mit dem Verlust an Übersicht hängt es zusammen, daß die Formel von der Komplexität des Erklärungsgegenstandes, der nur eine interdisziplinäre Vorgehensweise gerecht werden könne, Formel blieb, und daß es bisher keinen Erklärungsansatz gibt, auf den die Bezeichnung "interdisziplinär" zutrifft. Man könnte sagen, daß jede disziplinär ausgerichtete Theorie des generativen Verhaltens ihren besonderen blinden Fleck hat. Da aber der blinde Fleck bei jeder Disziplin an einer anderen Stelle sitzt, vergrößert die Addition immer neuer disziplinärer Aspekte nicht nur die Summe des Wissens, sondern auch die durch das Wissen geschaffene Blindheit. Von einer weiteren Vervollkommnung der gegenwärtigen disziplinär orientierten Ansätze, die sich dezidiert als soziologisch, ökonomisch, psychologisch, historisch etc. verstehen, ist kaum noch ein Durchbruch zu erwarten.

Mit dem vorliegenden Projekt wird versucht, die disziplinäre Verengung bei der Hypothesenbildung und beim methodischen Vorgehen soweit als möglich zu vermeiden. Dies ist ein weitgestecktes Ziel. Um es nicht zu verfehlen, wurde die Fragestellung des Projekts, die im Titel formuliert ist, in den Vordergrund gestellt und nicht die zur Beantwortung erforderliche, hier entwickelte biographische Rahmentheorie, auch wenn diese neue Theorie ein wichtigeres Ergebnis des Projekts darstellt als die Antwort auf die projektspezifische Frage nach den Zusammenhängen zwischen der Dynamik der Arbeitsmärkte und dem generativen Verhalten bzw. der Familienentwicklung. Es geht hier nicht um die Anwendung oder Ausformung einer in ihren Grundzügen schon existierenden Theorie auf eine neue Fragestellung; beides, sowohl die Fragestellung, als auch die Antwort, die mit der hier entwickelten biographischen Theorie gegeben werden soll, sind in diesem Sinne neu.

Der Ansatz läßt sich nicht als eine besondere Spielart der Industrialisierungstheorie interpretieren, weil die zentrale These wirtschaftsstrukturunabhängig ist. Die Voraussetzungen des Ansatzes gelten sowohl für Industriegesellschaften als auch für postindustrielle Gesellschaften, in denen der tertiäre Sektor dominiert, und sie gelten für Gesellschaften des westlichen Typs ebenso wie für sozialistische Länder. Sie sind auf jede Gesellschaft anwendbar, deren Entwicklungsdynamik sich aus wissenschaftlichen und sozialen Innovationen speist, die sie nicht kontrollieren kann, und denen sie sich in diesem Sinn ausgeliefert hat. Daß die von der Wirtschafts- und Arbeitsdynamik ausgehenden Wirkungen auf das generative Verhalten bisher noch nicht als eine wichtige, wenn nicht als die wichtigste Ursache der Veränderungen demographisch relevanten Verhaltens überhaupt, in das Blickfeld gerückt wurden, ist nicht leicht zu

verstehen, erklärt aber, warum die Prophezeiungen über die Trendwende des generativen Verhaltens nicht eintrafen und wahrscheinlich auch in Zukunft nicht eintreffen werden (1).

Die Soziologie hat in den letzten Jahren das Forschungsfeld "Biographie" entdeckt bzw. wiederentdeckt. Der Lebenslauf eines Menschen ist wie kaum ein anderes Konzept geeignet, die Überlegungen über die Bestimmungsgründe des generativen Verhaltens zu bündeln und in einen der Fragestellung angemessenen Rahmen zu stellen. Die Chancen, die die biographischen Denkansätze für eine Neuformulierung von Fragen zum generativen Verhalten bieten, blieben bisher aber ungenutzt. M. KOHLI, der einen Sammelband mit wichtigen Beiträgen zu einer soziologischen Theorie des Lebenslaufs herausgegeben hat, wies in seinem Übersichtsaufsatz auf die naheliegende Verbindung von Forschungen über das generative Verhalten zur Biographieforschung hin, tat dies aber bezeichnenderweise nur in Form einer Anmerkung: "Angesichts der langen Tradition der Probleme, um die es hier geht, braucht es nicht zu verwundern, daß gerade auch solche Bereiche dafür wichtig sind, die in den Anfängen der Soziologie im Zentrum standen, dann aber lange unbeachtet blieben, z.B. Bevölkerungslehre und Sozialpolitik" (M. KOHLI 1978:28; Hervorhebung von mir). Auch in dem zweiten wichtigen Sammelband zur Biographietheorie von J. MATTHES, A. PFEIFENBERGER und M. STOSBERG (Nürnberg 1981) finden sich zahlreiche wichtige Beiträge, aber kein einziger thematisiert das Problem des generativen Verhaltens als einen zentralen Bestimmungsgrund für die Struktur und den Verlauf von Biographien, obwohl die Mehrzahl aller Männer und Frauen im Verlauf ihres Lebens zu Eltern werden. Die Ausklam-

(1) Bei sorgfältiger Analyse der demographischen Daten wäre dieses Fehltriteil vermeidbar gewesen, ohne daß es dazu einer neuen Theorie des generativen Verhaltens bedurft hätte. Als der (vorübergehende) Anstieg der Geburtenziffern noch anhielt, schrieb ich: "Die aktuellen Daten wurden in der Öffentlichkeit dahingehend interpretiert, daß bei der Entwicklung der Geburtenziffern der Deutschen eine Trendwende eingetreten sei ... es spricht (aber) einiges dafür, daß das Jahr 1980 als eine vorübergehende Abweichung von einem auf unverändert niedrigem Niveau verharrenden Trend zu interpretieren ist." (BIRG 1981:264).

merung dieses zentralen Themas mag damit zusammenhängen, daß das Forschungsgebiet "Biographie" ebenso komplex ist wie das in ihm eingeschlossene Forschungsfeld "Familienentwicklung und generatives Verhalten", so daß beide Problembereiche nur durch interdisziplinäre Ansätze bearbeitet werden können. Die disziplinäre Eingrenzung der Biographieforschung auf eine "soziologische" Theorie des Lebenslaufs (M. KOHLI) bzw. auf Biographie "in handlungswissenschaftlicher Perspektive" (MATTHES et al.) ist interessant und wichtig, kann aber für das vorliegende Projekt nicht übernommen werden. Wahrscheinlich sind alle Perioden bzw. Situationen eines Lebens, die über den weiteren Lebensverlauf besonders nachhaltig entscheiden, weder mit dem Begriff bzw. mit dem Konzept der "Handlung" noch mit dem der "Entscheidung" adäquat zu begreifen. F. SCHÜTZE (1981) hat in einem biographietheoretischen Aufsatz deutlich gemacht, wie wichtig Lebenslagen, die nur mit dem Begriff "Erleiden" zutreffend charakterisiert werden können, für das faktisch sich entwickelnde weitere Leben eines Menschen sind. Aus der Sicht des vorliegenden Ansatzes wäre hinzuzufügen, daß auch das mit dem Wort "Liebe" bezeichnete Zusammensein und Zusammengehen mit einem anderen Menschen handlungstheoretisch kaum adäquat erklärbar ist, gleichwohl aber biographisch relevante Folgen in einem Ausmaß hat, wie nur wenig andere.

Die Übernahme biographietheoretischer Methoden und Hypothesen für das vorliegende Projekt wäre wünschenswert gewesen, eine Durchsicht der Literatur ergab aber überraschenderweise kaum Anknüpfungsmöglichkeiten. Dies liegt daran, daß inhaltlich einschlägige Vorarbeiten nicht vorhanden sind (auch nicht im Bereich der Familienzyklustheorie, auf die weiter unten im einzelnen eingegangen wird), aber auch daran, daß "... theoretische oder rein methodologische Artikel (ganz allgemein) ... fehlen" (M. KOHLI:8). Dieser Satz aus dem Jahr 1978 gilt auch heute noch. Das wichtige Werk von CH. BÜHLER (1933 und 1969), das zu einer Erweiterung und Verallgemeinerung anregt wie kaum ein anderes biographietheoretisches Werk, wurde bisher nicht aufgegriffen und weitergeführt; in dem zum Sammelband von MATTHES et al. publizierten Literaturverzeichnis ist es nicht erwähnt.

Der vorliegende Ansatz enthält einige Propositionen und Hypothesen, die sich als Beitrag zu einem Versuch einer allgemeinen Biographietheorie für entwickelte Gesellschaften auffassen lassen, hier aber vor allem die Auf-

gabe erfüllen sollen, geeignete Modelle zu entwickeln, in deren Rahmen projektspezifische Hypothesen formuliert werden können. Die biographietheoretischen Modelle, die hier vorgestellt werden, haben im Rahmen des vorliegenden Projekts in erster Linie die Funktion, die zahlreichen inhaltlich divergierenden Einzelbefunde und -hypothesen zum generativen Verhalten in einen Zusammenhang zu bringen und in einen Rahmen zu stellen, der seinerseits die Gewähr dafür bietet, daß neue Hypothesen entdeckt und schon bekannte Ergebnisse besser interpretiert werden können.

In der biographischen Forschung wird zuweilen ein Gegensatz gesehen zwischen der auf die Analyse von objektiven Lebenslaufdaten gerichteten Forschungsarbeit auf der einen Seite und der auf qualitative Daten konzentrierten Forschung auf der anderen Seite. Da sich Lebensäußerungen aber nicht auf bestimmte Datenklassen beschränken, ist eine Selbstbescheidung auf bestimmte Arten von Informationen nicht sinnvoll. Informationen, ganz gleich welcher Art, werden hier als Rohmaterial aufgefaßt, das nur jenen Sinn in sich birgt, den der Interpret ihm gibt; das ist bei qualitativen Informationen nicht anders als bei quantitativen. Worauf es ankommt, ist die Integration von Informationsbruchstücken zu einer theoretisch relevanten Aussage.

Hierfür ist es erforderlich, die zentrale Frage des Projekts von verschiedenen Ausgangspunkten her anzugehen. Das bedeutet beispielsweise, daß Hypothesen sowohl auf Individualebene als auch für Gruppen von Personen (Einwohner bestimmter Regionen, bzw. die Bevölkerung der Bundesrepublik als Ganzes, bestimmte Geburtskohorten über die Zeit betrachtet etc.) untersucht werden müssen. In der gegenwärtigen Projektphase lag das Schwergewicht auf der Individualebene und auf der Ebene von Kohorten (2). Die Entwicklung von Modellen auf Makro- bzw. Mezzo-Ebene soll im Anschluß daran in Angriff genommen werden.

(2) Eine wichtige Vorarbeit für das vorliegende DFG-Projekt stellt das folgende Eigenprojekt des IBS dar: Vgl. H. BIRG, J. HUININK, H. KOCH und H. VORHOLT: Kohortenanalytische Darstellung der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. IBS - Materialien, Bd. 10, Bielefeld 1984.

Auf der Individual – Ebene wurden verschiedene Modelle entwickelt, die innerhalb der biographischen Rahmentheorie um eine zentrale theoretische Achse aufgebaut sind, nämlich um den Begriff der biographischen Mobilität. Hierbei ist biographische Mobilität als eine Operationalisierung grundlegender biographietheoretischer Konstrukte zu verstehen, nämlich des Konstrukts der biographischen Kohärenz und des der virtuellen Biographie. Biographische Kohärenz verweist auf die immanente Konsistenz von Biographien, die sowohl durch das Subjekt selbst mit seiner hier als letztlich unauflösbar betrachteten transzendentalen Einheit konstituiert wird, als auch durch präformierende und deformierende Wirkungen, die aus der Außenwelt durch die Gesellschaft und durch die Herkunftsfamilie auf den Biographieverlauf prägend einwirken. Der Begriff "virtuelle Biographie" bzw. "biographisches Universum" verweist auf die praktisch unendliche kombinatorische Mannigfaltigkeit biographischer Sequenzen und alternativer Lebensabläufe, wobei sich am Ende jedes Lebens aber immer nur eine einzige Sequenz realisiert hat. Die Frage, ob – und wenn ja: warum – ein Mensch eine Familie gründet und Kinder hat, läßt sich mit den biographietheoretischen Konstrukten und Basishypothesen neu formulieren: Es ist die Frage nach den Kräften, die die virtuelle Biographie formen und nach den Bedingungen und persönlichen Zielen, die den Gang der konkreten biographischen Sequenz durch das biographische Universum der Person bestimmen. Sowohl die Fragestellung des Projekts – der Einfluß der Wirtschafts – und Arbeitsmarktdynamik – als auch die schon bekannten Ergebnisse und Antworten auf verwandte Fragestellungen, lassen sich als Aspekte einer übergeordneten biographietheoretischen Thematik auffassen, die in einem einzigen Projekt dieser Art sicherlich nicht erschöpfend behandelt werden kann, zumal die etablierten Forschungsfelder, die sich auf die Thematik der "sozialen Mobilität" konzentrieren, mit der biographietheoretischen Fragestellung weniger Gemeinsamkeiten haben als dies durch den gemeinsamen Begriff der "Mobilität" suggeriert wird. Denn biographische Mobilität ist ein wesentlich weiterer Begriff als der der sozialen Mobilität: Jeder Fall sozialer Mobilität ist ein Fall von biographischer Mobilität aber nicht umgekehrt. Ein Hauptanliegen des Projekts ist es, zu zeigen, daß es Zusammenhänge zwischen der biographischen Mobilität und dem generativen Verhalten gibt, und daß es eher unwahrscheinlich ist, daß solche Zusammenhänge auch für den Teilbereich der sozialen Mobilität nachgewiesen werden können. In diesem Zusammenhang sei ein weiterer Fall erwähnt, bei dem die Verengung des Mobilitätsbegriffs auf einen bestimmten Teilaspekt der

biographischen Mobilität dafür verantwortlich sein dürfte, daß sich der vermutete Zusammenhang zwischen Fertilität und Mobilität nicht, bzw. noch nicht, nachweisen ließ: In der entsprechenden Untersuchung des INED (COURGEAU 1984) wird Mobilität auf die territoriale Mobilität reduziert. Eine neuere Studie aus der Bundesrepublik, die den regionalen Unterschieden der Geburtenhäufigkeit nachgeht, widerspricht allerdings den französischen Ergebnissen. Für Nordrhein-Westfalen wurden "deutliche Hinweise" für einen Zusammenhang zwischen dem "generativen Verhalten und dem Wanderungsverhalten" gefunden, die bei "künftigen Untersuchungen ... stärker beachtet werden sollten" (Müller 1984: 591).

Die biographische Rahmentheorie bildet die begrifflich - theoretischen Koordinaten für die Formulierung verschiedener inhaltlicher Hypothesen, die z.T. hier entwickelt wurden, z.T. auf die soziologische Theorie des generativen Verhaltens Bezug nehmen. Die Hypothesen sind in den folgenden Modellen zusammengeführt und gebündelt, wobei in den einzelnen Modellen jeweils verschiedene Klassen von Informationen verarbeitet werden. Ordnet man die Modelle nach dem Schwierigkeitsgrad hinsichtlich der Ermittlung der in ihnen enthaltenen Informationen, so erhält man folgende Reihenfolge:

<u>Modell</u>	<u>Informationsgrundlagen für das Modell</u>
(1) biographisches Opportunitätskostenmodell	} vorwiegend "harte" biographische Daten
(2) Strukturkongruenzmodell	
(3) Permutationssequenzmodell	
(4) Erwerbsbiographische Modelle	"harte" Daten plus Bewertungen
(5) Sozialisationsbiographische Modelle	"harte" Daten plus Bewertungen plus komplexe Zahlen

Zur Ermittlung der Informationen, die für die Überprüfung dieser (und weiterer) Modelle benötigt werden, wurde ein Fragebogen entwickelt, auf dessen Aufbau im Abschnitt 3.4, in Kapitel 5 und in Abschnitt 6.8 eingegangen wird. Er dient zur Erhebung verschiedener Arten von Informationen, nämlich von "harten" biographischen Daten, von Informationen in Form von Bewertungen und schließlich von komplexen Skalen zur Beschreibung von Einstellungen und Lebenszielen. Der Fragebogen ist so aufgebaut, daß er als selbstkorrigierend bezeichnet werden kann, denn gerade "harte" biographische Daten werden weniger gut erinnert, wie man meinen könnte (3).

Die in den folgenden Abschnitten dargestellten Modelle unterscheiden sich inhaltlich – substantiell hinsichtlich der in ihnen enthaltenen Hypothesen über Wirkungszusammenhänge. Wichtig ist, daß sich die einzelnen Modelle ergänzen, und zwar in mehrfacher Hinsicht:

(1) Die Modelle enthalten Hypothesen über den gleichen zentralen Zusammenhang, wobei die Hypothesen aber für Zusammenhangsbereiche unterschiedlichen Komplexitätsgrades formuliert sind. So sind in den drei biographietheoretischen Rahmenmodellen (Opportunitätskostenmodell, Strukturkongruenzmodell und Permutationssequenzmodell) ausschließlich objektiv meßbare biographische Fakten enthalten, während die übrigen Modelle Verfeinerungen darstellen, d.h. auch Variablen enthalten, die bestimmte Bewertungen biographischer Situationen durch das Individuum bzw. Einstellungen und Lebensziele ausdrücken.

(2) Die Hypothesen in den verschiedenen Modellen stützen einander. So lassen sich allgemeine Propositionen bzw. Basishypothesen von abgeleiteten Hypothesen unterscheiden. Es ist denkbar, daß bestimmte Basishypothesen weder widerlegt noch bestätigt werden können. Wenn sich dann gleichzeitig bestimmte, aus ihnen abgeleitete und mit anderen Daten (Bewertungs- bzw. Einstellungsvariablen) getestete Hypothesen bestätigen lassen, so können sich hieraus wichtige Anhaltspunkte für eine indirekte Beurteilung der Basishypothesen und Propositionen ergeben.

(3) Vgl. K.U. MAYER (1983) zur Ermittlung des Einkommens als einer "harten" biographischen Information, über die in der Regel aus Befragungen nur ungenaue Angaben zu ermitteln sind.

Auf der Grundlage der im ersten Teil formulierten Rahmentheorie sind weitere Operationalisierungsformen und alternative Transformationen der Propositionen und Basishypothesen in Modelle möglich, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Das vorliegende Projekt sollte als Auftakt für weitere Forschungsarbeiten verstanden werden, die sich aus den Basishypothesen bilden lassen. Bei den hier zur Diskussion gestellten Modellen handelt es sich jedoch um jene, die aus der Sicht der Bearbeiter den besten Zugang zu der hier gestellten Forschungsfrage bieten.

1. Biographische Kohärenz und generatives Verhalten – eine biographietheoretische Konzeption für Untersuchungen demographisch relevanter Verhaltensweisen

1.1 Biographische Kohärenz

Viele Lebensphänomene lassen sich auf einfache Grundstrukturen zurückführen, auch wenn dies zunächst nicht erkennbar ist. Die Entdeckung des genetischen Codes in der Biologie macht die ungeheure Vielfalt der Lebensformen als Ausdruck einfachster Ordnungsprinzipien und elementarer Grundbausteine begreifbar. Unsere Sprache ist trotz ihres unerschöpfbaren Ausdrucksreichtums aus einfachen Grundbausteinen, nämlich Buchstaben, Silben und Wörtern, aufgebaut, und alle schon geschriebenen und noch ungeschriebenen Bücher stellen unterschiedliche Anordnungen (Permutationen) von wenigen Elementen dar, nämlich den 26 Buchstaben. Ein anderes Beispiel für die Möglichkeit, aus der bloßen Änderung der Reihenfolge, in der die Elemente angeordnet sind, einen unerschöpflichen Reichtum an Formen entstehen zu lassen, sind die Noten der Tonleiter. Jede Melodie besteht in einer bestimmten Reihung von Ton-Elementen, und so wunderbar sie auch klingt, sie läßt sich durch eine einfache Information, nämlich durch die bloße Angabe der Reihenfolge, in der die Töne aufeinanderfolgen, ohne den geringsten Verlust an Schönheit vom Komponisten an den Interpreten übermitteln. Bei allen drei Beispielen, beim Artenreichtum der Biologie ebenso wie beim Formenreichtum der Sprache und der Musik, sind es einfachste Operationen, die komplizierte Phänomene entstehen lassen.

Fassen wir das Leben eines Menschen als eine auf bestimmte Weise zustande gekommene zeitliche Abfolge von Etappen, Zuständen, Phasen, Stadien, Situationen und Ereignissen auf, so lassen sich diese verschiedenen Elemente als Grundbausteine interpretieren, die zu alternativen Sequenzen gereiht werden können. Jeder Sequenz entspricht ein bestimmter Lebenslauf, so wie sich aus der Reihung von Buchstaben bestimmte Wörter, aus der Reihung von Wörtern bestimmte Sätze und aus der Reihung von Sätzen bestimmte sprachliche Werke bilden lassen.

Die Analogie zwischen der menschlichen Sprache, dem genetischen Code und menschlichen Kunstzeugnissen wie Musikwerken auf der einen Seite

und dem Lebenslauf auf der anderen Seite widerspricht nicht der Tatsache, daß menschliche Biographien ihre eigene Logik haben. Die strukturelle Analogie hinsichtlich der Anordnungsvielfalt von Grundbausteinen ist wichtig, aber allein aus der Analogie zu anderen Lebensphänomenen ist die Logik menschlicher Lebensläufe nicht herleitbar. Die Schwierigkeit besteht darin, daß Menschen in einer Innenwelt und in einer Außenwelt zugleich leben, und daß der geoffenbarte Lebenslauf sowohl von Gestaltungskräften aus der Innenwelt als auch von Einflußfaktoren aus der Außenwelt geformt wird.

Die wichtigste theoretische Annahme des biographietheoretischen Ansatzes besteht in dem Postulat, daß es zwischen der beobachtbaren äußeren Lebensgeschichte eines Individuums und seiner im Innern erfahrenen Erlebnisgeschichte eine Verbindung und einen Zusammenhang gibt. Es mag zwar in der in der Innenwelt erlebten Biographie eines Individuums auch Zusammenhänge geben, z.B. erlebte Sinnzusammenhänge (oder auch das Erlebnis der Sinnlosigkeit des eigenen Lebens), die sich in der nach außen geoffenbarten Biographie in keinerlei Zusammenhang zwischen den beobachtbaren Lebensäußerungen und Lebensdaten zu erkennen geben, und es mag umgekehrt in den äußeren Lebensdaten deutlich erkennbare, statistisch signifikante, d.h. überzufällig enge Zusammenhänge geben, die nur auf Scheinkorrelationen beruhen, wenn dem äußeren Lebenszusammenhang keinerlei Erlebnis- oder Sinnzusammenhang im Innern gegenübersteht. Aber für den vorliegenden Ansatz ist die Annahme zentral, daß Zusammenhänge zwischen den geoffenbarten Lebensdaten ein Korrelat in der Innenwelt haben und umgekehrt. Wir gehen also von drei verschiedenen Möglichkeiten biographischer Zusammenhänge aus, die wir sprachlich wie folgt voneinander scheiden:

Für innere Erlebnis- und Sinnzusammenhänge, die sich in den äußeren Daten der geoffenbarten Biographie nicht zu erkennen geben, verwenden wir den Begriff innere biographische Kohärenz. Zusammenhänge zwischen den geoffenbarten Lebensdaten der Lebensgeschichte, die nicht auf einer inneren Kohärenz beruhen, bezeichnen wir mit dem Begriff äußere biographische Kohärenz. Stellen sowohl die inneren Erlebnis- und Sinnzusammenhänge als auch die Zusammenhänge zwischen den äußeren Lebensdaten zwei parallel verlaufende Lebensspuren dar, die das gleiche Subjekt in den benachbarten Räumen der Innen- und Außenwelt hinterläßt, so verwenden wir den Begriff biographische Kohärenz ohne wei-

teren Zusatz. Die hier getroffene Unterscheidung zwischen Innen – und Außenwelt und deren enge Verbindung läßt sich kaum besser ausdrücken, als dies A. SCHOPENHAUER mit folgendem Bild getan hat: "Demgemäß ist der Lebenslauf selbst, mit allem seinem vielgestalteten Treiben, nichts weiter, als das äußere Zifferblatt jenes innern, ursprünglichen Getriebes, oder der Spiegel, in welchem allein dem Intellekt eines Jeden die Beschaffenheit seines eigenen Willens, der sein Kern ist, offenbar werden kann." (Züricher Ausgabe, Bd. 6, Zürich 1977, S. 299).

1.2 Virtuelle Biographie und biographisches Universum

Menschen werden im allgemeinen so erzogen, daß sie eine Distanz zu ihrer eigenen Biographie gewinnen können. Denn Selbstreflexion, Besonnenheit und moralisch – ethisches Verhalten sind nur möglich aus einem Abstand heraus, der sich zwischen dem Subjekt und seinen Lebensäußerungen bilden muß, ehe der Intellekt aus dem Zwischenraum hervortreten kann: "Das Wesen des Denkens besteht im Reflektieren, d.h. im Unterscheiden des Denkenden von dem Gedachten" (W.v. HUMBOLDT Schriften zur Sprache, Stuttgart 1973: 1).

Schon bei einer geringen Zahl von biographischen Grundbausteinen ergibt sich eine so große Mannigfaltigkeit von alternativen biographischen Sequenzen – bei nur 10 Bausteinen lassen sich 3,6 Millionen verschiedene biographische Sequenzen bilden, indem man die Reihenfolge ihrer zeitlichen Abfolge variiert –, daß jeder Mensch, der im Bewußtsein der Freiheit lebt, aus einem Universum von alternativen Lebensläufen eine Wahl treffen zu können (bzw. zu müssen), sich bei jeder Wahl mit der Möglichkeit konfrontiert sieht, sich falsch zu entscheiden, sich in seinen Zielen zu irren, ungeeignete Wege einzuschlagen, die schon zurückgelegten Lebensabschnitte falsch wahrzunehmen und falsche Schlüsse aus dem bisher Erfahrenen zu ziehen. Nehmen wir die persönlichkeitsbedingte Selbstgewißheit bzw. Selbstungewißheit eines Menschen als gegeben, so läßt sich sagen, daß die potentielle Unsicherheit, die aus der Möglichkeit, zu irren, entsteht, um so größer ist, je größere Dimensionen das Universum möglicher persönlicher Lebenssequenzen hat. Bedenkt man, daß es wenige Festlegungen im Leben eines Menschen gibt, die eine so gravierende Reduktion von sonst möglichen Lebenslauf – Alternativen nach sich ziehen wie die Gründung einer Familie und die Entscheidung, Kinder zu haben, so wird einsichtig, daß die Frage nach den Gründen, die

einen Menschen davon abhalten, Kinderwünsche zu verwirklichen, nicht losgelöst davon beantwortet werden kann, welche alternativen Lebenssequenzen durch die Realisierung des Wunsches aus dem persönlichen biographischen Universum ausscheiden, auch wenn dem Verzicht auf der einen Seite ein Gewinn an sonst nicht möglichen Lebensalternativen auf der anderen Seite gegenübersteht. Diese einfache, in ihren Konsequenzen aber weitreichende Überlegung hat erstaunlicherweise in der Literatur über die Gründe des Geburtenrückganges bzw. in der Theorie der Proliferation nicht die ihrer Bedeutung entsprechende Rolle gespielt. Nur bei wenigen Autoren, beispielsweise bei H. LINDE (1984), der mit seiner Theorie von der Zunahme der "Offerten" und der daraus folgenden "marktorientierten Dispositionsbereitschaft der persönlichen Optionen" sowie mit der These von der "Scheu vor langfristig irreversiblen Festlegungen" mit den hier verfolgten Ideen in Verbindung gebracht werden kann, klingen ähnliche Überlegungen an.

Grundlegend für die im folgenden zu entwickelnden Modelle ist der Begriff der virtuellen Biographie, der neben dem Begriff der biographischen Kohärenz das wichtigste theoretische Konstrukt des Ansatzes bildet. Die Annahme lautet: Jedes Individuum lebt zu jedem Zeitpunkt seines Lebens in einer virtuellen Biographie, in der die bisherigen Lebensetappen, die gegenwärtige Lebenssituation und der fernere Lebensweg aufeinander bezogen sind. Die virtuelle Biographie ändert sich im Zeitablauf. Sie umfaßt neben dem faktischen Lebensweg auch alle alternativen Lebensverläufe, besonders wenn sie dem Individuum bewußt sind und wenn sie vom Individuum als potentielle Alternativen als relevant betrachtet werden. Um das Gemeinte zu verdeutlichen, sei folgendes Beispiel gebildet. Wir unterscheiden zwei Personen A und B, wobei A vor der Entscheidung steht, bei der Wahl seines künftigen Lebensweges sich für eine bestimmte Sequenz von Lebensetappen zu entscheiden. Die Wahlmenge soll sämtliche logisch möglichen Sequenzen enthalten, die sich aus der alternativen Abfolge von n Grundbausteinen (Etappen) ergeben. Ist A eine junge Frau, so kann es sich beispielsweise um folgende 5 Grundbausteine handeln, die in eine alternative zeitliche Reihenfolge gebracht werden können:

- 1 Berufliche Ausbildung der Frau
- 2 Heirat
- 3 Gründung eines gemeinsamen Haushalts mit dem Partner
- 4 Konsolidierung der ökonomischen Situation durch Erwerbsarbeit der Frau
- 5 Kindgeburt

Wir nehmen der Einfachheit halber (zunächst) an, daß die virtuelle Biographie der Person A in der Menge aller alternativen Sequenzen besteht, die sich aus der Variation der zeitlichen Abfolge der 5 Grundelemente bilden lassen, auch wenn A in der Realität sich nicht über alle Möglichkeiten bewußt ist bzw. auch wenn nicht alle logischen Möglichkeiten von A als reale Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Die Gesamtzahl der Möglichkeiten läßt sich einfach als Permutation von n errechnen, also als $5! = 5 \cdot 4 \cdot 3 \cdot 2 \cdot 1 = 120$. Schon bei der kleinen Zahl von nur 5 Bausteinen ergibt sich eine nicht mehr überschaubare Zahl von Dutzenden von verschiedenen Sequenzen. Die Zahl der Sequenzen verringert sich drastisch, wenn ein Element ausscheidet, ist aber immer noch so groß, daß es nicht möglich ist, alle Alternativen zu überblicken. Fällt beispielsweise für die Person B das erste Element wegen des Verzichts auf eine eigene berufliche Karriere weg, so ist die Zahl der Sequenzen in der virtuellen Biographie von B nicht $5!$, sondern nur $4! = 24$.

Bei diesen Beispielen wurde der Einfachheit halber unterstellt, daß sämtliche logisch möglichen Sequenzen in der virtuellen Biographie enthalten sind. Die Beispiele lassen sich verfeinern, indem durch Nebenbedingungen bestimmte Sequenzen ausgeschlossen werden, beispielsweise durch die Nebenbedingung, daß die Geburt eines Kindes in jeder Sequenz zeitlich nach der Heirat liegen soll. Durch diese Nebenbedingung reduziert sich die Zahl der Sequenzen. Die Reduktion, die sich aus der Streichung eines Grundelements ergibt, ist aber größer als die Reduktion auf Grund der Nebenbedingung über das zeitliche Vorgehen der Ehe vor der Kindgeburt.

Die virtuelle Biographie wird hier auch als biographische Universum einer Person bezeichnet. Dabei wird nicht vorausgesetzt, daß sich ein Individuum jede Sequenz innerhalb des Universums einzeln bewußt macht. Das würde die intellektuelle Kapazität jedes Menschen weit

übersteigen. Schon bei 10 Grundelementen ergeben sich 3,6 Millionen und bei 20 die astronomisch hohe Zahl von über 20 Sequenzen. Für das Verhalten des Menschen sind arithmetische Operationen dieser Art ohne Bedeutung. Wer weiß schon genau zu sagen, aus wieviel Grundelementen er sein Leben gestalten kann und welche Permutationen von Lebensbausteinen durch institutionelle Regelungen der Gesellschaft oder durch Konventionen oder durch ökonomische Beschränkungen nicht realisierbar sind. Und dennoch wirkt der mathematisch konstruierbare Raum potentieller biographischer Lebenssequenzen auf das Bewußtsein, auf das Empfinden und auf das Lebensgefühl ein, auch wenn es unmöglich erscheint, die Wirkungen im einzelnen zu beschreiben. Man muß nicht zuerst in einen Abgrund gestürzt sein, um sich ihm vorsichtig zu nähern; man muß einen Raum nicht in allen Richtungen durchschritten haben, um die in ihm liegende Bewegungsfreiheit zu spüren. Ebenso wenig muß man das biographische Universum kalkulierend ausgemessen haben, um von ihm beeinflusst zu werden. Das biographische Universum wirkt auch dann auf das Verhalten ein, wenn nicht jede Sequenz für sich in der Vorstellungswelt des Individuums existiert.

Die Dimension des biographischen Universums wächst explosionsartig, wenn sich die Zahl der Lebensbausteine erhöht, sie wächst aber auch dann, wenn Beschränkungen und Bedingungen, durch die die Zahl logisch möglicher Sequenzbildungen eingeschränkt werden, wegfallen. Historisch gesehen wuchs die Größe des biographischen Universums praktisch aller Individuen in allen Gesellschaftsschichten beständig an, und zwar sowohl infolge der Zunahme der Vielfalt an biographischen Grundbausteinen als auch durch den Wegfall ökonomisch, institutionell, gesellschaftlich oder religiös bedingter Beschränkungen. Die Zunahme der Zahl der Grundbausteine läßt sich durch viele verschiedenartige Faktoren erklären, beispielsweise durch die Zunahme alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten als Folge von Industrialisierung und Urbanisierung, durch die Verbesserung der Verkehrswege, der schulischen und beruflichen Ausbildung und durch die Erhöhung der Lebenserwartung. Betrachtet man die Größe des biographischen Universums als ein Indiz für das Ausmaß an Freiheit, mit dem sich ein Individuum konfrontiert sieht, so eröffnet sich die Möglichkeit für die folgende Differenzierung des Freiheitsbegriffs und für eine Klassifikation von historischen Epochen bzw. von Gesellschaften, die für die Erklärung des säkularen Abnahmetrends der Geburtenhäufigkeit von Bedeutung sein könnte: Es sind die ver-

schiedensten Gesellschaften vorstellbar, bei denen das gleiche Ausmaß an biographischer Freiheit besteht, wobei aber der Ursprung der Freiheit sich im einen Fall aus einer hohen Zahl von biographischen Grundelementen bei einer gleichzeitig hohen Zahl von gesellschaftlichen, institutionellen, religiösen, rechtlichen und konventionsbedingten Beschränkungen ergibt, während im anderen Fall das gleiche Ausmaß an Freiheit aus einer geringeren Zahl von biographischen Grundelementen bei einer geringeren Zahl von Beschränkungen resultiert. Das Lebensgefühl in den beiden Gesellschaften wäre wahrscheinlich sehr verschieden. Im ersten Fall wäre das Gesamtklima vermutlich rauher als im zweiten, und es würden sich daraus vermutlich unterschiedliche Konsequenzen für das Verhalten der Menschen, insbesondere für das generative Verhalten, ergeben.

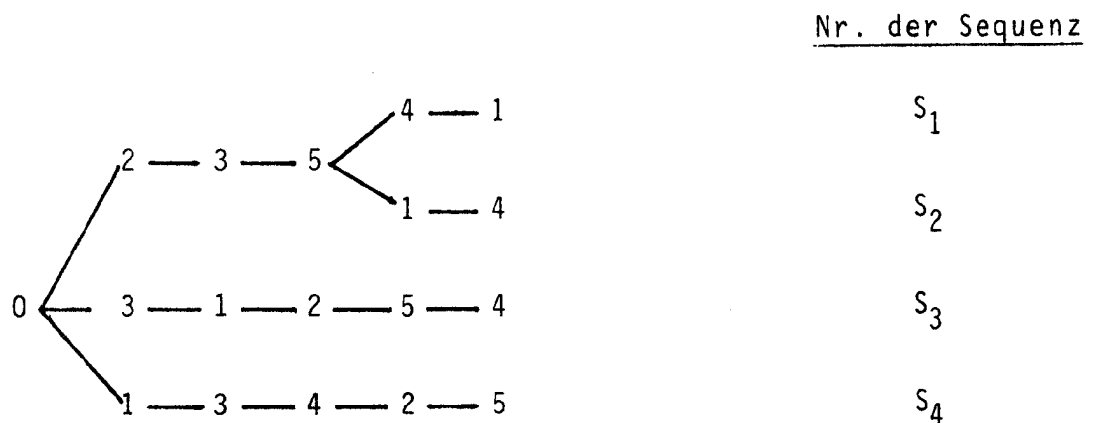
1.3 Biographische Mobilität und biographische Ebenen

Neben den Begriffen "biographische Kohärenz" und "virtuelle Biographie" benötigen wir einen weiteren Begriff für die Theoriebildung, und zwar den Begriff der "biographischen Mobilität". Wir fassen das Leben einer Person als eine Abfolge verschiedener Abschnitte auf. Den Begriff des biographisch relevanten Lebensereignisses beziehen wir hierbei mit ein, indem wir den Begriff "Lebensabschnitt" so definieren, daß der Lebensabschnitt, in den das betreffende Ereignis fällt, durch den Ereigniszeitpunkt in zwei Einzelabschnitte zerlegt wird. Auf diese Weise ist es möglich, den Begriff der biographischen Mobilität als Wechsel zwischen Lebensabschnitten oder technisch gesprochen als Zustandswechsel zu definieren, ohne den Begriff des Lebensereignisses als zusätzlichen Grundbegriff einführen zu müssen.

Zur Verdeutlichung der Unterscheidung von wichtigen Arten der biographischen Mobilität, vor allem der intersequentiellen und der intrasequentiellen Mobilität, ziehen wir das im vorangegangenen Abschnitt verwendete Beispiel einer virtuellen Biographie heran, die aus den folgenden 5 Elementen gebildet werden kann:

- 1 Berufliche Ausbildung der Frau
- 2 Heirat
- 3 Gründung eines gemeinsamen Haushalts mit dem Partner
- 4 Konsolidierung der ökonomischen Situation durch Erwerbsarbeit der Frau
- 5 Kindgeburt

Von den 120 verschiedenen biographischen Sequenzen, die sich aus diesen 5 Elementen bilden lassen, greifen wir folgende 4 Sequenzen heraus:



Die 4 Sequenzen sind in bezug auf die Zahl der Bausteine und in bezug auf ihre Art alle gleich, aber hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit einer Kindgeburt bestehen zwischen ihnen wahrscheinlich Unterschiede. Die Sequenz S_1 könnte man als traditionellen weiblichen Biographietyp bezeichnen. Die berufliche Ausbildung der Frau hat hier einen geringeren Stellenwert als bei den anderen drei Sequenzen. Der Baustein 1 (berufliche Ausbildung) kommt hier in der virtuellen Biographie vor, aber nicht in der realen: Eine berufliche Ausbildung wird erwogen, aufgeschoben und später meist nicht realisiert.

Auch die Sequenz S_2 ist eine Spielart dieses traditionellen Biographietyps. Auch hier existiert die berufliche Ausbildung der Frau nur in der virtuellen Biographie, nicht in der realen. Die Sequenzen S_1 und S_2 unterscheiden sich aber hinsichtlich der vorgestellten zeitlichen Reihenfolge bzw. hinsichtlich der durch die zeitliche Reihenfolge gebildeten Präferenzabstufungen: In der Sequenz 1 rangiert die Einkommenserzie-

lung durch Erwerbsarbeit vor der Berufsausbildung, in Sequenz 2 kehrt sich das Präferenzgefälle um. Für die meisten Menschen besteht nicht die Notwendigkeit, zwischen Ausbildung und Erwerbsarbeit eine Prioritätenfolge zu bilden, vielmehr ist eine gründliche Ausbildung normalerweise ein Mittel zur Einkommenserzielung durch spätere Erwerbstätigkeit, jedenfalls bei den Männern. Besteht aber die Notwendigkeit einer Prioritätenabwägung, beispielsweise infolge eines zu geringen Einkommens des Ehemannes, so läßt sich die in der Prioritätenumkehr zum Ausdruck kommende Anomalität operationalisieren, indem die relative Position der Bausteine 1 und 4 in der Sequenz markiert wird. In dem gewählten Beispiel sind die Sequenzen so numeriert, daß die Rangposition des Bausteins "Ausbildung" von Sequenz zu Sequenz zunimmt.

Wir haben hier von der "normalen" Reihenfolge der Bausteine "Ausbildung" und "Erwerbstätigkeit" gesprochen, und es liegt nahe, zu fragen, ob es unter den 120 Sequenzen so etwas wie eine "Normalbiographie" gibt. Diese Frage läßt sich in Teilfragen zerlegen: Wenn es normal ist, daß Baustein 1 vor Baustein 4 rangiert, kann man dann auch sagen, daß es normal ist, daß die Heirat vor der Gründung eines gemeinsamen Haushalts mit dem Partner kommt, und daß einer Kindgeburt die Konsolidierung der ökonomischen Situation der jungen Familie durch Erwerbsarbeit der Frau vorausgeht, bis dann schließlich, wenn die Etappen 1 bis 4 durchlaufen sind, der Zeitpunkt für die Geburt des ersten Kindes gekommen ist? Wenn man alle diese Fragen bejaht, sieht die Normalsequenz so aus:

1 - 2 - 3 - 4 - 5

Leider gibt es keine Statistik, die darüber Auskunft gibt, wie sich die Lebensläufe auf die 120 möglichen Sequenzen verteilen. Es soll hier auch nicht der Versuch gemacht werden, die Antwort spekulativ vorwegzunehmen. Denn selbst wenn eine eindeutige Häufung von Lebensläufen entsprechend der Sequenz 1 - 2 - 3 - 4 - 5 existieren sollte, folgt daraus noch nicht, daß diese statistisch identifizierte häufigste Sequenz von den Betroffenen auch als normal bewertet wird: Es könnte ja sein, daß sich die Mehrzahl der Biographien mehr oder weniger unfreiwillig so entwickeln. Wenn man den Umfragen glauben darf, dann wünschen sich die meisten Frauen nicht ein Nacheinander von Erwerbsarbeit und Erziehungsarbeit im Haushalt, sondern eine Verbindung zwischen beiden.

Wir wollen diese Frage hier nicht weiterverfolgen, weil eine fruchtbare Diskussion nicht möglich ist, bevor wir das dafür nötige analytische Instrumentarium durch weitere Begriffe ergänzt haben. Das vorliegende Beispiel dient zunächst nur dazu, zu zeigen, daß der biographietheoretische Ansatz relevante Typisierungen von Lebenslaufsequenzen ermöglicht, und zwar relevant für die Beurteilung der Frage, mit welchem Biographietyp eine hohe und mit welchem eine niedrige Geburtenwahrscheinlichkeit verbunden ist.

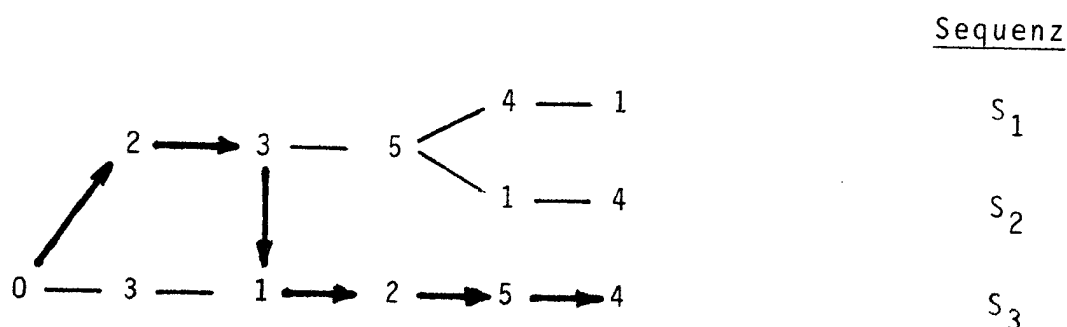
Bei der dritten und vierten Sequenz handelt es sich um modernere Biographietypen, die sich mehr und mehr durchsetzen; die Berufsausbildung der Frau nimmt einen höheren bzw. hohen Stellenwert ein, Heirat und Kindgeburt rangieren nicht nur zeitlich hinter den anderen Lebensabschnitten, sondern auch hinsichtlich ihres Stellenwertes. Existierte bei den Sequenzen 1 und 2 die Berufsausbildung nur in der virtuellen, nicht aber in der realen Biographie, so gilt bei den Biographietypen 3 und 4 dasselbe für die Geburt eines Kindes: Der Zeitpunkt für die Geburt wird erwogen, aufgeschoben und häufig einfach verpaßt. Es ist wahrscheinlich, daß die Frage, ob man sich ein Kind "gewünscht" hat, mit "nein" beantwortet wird, wenn die Frage zeitlich nach dem kritischen Zeitpunkt gestellt wird, während sie sonst mit "ja" beantwortet worden wäre. Deshalb sollte bei einer empirischen Erhebung auf eine genaue Altersabgrenzung der Befragten geachtet werden, und zwar mindestens nach einzelnen Altersjahren.

Die 4 Biographietypen lassen sich mit den von URDZE und RERRICH (1981: 98) gebildeten Typen vergleichen. Die Ähnlichkeit darf aber nicht so interpretiert werden, als ob auch die zugrunde liegenden Erklärungsansätze des generativen Verhaltens ähnlich seien. Im Gegensatz zu URDZE und RERRICH wird hier nicht versucht, das Erklärungsziel über eine Typenbildung zu erreichen. Am Beginn der Überlegungen stehen hier vielmehr explizite theoretische Annahmen, aus denen Verhaltenshypothesen abgeleitet werden. Die verschiedenen, aus den theoretischen Annahmen abgeleiteten Arten des generativen Verhaltens lassen sich zwar zu Typen ähnlichen Verhaltens zusammenfassen, aber die Typologie ist weder die Grundlage noch das Ziel der Theorie, sondern eher ein Nebenprodukt, das implizit in der Theorie enthalten ist.

M.a.W.: Die hier vorgestellte Typologie ist verzichtbar; sie ist nicht notwendig für die Theorie, sondern nützlich für ihre Darstellung.

Das oben dargestellte schematische Beispiel einer virtuellen Biographie und die aus der virtuellen Biographie ausgewählten 4 Sequenzen dienen hier in erster Linie zur Verdeutlichung der folgenden Definition: Von intersequentieller biographischer Mobilität sprechen wir dann, wenn ein Individuum eine biographische Sequenz verläßt, indem es entweder auf eine andere Sequenz der gleichen virtuellen Biographie oder auf eine Sequenz aus einer neuen virtuellen Biographie übergeht (intersequentielle Mobilität von Typ A und Typ B). Das Aussteigen aus einer Sequenz ohne jeglichen Übergang auf eine andere Sequenz ist als Sonderfall eingeschlossen. Aussteiger lassen sich in diesem Sinne als Personen charakterisieren, deren virtuelle Biographie unbestimmt ist.

Von der intersequentiellen Mobilität unterscheiden wir die intrasequentielle Mobilität, die wir durch die Zustandswechsel definieren, die innerhalb der gleichen biographischen Sequenz auftreten. Um intersequentielle Mobilität handelt es sich beispielsweise im folgenden Fall (zur Bedeutung der Grundbausteine 1, ..., 5 siehe obiges Beispiel). Wir nehmen an, daß das biographische Universum einer bestimmten Person alle Sequenzen enthält, die sich durch Permutation der 5 Grundelemente bilden lassen, mit Ausnahme der Sequenz, die im folgenden Graphen durch dickgezeichnete Pfeile hervorgehoben ist. Wir nehmen an, daß die bisher ausgeschlossene Sequenz 0, 2, 3, 1, 2, 5, 4, infolge irgend eines Umstandes plötzlich als eine reale Lebenslaufalternative zu den bisherigen Sequenzen hinzukommt. Den Wechsel von einer der bisherigen Sequenzen auf die neue Sequenz bezeichnen wir mit dem Begriff intersequentielle Mobilität.



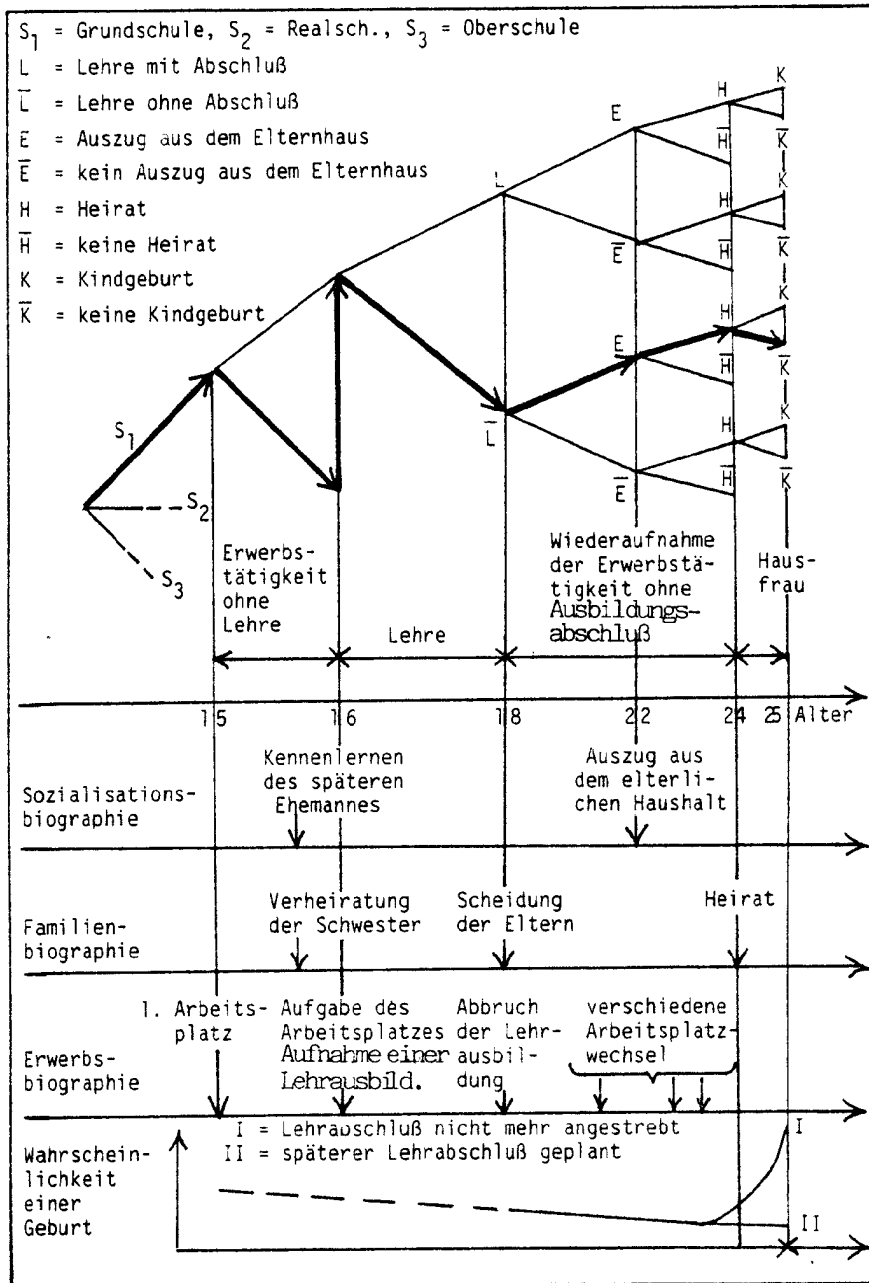
Dieses Beispiel stellt genau genommen nicht nur einen Wechsel von der einen Sequenz (S_1 bzw. S_2) zu einer anderen Sequenz (S_3) innerhalb der gleichen virtuellen Biographie dar, es handelt sich vielmehr um den Fall intersequentieller Mobilität bei Änderung der virtuellen Biographie (intersequentielle Mobilität vom Typ B): Die Heirat fand zu Beginn der Sequenz S_1 bzw. S_2 statt, kann also auf S_3 nicht wiederholt werden, es sei denn, daß eine Scheidung dazwischen liegt, was in der Regel zu einer Änderung der virtuellen Biographie führt. Der Fall läßt sich allerdings auch als intersequentielle Mobilität bei gleicher virtueller Biographie interpretieren (intersequentielle Mobilität vom Typ A). Welche der beiden Interpretationen richtig ist bzw. ob beide Interpretationen äquivalent sind, hängt von den Wirkungen ab, die der Sequenzwechsel auf die Wahrscheinlichkeit der Kindgeburt hat. Die differenzierte Unterscheidung von Wirkungen auf die Proliferationswahrscheinlichkeit ist im Rahmen der in den folgenden Abschnitten ausgeführten konkreten Modelle wichtig; an dieser Stelle kommt es noch nicht auf feine Fallunterscheidungen an, sondern auf den prinzipiellen Zusammenhang zwischen dem generativen Verhalten auf der einen Seite und der biographischen Mobilität auf der anderen Seite. Ehe wir auf diesen Zusammenhang eingehen können, muß der Begriff der biographischen Sequenz weiter differenziert werden.

Hierfür gruppieren wir die Grundbausteine der biographischen Entwicklung zu Gruppen. In der ersten Gruppe fassen wir alle Bausteine, die die berufliche und ökonomische Entwicklung eines Individuums markieren, zusammen, beispielsweise die Abschnitte "Lehre", "Erster Arbeitsplatz", "berufliche Höherqualifikation", "Zweiter Arbeitsplatz", "Arbeitsplatzwechsel im Betrieb", "Betriebswechsel", "Wechsel des beruflichen Status vom Arbeiter zum Angestellten", "Verlust des Arbeitsplatzes durch Konkurs des Arbeitgebers", "Berufswechsel", "Branchenwechsel", "Wohnort- und Arbeitsplatzwechsel" u.ä. Aus der virtuellen Biographie eines Individuums läßt sich eine Teilmenge von Bausteinen herauslösen, die die Grundbausteine der beruflichen und ökonomischen Entwicklung bilden. Wir bezeichnen die aus diesen Bausteinen bestehenden Sequenzen mit dem Begriff Erwerbsbiographie bzw. virtuelle Erwerbsbiographie.

Zu einer zweiten Gruppe fassen wir alle Elemente zusammen, die für die Sozialisation eines Individuums von Bedeutung sind. Hierzu gehören die wichtigen Erziehungsetappen und -erlebnisse in der Herkunftsfamilie, die sozialisationsrelevanten Freundschaften, der Verlust bzw. der Gewinn

Schaubild 1

Beispiel für die Rekonstruktion einer stark vereinfachten virtuellen Biographie aus Ereignissen auf drei biographischen Hauptebenen für eine 25jährige Frau ohne Kinder



von neuen Freunden, Bekannten, Arbeitskollegen und Lebenspartnern sowie die mit diesen Personen verknüpften sozialisationsrelevanten Erfahrungen und Erlebnisse. Für Erwerbstätige sind Arbeitskollegen oft wichtige Sozialisationspartner. Die Erwerbsbiographie ist daher mehr oder weniger eng mit der Sozialisationsbiographie verknüpft.

Mit dem Begriff Familienbiographie bzw. generative Biographie bezeichnen wir die Sequenz von Zustandswechselln, die sich aus der familien- bzw. generationsspezifischen Lebensgeschichte eines Individuums ergibt. Grundbausteine sind hier "Heirat", "Geburt des 1. Kindes", "Geburt des 2. Kindes", "Scheidung", "Wiederheirat", "Verlust des Ehe- bzw. Lebenspartners", "Ausscheiden des 1. Kindes aus dem Elternhaus" u.ä. Viele Menschen leben im Bewußtsein einer ununterbrochenen familialen bzw. intergenerationalen Kontinuität. Die Existenz der familialen Kontinuität zwischen der Herkunftsfamilie und der eigenen Familie läßt es gerechtfertigt erscheinen, wichtige Ereignisse, die die Mitglieder der Herkunftsfamilie betreffen (Heirat der Schwester, Tod des Vaters, Scheidung der Eltern), als konstitutive Elemente der eigenen Familienbiographie aufzufassen, so wie dies in dem in Schaubild 1 gegebenen Beispiel geschehen ist. Die von FELDMAN u. FELDMAN (1975) vorgeschlagene Fallunterscheidung des Familienzyklus in eine "lifetime family career" und einen intergenerationalen "lineage family cycle" versucht, diesen Gedanken für die Familienzyklustheorie fruchtbar zu machen.

Die Abfolge der für die Persönlichkeitsentwicklung wichtigen Phasen und Etappen wird in der entwicklungspsychologischen Literatur mit den Begriffen "Entwicklungsbiographie", "Psychobiographie" bzw. "psychologischer Lebenslauf" bezeichnet (CH. BÜHLER 1969). Die Entwicklungsbiographie läßt sich in Teilbiographien gliedern, insbesondere in die Biographie der Identitätsbildung bzw. in die Individuationsbiographie. Wir beziehen hier die entwicklungspsychologische biographische Forschung nur insoweit mit ein, als sie Hypothesen über die Bestimmungsgründe des generativen Verhaltens enthält. Vor allem CH. BÜHLER (1933 und 1969) und E.H. ERIKSON (1966) sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Für die Entwicklung einer biographischen Theorie als solcher, d.h. einer Theorie, in der die Wechselwirkungen der verschiedenen biographischen Ebenen im Vordergrund stehen, bilden die Arbeiten von CH. BÜHLER und von E.H. ERIKSON zwar eine wichtige Grundlage, aber

bei beiden Autoren liegt das Schwergewicht der Analyse auf entwicklungspsychologischem Gebiet. Die Wechselwirkungen zwischen den biographischen Ebenen stehen weder in der Entwicklungspsychologie, noch in der soziologischen bzw. demographischen Literatur zum Lebenslauf im Zentrum des Interesses. Demgegenüber läßt sich der vorliegende Ansatz zu der These verdichten, daß die Entwicklungsbiographie die Sozialisationsbiographie, die Familien- bzw. generative Biographie und die Erwerbsbiographie sich wechselseitig so stark beeinflussen, daß aus isolierten Analysen einzelner biographischer Ebenen keine befriedigenden Erklärungshypothesen für das generative Verhalten zu erwarten sind. Deziidiert ökonomische, soziologische oder psychologische Erklärungsansätze werden diesem Sachverhalt nicht gerecht.

Das umfangreiche Werk von CH. BÜHLER ist im vorliegenden Zusammenhang vor allem deshalb weniger relevant, weil es im Grunde auf die Analyse exzeptioneller Lebensläufe abstellt, jedenfalls ist das Werk mit dieser Blickrichtung begonnen worden. In der Ausgabe von 1933 werden Biographien großer Künstler, Schriftsteller, Musiker und Philosophen analysiert. Der Biographie des Durchschnittsmenschen, die hier gemeint ist, wird in der Ausgabe von 1933 nur wenig Beachtung geschenkt. Die von CH. BÜHLER im Jahr 1969 zusammen mit MASSARIK vorgelegte Aufsatzsammlung enthält zwar einen wichtigen Versuch zur verallgemeinernden Theoriebildung, aber die dort entwickelten "10 Charakteristiken" einer "allgemeinen Struktur des menschlichen Lebenslaufes" beziehen sich so gut wie ausschließlich auf den "psychologischen Lebenslauf". CH. BÜHLER stellt fest, daß es "keine einfache Parallele zwischen biologischer und psychologischer Entwicklung gibt" (S. 12) und enthält sich im übrigen weitgehend jeder integrierten Betrachtungsweise. Dennoch ist ihr Beitrag von großer Bedeutung für den vorliegenden Ansatz. Wir werden darauf bei der Erörterung der Bedeutung, die die biographische Mobilität für das generative Verhalten hat, zurückkommen. Hier sei lediglich festgehalten, daß CH. BÜHLER eine Polarität zwischen zwei zentralen Lebenszielen sieht, die sie mit den Begriffen "Aufrechterhaltung bzw. Wohlergehen" und "Schaffung neuer Potentialitäten bzw. etwas Vollbringen" umschreibt. Das Lebensziel "Vollbringen" wird als Ausfluß einer "grundlegenden Tendenz des Organismus" gesehen. Zu den wichtigsten "Hervorbringungen eines Individuums (werden, d.V.) ... in erster Linie seine Kinder" gerechnet (S. 20).

Auch ERIKSON konzentriert sich primär auf die psychobiographische Ebene. Er postuliert in seiner Arbeit "Identität und Lebenszyklus" (1966) ein besonderes Stadium im Wachstumsprozeß jedes Individuums, das er mit dem Begriff der "Generativität" bezeichnet: "Generativität ist in erster Linie das Interesse an der Erzeugung und Erziehung der nächsten Generation ... Sexuelle Partner, die in ihrer Beziehung zueinander die wahre Genitalität finden, werden bald wünschen (falls die Entwicklung überhaupt auf den ausdrücklichen Wunsch wartet), mit vereinter Kraft einen gemeinsamen Sprößling aufzuziehen. Diesen Wunsch habe ich das Streben nach Generativität genannt, weil er sich durch Genitalität und die Gene auf die nächste Generation richtet. Die damit verbundenen Probleme scheinen mir von keinem anderen der neu aufgekommenen Begriffe, wie Kreativität und Produktivität, voll gedeckt zu sein. Das gleiche gilt von 'Elternschaft', einer zu konkreten Bezeichnung, die jedoch, wenn die hier vorliegende Untersuchung zitiert wird, oft als Ersatz für das scheinbar zu unverständliche Wort 'Generativität' gebraucht wird" (ERIKSON 1966:117).

Sowohl CH. BÜHLER als auch E.H. ERIKSON gelangen in ihrem Werk zu einer Phasengliederung des menschlichen Lebenslaufs, wobei CH. BÜHLER 5 Hauptphasen, ERIKSON dagegen 8 unterscheidet. Inhaltlich haben die beiden Gliederungen nur wenig gemeinsam. Anders als in diesen wichtigen entwicklungspsychologischen Arbeiten wird hier nicht das Ziel verfolgt, eine Phasengliederung des Lebenslaufs zu erarbeiten. Im Vordergrund steht vielmehr die Strukturierung der virtuellen Biographie durch die Persönlichkeitsstruktur des Individuums auf der einen Seite und durch die Gesellschaft auf der anderen Seite. Es wird hier auch nicht angestrebt, eine Phasengliederung des Familienzyklus zu erarbeiten, weil gesellschaftsstrukturunabhängige und persönlichkeitsstrukturunabhängige Familienzyklen kaum vorstellbar sind. Dennoch muß hier auch auf die demographische Literatur zum Familienzyklus (GLICK 1977, CUISENIER 1977, HÖHN 1982) eingegangen werden, denn von einer Theorie des Familienzyklus darf erwartet werden, daß sie durch eine Theorie des Lebenszyklus fundiert ist. Manche Autoren wünschen sich allerdings eine umgekehrte Fundierung, nämlich der Lebenszyklustheorie durch eine Theorie des Familienzyklus. Wieder andere scheinen in diesem Punkt noch unsicher zu sein bzw. wollen beides zugleich: (a) "Sicherlich wird es nicht gelingen, ein System von Lebenszyklen in Angriff zu nehmen, bevor eine differenzierte Darstellung des oder der Familienzyk-

len demographisch – empirisch ausgearbeitet ist.“ (b) ”Methodische Teilstudien (zum Familienzyklus, d.V.) sollten ... im Hinblick auf eine sinnvolle Integration in ein Lebenszykluskonzept erfolgen“ (CH. HÖHN 1982: 100).

Die empirisch – demographische Literatur mit ihren deskriptiven Fallstudien ist inzwischen unübersehbar geworden. Beinahe jeder Autor führt einen eigenen Vorschlag für eine Phasengliederung des Familienzyklus vor. Dennoch gibt es in der demographischen Literatur nur wenig verallgemeinerbare Hypothesen über die strukturbildenden Gesetze von Biographien in entwickelten Gesellschaften und noch weniger Anhaltspunkte dafür, ob diese Gesetze (genauer: Regelmäßigkeiten) in systematischer Weise mit den Gründen zusammenhängen, von denen die Proliferationswahrscheinlichkeit abhängt. Das gleiche gilt für die soziologische Literatur über den Lebenslauf. In der wichtigen Aufsatzsammlung von M. KOHLI steht folgender Satz: ”Es handelt sich (bei einem Großteil der soziologischen biographischen Literatur, d.V.) ... eher um eine neue Bezeichnung für das, was schon immer gemacht wurde, als um ein Indiz für das Entstehen einer neuen theoretischen Gesamtkonzeption.“ Es soll hier nicht versucht werden, die wichtigen Beiträge des Sammelbandes und den Beitrag von M. KOHLI selbst zu würdigen. Doch müssen hier Zweifel angemeldet werden, daß der eingeschlagene Weg aussichtsreich ist, so lange die ”...Grundlage für eine Soziologie des Lebenslaufs (in einer, d.V.) ... Analyse der Bedeutung von Alter als Dimension der Sozialstruktur (gesehen wird, d.V.)“ (M. KOHLI 1978:11). Vielversprechender erscheint der Weg, den Versuch zu machen, die Variable ”Alter“ durch neue Konstrukte zu ersetzen, die zugleich erklären, warum die Variable ”Alter“ eine so durchschlagende Bedeutung für soziologische Erklärungsansätze hat. Der Begriff der biographischen Sequenz erscheint in dieser Hinsicht fruchtbar zu sein, wie erste empirische Analysen an

Hand von Daten über 30 000 Erwerbsbiographien ergeben haben (4). Eine Definition des Begriffs "Alter", in der die Zeit keine Rolle spielt, wird in Abschnitt 3.3 vorgeschlagen.

Die Eigenschaft der Zyklizität des Lebenszyklus schwindet, jedenfalls wenn man unter dem Begriff Lebenszyklus mehr versteht als die triviale Tatsache, daß zu jedem Leben ein Tod gehört. Auch der Familienzyklus ist weniger zyklisch denn je. Die Phasengliederungen für den Familienzyklus werden meist über verschiedene Altersangaben gebildet, beispielsweise durch Angabe des durchschnittlichen Alters, in dem man Vater bzw. Mutter wird, das zweite Kind bekommt, eventuell geschieden wird, aus dem Erwerbsleben ausscheidet und schließlich stirbt. Diese Altersangaben beziehen sich ebenso wie die Aussagen über die Phasen auf den statistischen Durchschnitt, was zu dem falschen Eindruck führt, als ob Aussagen über die typische Phasengliederung des Familienzyklus sich auf einen großen Teil der Gesamtbevölkerung bzw. auf die Mehrheit der Bevölkerung beziehen. In Wahrheit ist die Zahl der Personen, die alle Phasen des Familienzyklus sozusagen vorschriftsmäßig zu den angegebenen Zeiten durchlaufen, klein, jedenfalls läßt sich das vermuten, wie folgende einfache Überlegung zeigt. Angenommen, wir bilden je 5 Altersklassen für die Erstheirat und weitere je 5 Altersklassen für die Geburt des ersten Kindes und des zweiten Kindes sowie je 5 Altersklassen für das Verlassen des Elternhauses. Die Kombination dieser Klassen führt schon zu 625 verschiedenen Familienzyklen. Kreuzen wir diese 625 Klassen, die für den Familienzyklus der Frau gelten sollen, mit entsprechenden Klassen für den Mann und berücksichtigen wir ferner, daß die verschiedenen Generationen zu unterschiedlichen Zeitpunkten heiraten bzw. erste und zweite Kinder bekommen usw., so erhalten wir einige Millionen unterschiedliche Familienzyklen bzw. mehr Zyklen, als es Familien gibt. Ähnliche Betrachtungen stellt UHLENBERG (1969: 408) an:

(4) Es handelt sich um eigene Auswertungen der vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und vom Institut für Berufsbildungsforschung gemeinsam konzipierten Erhebung, die von der Zentralstelle für Sozialwissenschaftliche Forschung als Magnetband jedem Interessierten zur Verfügung gestellt wird. Auf erste Auswertungsergebnisse wird an verschiedenen Stellen dieses Berichts eingegangen.

"By concentrating on median and mean ages at events, it does not indicate the distribution of women on these variables nor the proportion of women who actually experience such a family cycle. It is quite possible that very few women in fact follow the pattern that is described by the averages." Ein Argument, mit dem das Lebenszykluskonzept abgelehnt und gleichzeitig das Familienzykluskonzept befürwortet wird, beruht auf der Ansicht, daß die Lebenszyklen der Menschen mannigfaltiger seien als die Familienzyklen: "Die Mannigfaltigkeit von möglichen Lebensläufen kann schnell dazu führen, an Verfeinerungen zu denken, die letztlich bei Einzelfällen enden. In letzter Konsequenz würden dann nur noch Biographien, Einzelfälle beobachtet. Das aber wäre das Ende eines Konzeptualisierungsversuchs, der ohne Typisierungen nicht auskommen kann." (CH. HÖHN 1982: 98). Wie obige Überschlagsrechnung zeigt, gerät nicht nur die Lebenszykluskonzeption, sondern auch die Familienzykluskonzeption in eine Sackgasse, wenn sie sich auf einen Weg einläßt, der "ohne Typisierungen nicht auskommen kann". Im übrigen kann das Argument, Lebenszyklen zeichneten sich durch eine größere Mannigfaltigkeit aus als Familienzyklen, nicht überzeugen, denn Familien bestehen nun einmal aus Einzelpersonen und können daher in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen nicht hinter der ihrer Mitglieder zurückbleiben.

Es bleibt kein anderer Weg, als auf der Einzelfall - Ebene zu beginnen. Familien - bzw. Lebenszyklustheorien, die vor diesem Weg zurückschrecken, bleiben auf Typisierungen und auf die Beschreibung von Aggregat - Effekten angewiesen. Sie müssen dann in einer Sackgasse enden. Ziel muß es sein, das den Einzelfällen Gemeinsame zu finden, nicht dagegen irgendwelche Aussagen über statistische Durchschnitte auf Einzelfälle zu übertragen. Der Durchschnitt aus Einzelfällen hat mitunter wenig oder gar nichts mit dem typischen Fall zu tun: Jeder Mensch ist entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts. Aber der typische Durchschnittsmensch ist nicht sächlichen Geschlechts.

Wie soll man aber verfahren, wenn die statistischen Durchschnittswerte aufgegeben werden, die den Überlegungen Halt bieten? Genau besehen ist der Einzelfall noch beängstigender als das Schreckbild, das zuweilen von der Lebenslaufanalyse gezeichnet wird, denn so, wie er ist, kann der Einzelfall nur als eine Realisation aus einer großen Zahl von Möglich-

keiten verstanden werden. Wir sprechen hier vom biographischen Universum des Menschen und meinen damit, daß die realisierte biographische Sequenz nur eine von vielen anderen Sequenzen darstellt, die die virtuelle Biographie in sich birgt. Was bedeutet dann noch der Begriff Einzelfall? Der Einzelfall ist immer nur die Realisation einer allgemeinen Regel. Wäre es anders, gäbe es nicht einmal Einzelfälle.

2. Theoretische Annahmen und Propositionen

Die Grundstruktur des menschlichen Lebens läßt sich dahingehend charakterisieren, daß es durch zwei Prozesse beherrscht wird, die inkongruent sind: Während der biologische Lebensprozeß eine zyklische Struktur hat, die durch Wachstum, Stagnation und Verfall geprägt ist, hat der mentale Lebensprozeß eine lineare Struktur, die sich nicht nur durch das Leben eines Individuums, sondern durch die kulturelle Vermittlung über die verschiedenen Generationen hinweg fortentwickelt. Die unaufhebbare Inkongruenz zwischen der zyklischen Struktur des biologischen und der linearen Struktur des mentalen Lebensprozesses hat verschiedene fundamentale Konsequenzen für das Bewußtsein und für die Lebensorganisation. Eine der Konsequenzen besteht darin, daß jeder Mensch eine eigene Form der Zeitwahrnehmung entwickeln muß, um die zyklische Zeit der biologischen Lebenssphäre und die lineare Zeit der mentalen Lebenssphäre miteinander zu koordinieren (5). Allen individuellen Wahrnehmungsformen ist jedoch gemeinsam, daß "Zeit" ganzheitlich wahrgenommen wird, was im vorliegenden Zusammenhang deshalb von großer Bedeutung ist, weil auch die Wahrnehmung der eigenen Biographie unter

(5) Oft wird neben den beiden hier herausgestellten Konzeptionen des Begriffs "Zeit" noch eine dritte Konzeption unterschieden, nämlich der Zeitbegriff der theoretischen Physik. So unterscheidet K.G. DENBIGH: 1. time of theoretical physics, 2. time of thermodynamics and of the evolutionary sciences such as biology and 3. time of conscious awareness (DENBIGH 1981). Nur bei der dritten Konzeption ist es möglich, die Richtung der Zeit eindeutig anzugeben, nicht dagegen bei den ersten beiden Konzeptionen (DENBIGH 1981: 168).

die ganzheitliche Wahrnehmungsform fällt (6). Dies bedeutet, daß Biographien als Sequenzen von Ereignissen und Lebensabschnitten wahrgenommen werden, nicht als unstrukturierte Additionen von Einzelereignissen.

Die perzeptionsbedingte Ganzheitlichkeit von Biographien bringt es mit sich, daß die Beeinflussung von Biographien, sei es durch die Erziehung und Sozialisation, sei es durch ungeplante Formen der gesellschaftlich-sozialen Einflußnahme, ein äußerst komplizierter Vorgang ist. Das Ausmaß der Kompliziertheit dürfte auch der Grund dafür sein, warum in der Lebenslaufforschung "... theoretische oder rein methodologische Artikel fehlen ..." (M. KOHLI: 8). Immerhin ist es auf Grund des Gesagten möglich, die verschiedenen Überlegungen zu folgender, für die Analyse des generativen Verhaltens wichtigen These zu verdichten.

These: Das generative Verhalten hängt von persönlichkeitsbedingten Faktoren (hier auch als "individuelle Faktoren" bezeichnet) und von überindividuellen Faktoren ab (= nicht persönlichkeitsbedingt). Der Einfluß überindividueller Faktoren auf das generative Verhalten ist ein mittelbarer Einfluß: Das generative Verhalten wird von diesen Faktoren nicht direkt, sondern indirekt über die virtuelle Biographie des Individuums beeinflußt. Folgende überindividuelle Einflüsse auf die virtuelle Biographie lassen sich unterscheiden:

I. Präformation der virtuellen Biographie

(a) Präformation durch Einflüsse des Elternhauses und des sozialen Milieus der Herkunftsfamilie. Im Elternhaus werden entscheidende Weichen für die schulische Ausbildung gestellt, aber auch für den beruflichen

(6) Der Begriff "Zeitwahrnehmung" ist ein umgangssprachlicher Begriff, der hier bewußt beibehalten wird, um nicht auf das schwierige Feld der Wahrnehmungspsychologie eingehen zu müssen. Wichtig ist, daß "Zeit" als solche überhaupt nicht wahrgenommen werden kann, weil der Mensch über kein spezifisches Wahrnehmungsorgan für Zeit verfügt. Zeit wird indirekt über die Wahrnehmung von Ereignissen erfahren. "Time is not a thing that, like an apple, may be perceived" (H. WOODROW, zitiert von E. PÖPPEL 1978: 713).

Werdegang. Die Erwerbsbiographie hängt insbesondere hinsichtlich der Startbedingungen entscheidend von der Familienbiographie ab (7). Indirekt präformierend für den späteren Lebenslauf ist der Einfluß des Elternhauses auch insofern, als die Wahl des Ehepartners häufig in Abstimmung mit den Herkunftsfamilien getroffen wird.

(b) Präformation durch das Normen- und Rechtssystem. Hierunter fallen auch die Angebote bzw. die Gebote und Verbote der Religionsgemeinschaften und der weltlichen Weltanschauungsunternehmen, der philosophischen Schulen etc. mit ihren unterschiedlichen Sinngebungs-Angeboten sowie die leitbildproduzierenden Massenmedien. Auch die Erziehungsideale des Elternhauses, die Beeinflussung durch Freunde, Bekannte oder durch regionale Lebenszusammenhänge und -stile lassen sich unter die präformierenden Faktoren subsumieren.

(c) Präformation der virtuellen Biographie durch das Wirtschaftssystem. Insbesondere die Strukturierung der Lebensläufe durch die regionale, sektorale und berufsbedingte Segmentierung der Arbeitsmärkte sowie die Laufbahnsystematik der Berufe führen zu Strukturierungen der virtuellen Biographien, die mindestens ebenso wichtig sind wie die Einkommens- und Vermögensverteilung und wahrscheinlich wichtiger als die steuerlichen und sonstigen öffentlichen Maßnahmen zur Beeinflussung der Familienentwicklung (8).

(7) Von 100 Söhnen von Beamten im höheren Dienst hatten 1970 64 Abitur, von 100 Arbeitersöhnen hatte nur einer Abitur. Der Prozentsatz eines Jahrgangs, der zusätzlich zur Lehrausbildung eine schulische Berufsausbildung absolviert, korreliert stark mit dem Beruf des Vaters. (Quelle Berufsweg und Arbeitsmarkt, IAB (Hg.): Quintessenzen, Heft 5, 1. Auflage 1976, S. 5). Zur Analyse des Zusammenhangs des Berufes des Vaters mit dem Berufsverlauf des Sohnes vgl. K.U. MÜLLER (1978).

(8) Zu den regional unterschiedlichen Erwerbsquoten von Frauen vgl. BIRG 1982. Zur Segmentierung der Arbeitsmärkte, LUTZ u. SENGEBERGER 1974 und zu den berufsverlaufsbedingten Lebenslaufdeterminanten W. MÜLLER 1975, 1978 und 1983 und K.U. MAYER 1983 sowie die Aufsatzsammlung in SCHMÄHL 1983 zur Lebenseinkommensanalyse.

(d) Präformation der virtuellen Biographie durch soziale Faktoren, insbesondere durch die Schichtzugehörigkeit, die Generationszugehörigkeit bzw. durch den "Generationszusammenhang" und den "Generationsstil" (K. MANNHEIM 1928) sowie durch bestimmte lebenslaufbestimmende Geschlechterrollen (9).

II. Deformation der virtuellen Biographien durch psychische Rückschläge, durch erlittene Enttäuschungen und persönliche Schicksalsschläge. Deformationen durch den Wegfall von eingeplanten bzw. erwarteten Lebensoptionen infolge von Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel und durch die ökonomisch bzw. sozial-psychologisch bedingten Formen des Zukunftspessimismus (10).

III. Strukturierung der Biographien durch die Instrumentalisierung der Lebensläufe, beispielsweise durch die Verfügbarkeit von modernen Antikonzeptiva. Die Pille hatte und hat eine große Bedeutung als effektives Instrument für die persönliche Lebenslaufplanung, sie hat aber zugleich auch eine wichtige Wirkung in einem ganz anderen Bereich, nämlich bei der Reaktion der Unternehmen auf dieses Steuerungspotential: Die Kalkulierbarkeit des Einsatzes von Frauen im Produktionsprozeß nahm durch die modernen Antikonzeptiva zu, was eine positive Wirkung auf das Angebot von Arbeitsplätzen für Frauen gehabt haben dürfte. Zu den Instrumenten, die die Freiheit für die Gestaltung des Lebensablaufs positiv beeinflussen, sind auch Kindergartenplätze zu rechnen sowie alle Arbeitszeitregelungen, die eine größere Flexibilität des persönlichen Arbeitseinsatzes ermöglichen.

(9) Zur Bedeutung der generationsspezifischen Unterschiede der Geburtenhäufigkeit in der Bundesrepublik vgl. BIRG, H., HUININK, J., KOCH, H. u. VORHOLT, H. 1984.

(10) Zum Einfluß der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre vgl. ELDER, G.H. 1974 und ELDER, G.H. und ROCKWELL, R.C. 1978. Zu den spezifischen Unterschieden zwischen der gesamtwirtschaftlichen Einkommensentwicklung auf der einen Seite und der Einkommensentwicklung bestimmter Kohorten im Lebensverlauf auf der anderen Seite vgl. K.U. MAYER 1983.

Die hier propagierte Idee, den Einfluß gesellschaftlicher, ökonomischer und anderer überindividueller Einflußfaktoren auf das generative Verhalten in der Weise zu betrachten, daß es sich um einen mittelbaren Einfluß handelt, durch den primär die virtuelle Biographie geprägt wird, während das generative Verhalten erst im Rahmen der virtuellen Biographie bzw. im Rahmen der tatsächlichen Biographie geformt wird, bietet die Möglichkeit, die in der Literatur vorherrschende Charakterisierung der überindividuellen Größen als Makro-Größen abzulösen. Die Aufgliederung in einen Mikro- und einen Makro-Bereich ist meist eine Verlegenheitslösung, weil die Zuordnung eines Einflußfaktors eindeutig nicht möglich ist, wenn nicht sehr genaue Vorstellungen über Wirkungsbeziehungen und Wirkungsverkettungen existieren.

Faßt man die strukturbildenden Einflüsse auf die virtuelle Biographie, die aus der Außenwelt auf das Individuum einwirken, und die strukturbildenden Kräfte, die aus den persönlichkeitsbedingten Charakteristika eines Individuums resultieren, in einer Synopse zusammen, so erhält man das in Übersicht 1 dargestellte Schema als Rahmen zur Einordnung der inhaltlichen Hypothesen für die Erklärung des generativen Verhaltens.

Im folgenden sollen einige Basishypothesen formuliert werden, die für die Modellbildung von Bedeutung sind. Einige der Hypothesen sind bereits durch empirische Untersuchung untermauert, bei anderen handelt es sich um Ideen, die noch überprüft werden müssen.

2.1 Proposition 1: Kumulative Prädetermination durch die Vergangenheit

Biographien sind als Lebensgeschichten gerichtete Prozesse. Dies bedeutet, daß das Verhalten eines Individuums im Zeitpunkt t von drei Faktoren abhängt:

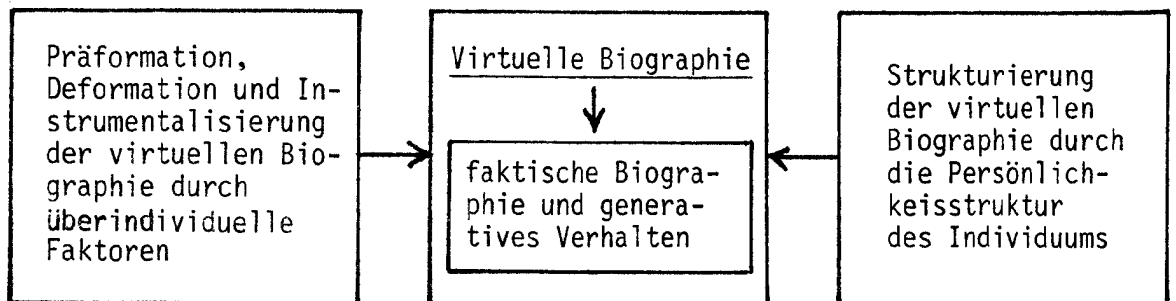
- (a) von der Sequenz der biographischen Zustände bis zum Zeitpunkt t ,
- (b) von der Art des biographischen Zustandes im Zeitpunkt t und
- (c) von der angestrebten weiteren Lebenssequenz.

Die Annahme (a) zu setzen, bedeutet, daß die Markoff - Annahme aufgehoben wird. Dies ist die folgenreichste von allen Hypothesen. Durch sie wird die Modellbildung sehr erschwert, doch es gibt hierzu keine Alternative: "Biographie bedeutet ... Herrschaft der Vergangenheit über die

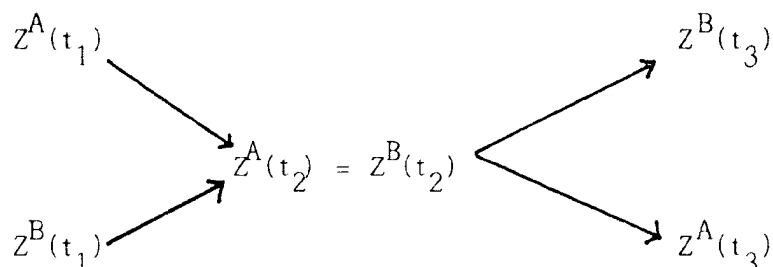
Gegenwart" (M. KOHLI 1978:27). Da alle Gegenwart sich mit dem Voranschreiten der Zeit in Vergangenheit verwandelt, läßt sich der Satz von M. KOHLI erweitern: Biographie bedeutet ... Herrschaft der Vergangenheit über die Gegenwart und Präformation der Zukunft. Wir werden in dem im nächsten Abschnitt dargestellten Permutationssequenzmodell zeigen, daß sich die prädestinierende Wirkung der Vergangenheit mit dem Voranschreiten der Zeit bzw. mit dem Älterwerden verstärkt (Abschnitt 3.3cc)).

Obersicht 1

Strukturierung der virtuellen Biographie und generatives Verhalten



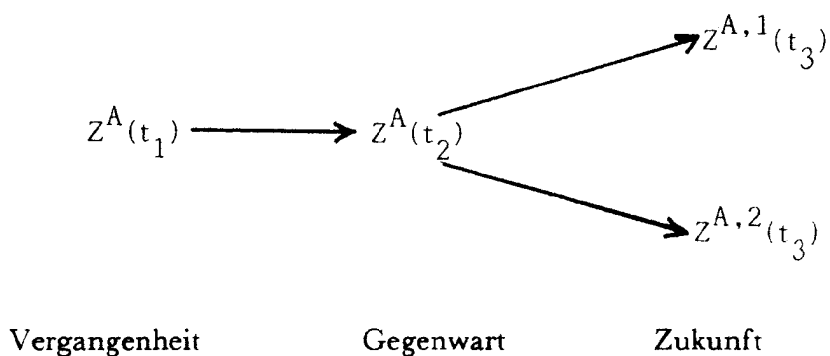
Die Annahmen (a) bis (c) lassen sich wie folgt verdeutlichen: Es sei Z^A ein Vektor von Variablen, der die Lebenssituation einer Person A beschreibt und Z^B der entsprechende Vektor für eine Person B. Die Vektoren seien zeitabhängig, weil sich Lebenssituationen im Zeitablauf ändern. Greifen wir drei Zeitpunkte t_1 , t_2 und t_3 heraus, dann können die prädestinierenden Wirkungen der Vergangenheit durch folgendes Pfeilschema symbolisiert werden:



Selbst dann, wenn zwei Personen A und B in einem bestimmten Zeitpunkt (hier t_2), in einer identischen Lebenssituation sind, d.h. wenn

$$z^A(t_2) = z^B(t_2) ,$$

kann das Verhalten der beiden Personen höchst unterschiedlich sein, denn die Verschiedenartigkeit ihrer Vergangenheit führt meist zu einer unterschiedlichen Bewertung der Gegenwart. In Schaubild 1 (S. 22) ist ein schematisches Beispiel dargestellt. Die Wahrscheinlichkeit für eine Kindgeburt hängt dort davon ab, ob der Plan, eine Berufsausbildung nachzuholen, aufgegeben wird oder nicht. In dem Beispiel geht es um eine einzige Person, d.h. selbst bei identischer gegenwärtiger Situation und vergangener Lebenssequenz variiert das Verhalten zusätzlich in Abhängigkeit vom fernerem Lebensziel:



Die Frage, auf welche Weise die "Vergangenheit ihre Herrschaft über die Gegenwart sichert" (M. KOHLI), läßt sich in der Sprache biographischer Modellbildung so formulieren: Wie kommt es, daß die bloße Reihenfolge von Ereignissen, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt auftraten, das Verhalten in diesem Zeitpunkt bestimmt? Die "Herrschaft" der Vergan-

genheit beruht auf folgenden beiden Gründen, die von einer Art sind, daß der Begriff "Herrschaft" gerechtfertigt erscheint, denn diese Gründe sind nicht suspendierbar: (1) Alle neuen Erfahrungen werden im Lichte bisheriger Erfahrungen gemacht. (2) Bisherige Erfahrungen wirken wer-tebildend, und zwar meist im Sinne einer Affirmation der schon existie-renden Überzeugungen und Werte des Individuums. Aus diesem Grund behaupten die meisten Menschen, und zwar je älter sie werden mit desto größerer Bestimmtheit, sie würden ihr Leben noch einmal genauso durchleben wollen, wie es gewesen ist: Das Bemerkenswerte daran ist, daß die meisten Menschen die gleiche Behauptung aufstellen, auch wenn ihr Leben höchst unterschiedlich war.

Die Bedeutung der Werte für das generative Verhalten wird neuerdings besonders von jenen Demographen hervorgehoben, die sich für eine ge-burtenfördernde Politik einsetzen. So fordert beispielsweise H. SCHUB-NELL (1984: 138) eine auf die Veränderung von Werten gerichtete Po-litik ("... a population policy has to include means to change values") und M. WINGEN (1983: 24) schlägt vor, darüber nachzudenken, ob es nicht angebracht sei, "... die dem generativen Verhalten zugrundeliegenden Motivationen zu verändern". Diese Äußerungen haben eine normative und eine sachliche Dimension. Die normativen Implikationen sollen an dieser Stelle nicht kommentiert werden. Hier interessiert der sachliche Kern der Äußerungen. Im Sachlichen stimmt die Sichtweise mit dem biographie - theoretischen Ansatz überein. Dies sei an Hand des folgen- den Beispiels erläutert: Für die Entstehung des Wunsches nach einem zweiten Kind haben die beiden Sequenzen

Sequenz 1: Hausfrau —————> Heirat → 1. Kind

Sequenz 2: Berufstätigkeit —————> Heirat → 1. Kind

meist unterschiedliche Implikationen. Die affirmative Kraft der Vergan-genheit führt bei der Sequenz 2 in aller Regel mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit zur Entstehung des Wunsches nach einem zweiten Kind, weil die konfliktreichen Erfahrungen, die sich aus der Unverein-barkeit von aushäusiger ganztägiger Berufsarbeit und der Betreuung eines

Kindes ergeben, meist zu einer Verhaltensorientierung führen, die nicht auf einer weiteren Steigerung derartiger Konflikte, sondern auf deren Zurückdrängung gerichtet ist. So haben sequentielle Unterschiede von Lebensläufen vermutlich zahlreiche Implikationen für die Wertorientierung des Individuums und für die Bildung von Werten überhaupt. Werte gehören zwar einer anderen ontologischen Sphäre an als Fakten und als statistische Daten über Fakten, aber Werte fallen nicht vom Himmel, und deshalb ist es naheliegend, anzunehmen, daß die ontologischen Sphären miteinander in Verbindung stehen bzw. sich sogar gegenseitig beeinflussen. Diese Sichtweise entspricht der pluralistischen Ontologie, insbesondere in der von POPPER (1973) propagierten Form. M.a.W.: Die Konstatierung von Werten und deren Wandel reicht nicht aus. Wissenschaft muß die Entstehung der Werte und die Gründe für ihren Wandel erklären, d.h. sie muß fragen, warum es Werte gibt und warum sich Werte ändern.

2.2 Proposition 2: Die Doppelrolle der biographischen Mobilität

Wir fassen das Phänomen der biographischen Mobilität als eine Möglichkeit auf, den Begriff der biographischen Kohärenz zu operationalisieren. Daneben gibt es andere Möglichkeiten der Operationalisierung, für die der Mobilitätsbegriff nicht diese hier unterstellte zentrale Bedeutung hat. Im Augenblick halten wir aber die Operationalisierung über den Mobilitätsbegriff für die fruchtbarste.

Biographische Mobilität, insbesondere die intersequentielle biographische Mobilität, ist eine wichtige Lebensäußerung, die mit dem generativen Verhalten in engem Zusammenhang steht. Im Hinblick auf die Ursachen der biographischen Mobilität und im Hinblick auf ihren Zusammenhang mit dem generativen Verhalten müssen (mindestens) zwei große Fallgruppen unterschieden werden. Wir nehmen auf eine Fallunterscheidung aus der Theorie der Persönlichkeitsentwicklung, wie sie von CH. BÜHLER (1969: 14) formuliert wurde, bezug: "Es ist allgemein bekannt, daß sich der Mensch, wie auch viele andere Lebewesen, niemals im völligen Gleichgewicht befindet, und daß das teilweise oder völlige Fehlen dieses Gleichgewichts die Ursache kontinuierlicher Prozesse ist. Es gibt jedoch zwei Standpunkte über das Wesen dieser Prozesse. Manche halten sie für einen ständigen Drang zur Herstellung und Aufrechterhaltung des Gleichgewichts (der Homöostasie), während andere einen zweiten Aspekt

mit herangezogen sehen wollen, nämlich 'das Schaffen eines Wandels in Richtung auf die Erzeugung neuer Potentialitäten' ... 'Aufrechterhaltung' und 'Wandel' ... (gelten, d.V.) ... als zwei gleicherweise grundlegende Lebenstendenzen ... die Veränderung (tritt, d.V.) ... in Form der Produktion sowie der Anpassung auf" (Hervorhebungen, d.V.). Dieses grundlegende Gegensatzpaar wird von CH. BÜHLER auch mit den Begriffen "Wohlergehen" (= Aufrechterhaltung) und "etwas Vollbringen" (= Schaffung neuer Potentialitäten) umschrieben.

Biographische Mobilität ist ein ambivalentes Phänomen, das sowohl der Ausdruck einer Anpassungsleistung infolge eines Homöostasieverlusts sein kann als auch der Ausdruck des Verlangens nach "Schaffung neuer Potentialitäten". Wir betrachten hier beide Interpretationen als gültig. Die Hypothese über den Zusammenhang zwischen biographischer Mobilität und dem generativen Verhalten ist daher eine Doppelhypothese:

Hypothese 2a:

Die Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines Kindes variiert cet. par. gegenläufig mit der Intensität der biographischen Mobilität. Dies entspricht dem Fall, daß Mobilität der Ausdruck von biographischen Anpassungsleistungen infolge von Gleichgewichtsstörungen ist (Anpassung an externe Deformationen der virtuellen Biographie). Mobilität ist in diesem Fall ein Anpassungsresiduum, keine positive Ressource.

Hypothese 2b:

Die Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines Kindes variiert cet. par. gleichsinnig mit der Intensität der biographischen Mobilität. In diesem Fall ist biographische Mobilität der Ausdruck einer eigenen aktiv angestrebten biographischen Veränderung, also kein reaktiver Vorgang. Mobilität ist eine Ressource, kein bloßes Anpassungsresiduum.

Die beiden Hypothesen können auf zweierlei Weise miteinander koordiniert werden: (I) Die Geburtenwahrscheinlichkeit nimmt mit der Mobilität zunächst zu (Hypothese 2b), um nach Erreichung eines maximalen Wertes mit weiter zunehmender Mobilität wieder zu fallen (Hypothese 2a). (II) Eine alternative Koordination der beiden Hypothesen läßt sich durch folgende Zusatzannahmen erreichen: Die Hypothese 2a gilt für den einen

Personenkreis, die Hypothese 2b für einen anderen Personenkreis. Die Individuen in den beiden Personengruppen haben eine unterschiedliche Persönlichkeitsstruktur: Die Personen in der einen Gruppe zeichnen sich durch ein anpassungsorientiertes Verhalten aus (- Verhaltensziel ist die Aufrechterhaltung des erreichten Zustands -), die Personen in der anderen Gruppe durch ein Verhalten, das mit dem Zieltyp "Vollbringen" umschrieben wurde.

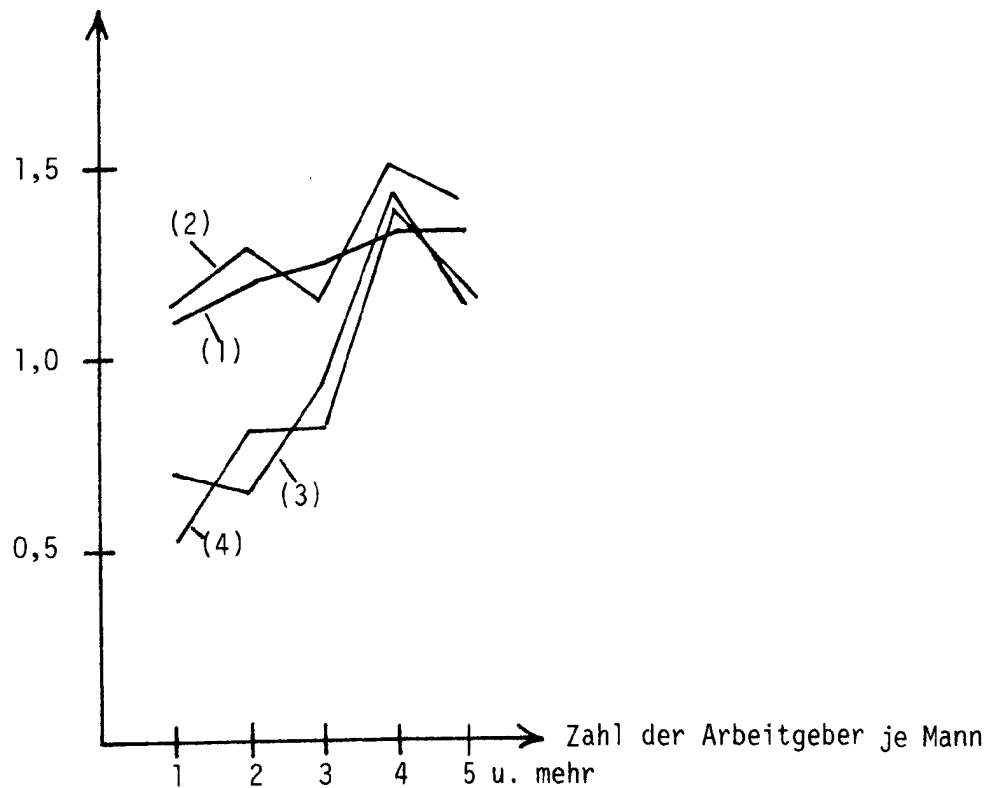
Welche der Interpretationen (I) bzw. (II) der Wirklichkeit entspricht, läßt sich ohne empirische Untersuchungen nicht entscheiden. Erste eigene Auswertungen der schon erwähnten Erhebung von 30 000 Erwerbsbiographien (ALEX u.a. 1979) von deutschen Männern und Frauen aus dem Jahr 1979 lassen vermuten, daß die Interpretation (I) zutrifft, jedenfalls zeigen alle in Schaubild 2a (S. 41) dargestellten Kurven den vermuteten geknickten Verlauf, und zwar ohne daß das Sample in zwei Personengruppen mit unterschiedlicher Persönlichkeitsstruktur zerlegt wurde, was im übrigen auch nicht möglich gewesen wäre. Naheliegend ist aber auch die Überlegung, den aufsteigenden Teil der Kurve durch Aufstiegsmobilität zu erklären, den abfallenden Teil entsprechend durch Abstiegsmobilität. MÜLLER (1979) hat gezeigt, daß der Anteil der Erwerbspersonen, die eine Erwerbsbiographie haben, die eine Dequalifikation der beruflichen Position mit sich bringt, für bestimmte Kohorten sehr hohe Werte erreicht. Nach seinen Berechnungen beträgt bei jeder Kohorte der Anteil der Dequalifizierten etwa 30%, und zwar in den für die Familienbildung wichtigen Jahren unter 30 (11).

(11) Der aufsteigende Ast der Kurve entspricht vermutlich überwiegend der intrasequentiellen biographischen Mobilität, der absteigende Kurventeil der intersequentiellen biographischen Mobilität. Wenn diese Vermutung zutrifft, bedeutet das, daß es bei der Aufstiegsmobilität eine obere Grenze für die Mobilitätsfrequenz gibt, und daß die Mobilitätsfrequenz bei der Abstiegsmobilität in der Regel größer als dieser Grenzwert ist (vgl. hierzu das Opportunitätskostenmodell in Abschnitt 3.1, insbesondere den Zusammenhang zwischen H und F in Schaubild 2b).

Schaubild 2a

Kinderzahl und Arbeitsplatzmobilität
(Männer im Alter 31-33 Jahre)

Kinderzahl je Mann

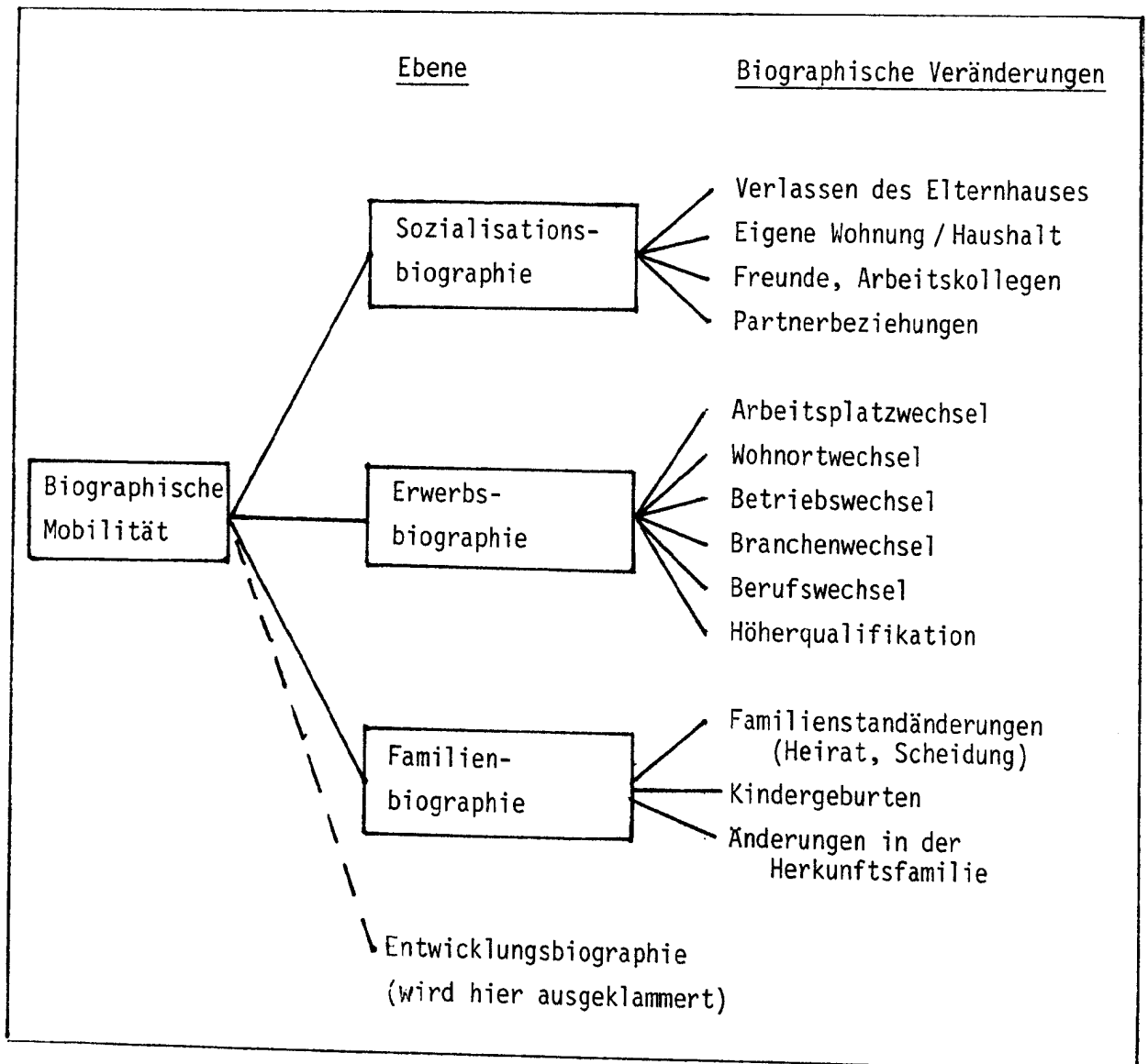


Erläuterung: Unter den 30.000 Berufsverläufen waren 1054 Männer im Alter von 31-33 Jahren. Diese Altersgruppe wurde nach dem Wohnsitz der Männer in 4 Gemeindegrößenklassen zerlegt. Jeder Gemeindegrößenklasse entspricht eine Kurve:

<u>Kurve</u>		<u>Fallzahl</u>
(1)	Berufsverläufe in Gemeinden von unter 20.000 Einw.	477
(2)	Berufsverläufe in Gemeinden mit 20.000-100.000 Einw.	215
(3)	Berufsverläufe in Gemeinden mit 100.000-500.000 Einw.	194
(4)	Berufsverläufe in Gemeinden m.mehr als 500.000 Einw.	168
		<hr/> 1054

Die Deutlichkeit, mit der die Kurven in Schaubild 2a die Hypothesen A und B bestätigen, ist überraschend, denn die biographische Mobilität umfaßt neben der in Schaubild 2a zugrunde gelegten Arbeitsplatzmobilität zahlreiche andere, dort nicht berücksichtigte Arten von biographischen Mobilitätsfällen, die das generative Verhalten ebenfalls beeinflussen. (In Übersicht 2 sind weitere Beispiele biographischer Mobilität auf allen drei Ebenen aufgeführt). Die Arbeitsplatzmobilität stellt nur einen kleinen, wenn auch wichtigen Ausschnitt dar, und dennoch zeigt sich der vermutete geknickte Kurvenverlauf bereits ziemlich deutlich. Die nach Gemeindegrößenklassen differenzierten Kurven bestätigen im übrigen ein weiteres Mal die These, daß das generative Verhalten durch regionale Lebenszusammenhänge stark geprägt wird. Man kann das wesentlich höhere Niveau der Kurven in den beiden unteren Gemeindegrößenklassen so interpretieren, daß dort die Erwartung eines durch Arbeitsplatzwechsel möglichen beruflichen Aufstiegs von vornherein geringer ist als in Großstädten, in denen es allein schon auf Grund des größeren relativen Stellenangebotes (Arbeitsplatzumbesetzungen pro 1000 Arbeitsplätze) leichter ist, den Arbeitsplatz zu wechseln, um beruflich weiterzukommen (12). Man kann aber auch umgekehrt die höhere Kinderzahl als eine Reaktion auf die arbeitsmarktbedingte Perspektivlosigkeit des Lebens bzw. als Deprivationsphänomen interpretieren (13). Auf die wirklich im Hintergrund stehenden Motivationen kann aus den objektiven Lebenslaufdaten allein nicht geschlossen werden. Ein wesentlicher Teil des Fragebogens dient dazu, die zusätzlich benötigten Informationen über Lebensziele und

-
- (12) Mit einer Regression über die Arbeitsamtsbezirke bzw. über die Hauptstellen der Landesarbeitsamtsbezirke in Nordrhein – Westfalen läßt sich zeigen, daß die Zahl der Vermittlungen auf 1000 Arbeitnehmer umso größer ist, je größer der Arbeitsamtsbezirk bzw. die Hauptstelle ist.
- (13) W. MÜLLER (1978:292) zeigt, daß hohe berufliche Flexibilität und Mobilität im allgemeinen eine Verbesserung der beruflichen Situation signalisieren. Im gleichen Sinn sind auch Mobilitätsuntersuchungen zu interpretieren, die u.a. von folgenden Autoren durchgeführt wurden: ANDRESS (1982), NOLL (1983), HOFBAUER (1983), HELBERGER und RAUSCHER (1983) sowie HELBERGER (1983). Eine zu niedrige berufliche Mobilität würde demzufolge tendenziell auf eine negative Situation hindeuten.

Übersicht 2Formen biographischer Mobilität

Motivationslagen zu ermitteln. Entscheidend ist aber auch eine Untergliederung der Betrachtung nach Berufen, denn für die meisten Berufe gibt es typische Karriere – und Mobilitätsmuster.

Wichtig ist, daß der Begriff der biographischen Mobilität für alle drei Modellgruppen des Projekts eine gemeinsame theoretische Dimension darstellt: In der ersten Modellgruppe (Abschnitt 3) wird der Begriff der biographischen Mobilität in seiner quantitativen Form allein unter Verwendung von objektiv meßbaren Lebenslaufdaten auf seine Erklärungskraft überprüft. In der zweiten Modellgruppe wird zusätzlich die subjektiv empfundene Bedeutung der Mobilität für das Individuum einbezogen, um die Analyse zu verfeinern. In der dritten Modellgruppe sollen die in jeder Biographie wichtigen persönlichen Lebensziele sowie alle für die Sozialisationsbiographie wichtigen Determinanten einschließlich des Verhältnisses der Biographien von Mann und Frau zueinander analysiert werden. Welcher Anteil an Erklärungskraft den drei Modellgruppen zukommt, ist eine offene spekulative Frage. Da es auf diese Frage keine sichere Antwort gibt, erscheint es geboten, alle drei Modellarten gleichermaßen einzubeziehen.

2.3 Proposition 3: Reduktion der Geurtenwahrscheinlichkeit durch Anpassungsleistungen an die Arbeitsmarktdynamik

Die Übergänge zwischen verschiedenen Zuständen bzw. Lebensabschnitten auf der Ebene der Erwerbsbiographie, der Sozialisationsbiographie und der Familienbiographie stellen Anforderungen an die Koordinationsfähigkeit sowie an die organisatorische Flexibilität und die ökonomische Kapazität der Individuen. Bei gemeinsam lebenden Paaren bzw. bei Familien mit Kindern treten zusätzlich Abstimmungsprobleme zwischen den Biographien der verschiedenen Personen auf.

Hypothese 3: Der Strukturwandel der Wirtschaft wirkt sich auf den Arbeitsmärkten in ständigen Forderungen an die Flexibilität der Arbeitskräfte aus, denen die Erwerbspersonen in Form von Tätigkeitswechseln, Berufswechseln, Arbeitsplatzwechseln, Wohnortwechseln und anderen Formen der biographischen Mobilität gerecht zu werden versuchen. Die

Dynamik der Arbeitsmärkte ist eine der entscheidenden Quellen für die intrasequentielle und für die intersequentielle biographische Mobilität.

Die Auffassung, daß "... die ständigen sozialen Veränderungen ... mehr individuelle biographische Bewältigung erforderlich (machen) ..." (M. KOHLI 1978: 27; Hervorhebung von mir), ist vermutlich richtig. Im Hinblick auf die Strukturveränderungen auf den Arbeitsmärkten kommen zum allgemeinen Trend noch konjunktur- und sektorspezifische Sonderbewegungen des Strukturwandels hinzu, die in den einzelnen Berufen, Branchen, Regionen und Konjunkturzyklen jeweils unterschiedliche Wirkungen auf die Anpassungsintensität der Arbeitskräfte haben (KNEPEL, SCHULTE und SURLAGE 1983; FILIP und KRENGEL 1981). Wichtig sind die noch wenig untersuchten Anpassungsprozesse, die sich daraus ergeben, daß die Erneuerungsgeschwindigkeiten des Kapitalstocks (Arbeitsplatzbestand) und des Arbeitskräftepotentials ungleich sind, insbesondere dann, wenn der Kapitalstock infolge abnehmender Investitionstätigkeit veraltet, während gleichzeitig dem Arbeitskräftepotential große Jahrgangsstärken zuwachsen, ohne daß entsprechend viele Ältere aus dem Arbeitsleben ausscheiden (vgl. hierzu BIRG 1984a).

Auf den Zusammenhang zwischen Familienstand und Kinderzahl auf der einen Seite und beruflicher und biographischer Mobilität auf der anderen Seite haben seltsamerweise nur wenige Autoren hingewiesen, obwohl die ökonomische und soziologische Mobilitätsforschung der letzten Jahre, insbesondere das Forschungskolloquium des Sonderforschungsbereichs 3: "Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik", das im Dezember 1983 in Mannheim stattfand, eine Fülle von Material erbracht hat, mit dem sich die vorliegenden Thesen stützen lassen. Zu den Ausnahmen gehören beispielsweise K.U. MAYER (1978: 244) und W. SCHMÄHL (1983), die auf den Zusammenhang zwischen beruflicher Mobilität und Familienentwicklung bzw. Proliferation aufmerksam gemacht haben.

Auch M. WERTH (1974) hat in seiner "Analyse mobilitätshemmender Faktoren" auf die Bedeutung von Arbeitsmarktveränderungen für die Familie hingewiesen: Im Vorwort finden sich folgende Sätze: "Als der Verfasser (M. WERTH) 1971 ... die Frage aufgriff, welche Aussagen die soziologische Forschung zum Problem des Arbeitsplatz- und Berufswechsels beizutragen in der Lage ist, gingen beide (Motive, d.V.) in eins: ... die Erfahrung, in welchem Ausmaß zahllose Familien durch den

Zwang zur Mobilität betroffen und belastet werden und wie gering ihre Fähigkeit ist, diesem aus dem Prozeß des sozioökonomischen Wandels entstehenden Druck adäquat zu begegnen ... Zugleich aber die erstaunliche Einsicht, daß sich die soziologische Theorie und die empirische Sozialforschung zwar in einer nahezu unermesslichen Fülle von Literatur mit der gesellschaftlichen Problematik der vertikalen Mobilität und sozialen Schichtung befaßt, aber kaum eine empirisch abgesicherte oder gar theoretisch einzuordnende Studie vorliegt über die heute näherliegende und wohl auch wichtigere Problematik des Arbeitsplatz- und Berufswechsels. Die Forderung nach erhöhter Mobilität der Arbeitnehmer ist schnell gestellt. Sie paßt in das Bild einer dynamischen Wirtschaftsordnung und gliedert sich reibungslos ein in fortschrittsträchtige Theorien des sozialen Wandels. Welche Folgerungen freilich für die einzelnen Gruppen dieser Gesellschaft und für die Gesellschaft insgesamt daraus erwachsen und an welche Voraussetzungen ihre Realisierung geknüpft ist, scheint die soziologische Forschung bisher wenig zu interessieren."

Leider hat WERTH die im Vorwort seines Buches geweckten Erwartungen nicht erfüllt. Seinem Forschungsziel entsprechend untersuchte er familiäre Bedingungen als verursachende Faktoren für Immobilität, während hier die Mobilität als verursachende Komponente der familialen Entwicklung interessiert. Die aus dem Vorwort zitierten Sätze sind bisher ein Appell geblieben.

In diesem Zusammenhang muß auch auf das Spätwerk von A. SCHUMPETER ("Capitalism, Socialism and Democracy") hingewiesen werden, dessen Grundthesen im Ergebnis mit den hier vertretenen übereinstimmen. SCHUMPETER legte dar, daß die kapitalistische Ordnung ihre Energie aus "außerkapitalistischen" Quellen schöpfe und daß der Prozeß der kapitalistischen Entwicklung seine eigenen Quellen zerstöre. Die Auflösung der bürgerlichen Familie sah er als eine Konsequenz dieser Selbstzerstörung an: "As soon as men and women learn the utilitarian lesson and refuse to take for granted the traditional arrangements that their social environment makes for them, as soon as they acquire the habit of weighing the individual advantages and disadvantages of any prospective course of action - or, as we might also put it, as soon as they introduce into their private life a sort of inarticulate system of cost accounting - they cannot fail to become aware of the heavy personal sacrifices that family ties and especially parenthood entail under modern conditions and of the fact that at the same time, excepting the cases of

farmers and peasants, children cease to be economic assets. These sacrifices do not consist only of the items that come within the reach of the measuring rod of money but comprise in addition an indefinite amount of loss of comfort, of freedom from care, and opportunity to enjoy alternatives of increasing attractiveness and variety ... The implication of this is not weakened but strengthened by the fact that the balance sheet is likely to be incomplete, perhaps even fundamentally wrong" (S. 157/ 158, Hervorhebung, d.V.).

Die hier entwickelte Theorie ist im Ergebnis mit der Aussage SCHUMPETERS vergleichbar. Die Argumentationsweise ist allerdings insofern verschieden, als hier auf ethisch-moralische Argumente verzichtet wurde. Statt dessen werden die Argumente auf Wirkungszusammenhänge gestützt, die in sozialistischen und kapitalistischen Gesellschaftssystemen gleichermaßen zu beobachten sind, mit der Konsequenz, daß die in den Thesen implizit enthaltenen, an dieser Stelle aber nicht ausgeführten Konsequenzen auch für sozialistische Gesellschaftsformen gelten: Die Konsequenz nämlich, daß die Geburtenhäufigkeit sich nicht auf dem heutigen Niveau oder auf einem höheren Niveau stabilisieren muß, sondern wahrscheinlich weiter sinkt.

2.4 Proposition 4: Dominanz der Erwerbsbiographie über die Familienbiographie und über die Sozialisationsbiographie

Wir unterscheiden drei biographische Hauptebenen – die Erwerbsbiographie, die Sozialisationsbiographie und Familienbiographie. Die Zeit verläuft auf allen drei Hauptebenen synchron, aber auf jeder Ebene ist die Zeit auf unterschiedliche Art und Weise in Abschnitte gegliedert. Die Gliederung in Abschnitte kommt sowohl durch die Handlungen des Individuums zustande (Auszug aus dem Elternhaus, Eintritt in das Erwerbsleben, Wechsel des 1. Arbeitsplatzes, Eheschließung etc.) als auch durch biographisch relevante Ereignisse, mit denen sich das Individuum konfrontiert sieht.

Die Strukturierung des Lebenslaufs in Abschnitte durch Handlungen führt zu Handlungsergebnissen bzw. -folgen, die wir in zwei Gruppen einteilen, nämlich in reversible und irreversible Handlungsergebnisse. Wir denken uns die verschiedenen Formen biographischer Mobilität (vgl. Übersicht 2, S. 43) in hierarchischer Weise geschichtet, so daß die Zahl der Zustandswechsel je Zeiteinheit für jede Form biographischer Mobilität

höher ist als die der vorangegangenen Mobilitätsform. Für den Ausdruck "Zustandswechsel pro Zeiteinheit" verwenden wir den Begriff "Mobilitätsfrequenz", abgekürzt durch das Symbol F . Die Rangordnung der Mobilität sei

$$F_n > F_{n-1} > \dots > F_1 ,$$

wobei F_n, F_{n-1}, \dots die Mobilitätsfrequenz auf der Ebene $n, n-1, \dots$ angibt.

Hypothese 4a:

Bei Handlungen mit reversiblen Ergebnissen werden die jeweils erreichten Zustände auf denjenigen Ebenen, deren Mobilitätsfrequenz im allgemeinen niedriger ist als die Mobilitätsfrequenz der Ebene, auf der die Handlung getroffen wird, für die Handlung als gegeben betrachtet. Die Handlung wird auf diese Weise von den Ebenen mit niedrigerer Mobilitätsfrequenz bestimmt. Wir bezeichnen diese Art von Determination einer biographischen Ebene mit hoher Frequenz durch biographische Ebenen mit niedrigerer Frequenz mit dem Begriff statische Dominanz.

Hypothese 4b:

Handlungen mit irreversiblen Ergebnissen, die auf Ebenen getroffen werden, deren Mobilitätsfrequenz im allgemeinen niedrig ist, werden in erster Linie durch die dem gegenwärtigen Zustand vorausgehende Folge der Zustände auf der gleichen Ebene und auf Ebenen mit niedrigerer Frequenz bestimmt. Wir bezeichnen diese Art von Wirkung einer Ebene auf die andere mit dem Begriff dynamische Dominanz.

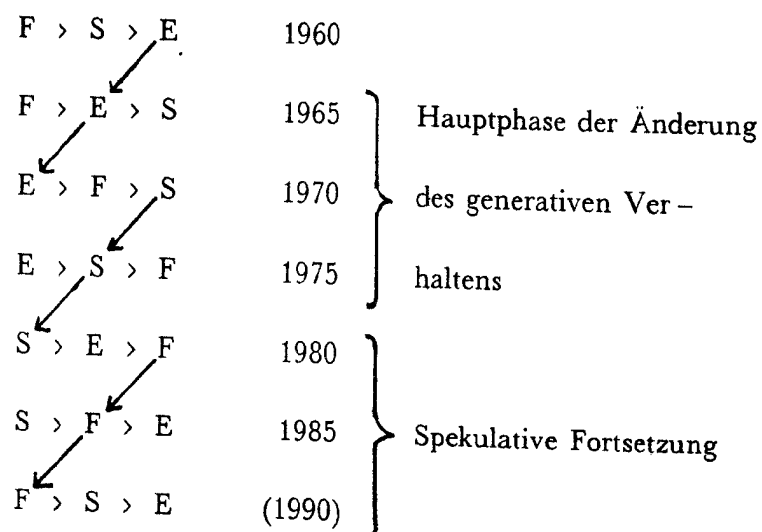
Ein Beispiel für den Wirkungszusammenhang entsprechend Hypothese 4a ist die Abhängigkeit der Entscheidung für zwei zur Wahl stehende Wohnungen A und B von der Lage des Arbeitsplatzes. Ein Beispiel für den Wirkungszusammenhang nach Hypothese 4b ist die Entscheidung einer bisher unverheirateten jungen Frau für bzw. gegen die Eheschließung in Abhängigkeit von den bisherigen Investitionen der Frau in ihre schulische Ausbildung und ihren beruflichen Werdegang sowie in ihre ökonomische Unabhängigkeit und soziale Autonomie.

2.5 Proposition 5: Die Hauptphase der Änderung des generativen Verhaltens im letzten Geburtenrückgang fiel zusammen mit der Phase des Dominanzzuwachses der erwerbsbiographischen Ebene

Die in der Literatur behauptete Zunahme der sozialen und beruflichen Mobilität, die nur schwer meßbar ist, aber vermutlich real existiert, beruht nicht nur auf einer Zunahme der normalen Fluktuation bzw. auf der "reinen Mobilität", sondern z.T. auch auf dem Dominanzwechsel zwischen biographischen Hauptebenen. Die drei Hauptebenen E = Erwerbsbiographie, S = Sozialisationsbiographie und F = Familienbiographie können 6 verschiedene Dominanzhierarchien bilden:

- (1) F > S > E
- (2) F > E > S
- (3) S > F > E
- (4) S > E > F
- (5) E > S > F
- (6) E > F > S

Die Dominanzform variiert mit den Gesellschaftsschichten, den regionalen Lebensräumen und den historischen Epochen. Seit dem jüngsten Geburtenrückgang in der Bundesrepublik ist folgender Dominanzwechsel zu beobachten:



Das Schema ist eine komprimierte und stark vereinfachte Darstellung bzw. Interpretation des Dominanzwechsels der drei biographischen Hauptebenen von 1960 bis zur Gegenwart, nebst einer spekulativen Fortsetzung bis zum Ende der Dekade. Es zeigt den Dominanzzuwachs der erwerbsbiographischen Ebene in der Periode expansiven Wirtschaftswachstums von 1960 bis 1970 und den anschließenden Bedeutungsgewinn der sozialisationsbiographischen Ebene in der Zeit des "Wertewandels". Die Fortsetzung des Schemas über 1980 hinaus ist spekulativ. Geht man davon aus, daß sich der Dominanzwechsel zyklisch vollzieht, wäre für die Dekade nach 1980 mit einem Bedeutungszuwachs der familialen Ebene zu rechnen. Über die Wahrscheinlichkeit dieser Möglichkeit wissen wir nicht viel.

Der Einfluß von Arbeitsmarktfaktoren auf familiale Entscheidungen ist in allen Phasen des Prozesses wirksam: Sind Handlungen bzw. Entscheidungen, die auf der Ebene der Erwerbsbiographie angesiedelt sind, gegenüber Handlungen bzw. Entscheidungen auf der Familienebene dominant, so ist eine entsprechende Anpassung familialer Entscheidungen an die Erwerbsbiographie nicht ohne Verzicht auf die genuin langfristigen Festlegungen im Rahmen der Familienbiographie möglich. Durch den Dominanzwechsel ändert sich die virtuelle Biographie in der Weise, daß biographische Sequenzen mit langfristig wirksamen Konsequenzen als Lebensalternativen aus dem biographischen Entscheidungsraum ausscheiden. Sowohl der drastische Rückgang der kohortenspezifischen Heiratsziffern als auch der drastische Rückgang der Geburtenzahlen sind Konsequenzen dieser Entwicklung. Die Erklärung des Dominanzwechsels ist aus dem sozialhistorischen Wandlungsprozeß heraus möglich, und zwar ohne Rückgriff auf abwertende Urteile (Hedonismusvorwurf) über das generative Verhalten der Menschen: Zentrale Triebkraft des Wandels sind wissenschaftliche und technische Innovationen auf der einen Seite und gesellschaftliche und soziale Innovationen auf der anderen Seite. Beide Kräfte bewirken ständige Änderungen des Tempos und der Struktur der Wirtschaft. Die daraus resultierende Dynamik der Arbeitsmärkte führt zu Änderungen der Erwerbsbiographien, die ex - post von den Betroffenen, insbesondere in ihren Implikationen für die Familienbiographie, als "Wertewandel" rationalisiert und thematisiert werden.

3. Drei biographietheoretische Rahmenmodelle

Vorbemerkungen

Biographische Kohärenz kann sich in einem Lebenslauf aus unterschiedlichen Faktoren konstituieren und sich auf verschiedene Weise äußern. Wir wollen zunächst ein Modell bilden, in dem sich die Kohärenz biographischer Daten aus der Dominanz einer der drei biographischen Hauptebenen über die anderen Ebenen konstituiert (Opportunitätskostenmodell). Unter Dominanz ist dabei eine mehr oder weniger ausgeprägte Abhängigkeit der Zustandsänderungen der Familien- und Sozialisationsbiographie von den Zustandsänderungen der Erwerbsbiographie zu verstehen. Im Anschluß daran entwerfen wir ein Modell, in dem Kohärenz durch die strukturelle Übereinstimmung eines Lebenslaufs mit dem typischen Lebenslauf einer bestimmten Bevölkerungsgruppe bzw. -schicht definiert wird (Strukturkongruenzmodell), sowie ein weiteres Modell, in dem der Kohärenzbegriff im Rahmen von virtuellen Biographien diskutiert wird, die eine baumartige Verzweigungsstruktur aufweisen (Permutationssequenzmodell).

Die drei Modelle sind jeweils typisch für eine ganze Klasse von Modellen. Innerhalb jeder Modellklasse können zur vertieften Analyse bestimmter Fragen bzw. bestimmter Aspekte der allgemeinen Fragestellung besondere Modellversionen entwickelt werden. Im vorliegenden Projekt steht die Frage im Vordergrund, ob und gegebenenfalls wie der Strukturwandel der Wirtschaft und die Veränderungen auf den Arbeitsmärkten die Proliferationswahrscheinlichkeit beeinflussen. Die im ersten Teil entwickelte Rahmentheorie ermöglicht es, diese projektspezifische Fragestellung in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. So wird im Rahmen des Permutationssequenzmodells eine allgemeine demographische Grundgleichung formuliert, die nicht nur die Basis für die Erklärung des generativen Verhaltens bildet, sondern auch als Grundgleichung für die Erklärung anderer demographisch relevanter Verhaltensweisen, beispielsweise der Heiratshäufigkeit, herangezogen werden kann.

Die im folgenden vorgestellten Modelle sind als Beispiele dafür zu verstehen, wie der theoretische Rahmen mit substantiellen Hypothesen ge-

füllt werden kann. Alternative Hypothesen und weitere Modelle sollen entwickelt werden, wenn sich aus der Konfrontation der Hypothesen mit den zu erhebenden Daten erkennen läßt, welche Wege für die Weiterentwicklung am aussichtsreichsten sind.

3.1 Ein erwerbsbiographisches Opportunitätskostenmodell

(a) Das Modell

Ausgangspunkte der Modellbildung sind eine empirische Beobachtung und eine Vermutung. Die Beobachtung besteht darin, daß der jüngste Geburtenrückgang zeitlich mit einem außerordentlich starken Anstieg der Erwerbsquoten verheirateter Frauen zusammenfiel (14). Die Vermutung betrifft die Länge des Erwartungs- bzw. Planungshorizonts der erwerbstätigen Männer und Frauen. Sie läßt sich als Hypothese formulieren und lautet dann: Die verschiedenen Berufe sind durch die in den Branchen unterschiedlichen Konjunktur- und Wachstumszyklen und infolge von branchenspezifischen Unterschieden bezüglich der Arbeitsplatzsicherheit und der ökonomischen Voraussicht in unterschiedlicher Weise von den Strukturveränderungen der Wirtschaft und den Strukturveränderungen der Arbeitsmärkte betroffen, mit der Folge, daß die Länge des Zeitraums, den die Erwerbstätigen bei ihren Zukunftsplanungen überblicken (= Erwartungs- bzw. Planungshorizont), in starkem Maße vom ausgeübten Beruf, von der Art der Tätigkeit und von der wirtschaftlichen Lage des Betriebes abhängt, in dem der Erwerbstätige beschäftigt ist. Ein typischer Beruf mit langfristigem Planungs- bzw. Erwartungshorizont ist der Beamtenberuf (15).

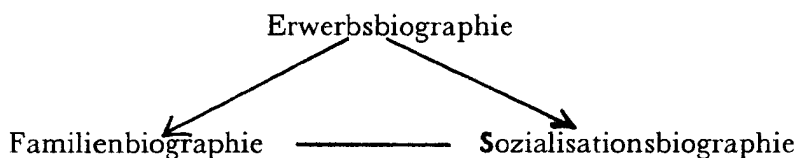
Beschäftigte, die in schrumpfenden oder krisenanfälligen Wirtschaftszweigen tätig sind (Stahlbranche, bestimmte Branchen des Textilgewerbes etc.), haben einen kürzeren Planungs- bzw. Erwartungshorizont. Ein

(14) Zwischen 1965 und 1975 nahm die Erwerbsquote verheirateter Frauen in der entscheidenden Altersklasse der 20- bis 35jährigen um mehr als 10 Prozentpunkte bzw. um 20 % bis 25 % zu (Ergebnisse des Mikrozensus).

(15) Die Beamtenfamilien hatten 1980 und 1981 mehr Kinder als die Familien von Arbeitern und Angestellten. Die niedrigste Kinderzahl hatten die Angestelltenfamilien (vgl. SCHWARZ, 1982, S. 80, Tab. 3).

Indikator für die Länge des Erwartungs- bzw. Planungshorizonts ist die Häufigkeit von Berufs-, Arbeitsplatz- und Tätigkeitswechseln, über die es zahlreiche statistische Belege gibt und die sich stark von Beruf zu Beruf unterscheidet (HOFBAUER und KÖNIG 1973, QUINTAB 5 1976, HOFBAUER 1978, ALEX et al. 1979, BLASCHKE 1982, HELBERGER und RAUSCHER 1983).

Wir entwerfen ein Modell für Erwerbstätige, bei denen die wechselseitige Abhängigkeit der Veränderungen auf der Ebene der Erwerbsbiographie, der Sozialisations- und der Familienbiographie so stark von den Wirkungen bzw. Gegebenheiten der Berufsbiographie überlagert wird, daß wir vereinfachend von einem erwerbsdominanten Biographietyp sprechen können. Im Strukturdiagramm sind der Einfachheit halber nur die dominanten Wirkungen durch Pfeile dargestellt:



Wir treffen folgende weitere Annahmen und präzisieren die Anwendungsbedingungen des Modells wie folgt:

Annahme 1:

(a) Das Modell soll für eine bestimmte Gruppe von Personen gelten, für die die demographischen Grunddaten gleich sind. Wir wollen annehmen, es handele sich um erstverheiratete Paare gleicher Ehedauer und gleicher Alterskombination von Mann und Frau (z.B. Frau = 22 Jahre, Mann = 26 Jahre), die noch kein Kind haben. Ferner setzen wir voraus, daß beide Ehepartner erwerbstätig sind, daß alle Ehepaare die gleiche Kombination von Berufen haben und in den gleichen Branchen abhängig beschäftigt sind sowie in der gleichen regionalen Lebenswelt zu Hause sind. Wir setzen ferner voraus, daß alle Paare den gleichen Irrtumsmöglichkeiten bei ihren zukunftsbezogenen Erwartungen unterliegen. Das Modell ist also auf eine relativ genau abgegrenzte Personengruppe zugeschnitten. Für andere Personengruppen, bei denen beispielsweise die Alterskombination der Ehepartner oder die Ehedauer andere Werte haben, gilt das Modell analog, nur haben dann die in den Wirkungszusammenhängen

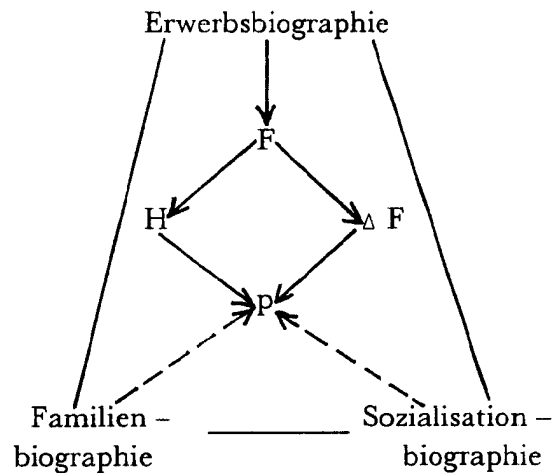
enthaltenen Modellparameter andere Werte. Die relativ genaue Abgrenzung des Personenkreises schränkt den Anwendungsbereich nicht ein, sondern sie gliedert die verschiedenen Anwendungsbereiche in Teilbereiche.

(b) Wir nehmen an, daß die Wahrscheinlichkeit dafür, daß innerhalb eines bestimmten Zeitraums ein Kind geboren wird, von den Zustandsänderungen und Ereignissen auf allen drei biographischen Hauptebenen abhängt, berücksichtigen hier der Einfachheit halber aber nur den Einfluß der Erwerbsbiographie explizit, die wir als dominant betrachten. Wir definieren folgende 4 Variablen als Träger der Wirkungsbeziehungen:

<u>Variablen</u>	<u>Messung</u>
H = Länge des Erwartungs- bzw. Planungshorizonts des Paares	Zahl der Perioden (Jahre bzw. Monate)
F = Mobilitätsfrequenz der Erwerbsbiographie des Mannes bzw. der Frau bzw. des Paares, die den Zukunftsplanungen zugrunde liegt (alternativ: allgemeine biographische Mobilität, in der die erwerbsbiographische Mobilität eingeschlossen ist)	Zahl der Zustandsänderungen auf der Ebene der Erwerbsbiographie pro Zeiteinheit (alternativ: Zustandsänderungen auf allen biographischen Ebenen)
ΔF = biographische Opportunitätskosten (gemessen als Mobilitätsverzicht, der durch die Geburt eines Kindes entstehen würde)	erwartete Reduktion der Mobilitätsfrequenz F
p = (bedingte) Wahrscheinlichkeit für die Kindgeburt	$0 \leq p \leq 1$

Diese Variablen sind hier annahmegemäß für das Paar als Ganzes definiert. Sie lassen sich für andere Versionen des Modells auch für den Mann bzw. für die Frau getrennt spezifizieren.

Die Annahmen über die Wirkungsbeziehungen zwischen den 4 Variablen können im Strukturdiagramm durch Pfeile veranschaulicht werden:



Annahme 2a:

Je höher die künftig geplante bzw. erwartete Mobilität auf der Ebene der Erwerbsbiographie ist (= Mobilitätsfrequenz F), desto kürzer ist der zeitliche Planungs- bzw. Erwartungshorizont H:

$$(1) \quad H = f_1(F)$$

Die Funktion f_1 ist monoton fallend (Annahme 2aa) bzw. zuerst steigend, danach fallend (Annahme 2ab).

In Abschnitt 2.4 wurde ein direkter Zusammenhang zwischen der Proliferationswahrscheinlichkeit p und der biographischen Mobilität F diskutiert, wobei ein zunächst ansteigender, dann aber fallender Kurvenverlauf angenommen wurde. Hier wird die Wirkungskette zwischen der biographischen Mobilität F und der Proliferationswahrscheinlichkeit p um ein zusätzliches Glied ergänzt, nämlich um die Variable "Planungs- bzw. Erwartungshorizont H ". Die Variable H tritt in der Wirkungskette zwischen die Variablen F und p : $p-H-F$. Auch hier könnte es sinnvoll sein, von einem zunächst steigenden und dann fallenden Zusammenhang zwischen der Länge des Planungshorizonts H und der Mobilitätsfrequenz F auszugehen, denn eine niedrige Mobilität läßt sich auch als Ausdruck von Entwicklungshemmnissen und als Mangel an Lebenslaufalternativen

interpretieren, was sich in einem entsprechend eingegengten Planungshorizont ausdrücken kann (siehe Schaubild 2b). Wir haben in Abschnitt 2.2 bei der Diskussion der Doppelrolle der biographischen Mobilität beide Interpretationen als gültig betrachtet und zwei Wege zur Integration der scheinbar widersprüchlichen Aussagen über die Wirkung der biographischen Mobilität aufgezeigt. Im Rahmen des vorliegenden Modells sollen die Implikationen beider Interpretationen dargestellt werden. Wir diskutieren zunächst den Fall einer monoton fallenden H-F-Kurve, danach den Fall einer zunächst steigenden und dann fallenden Kurve.

Annahme 2b:

Die biographischen Opportunitätskosten sind als Funktion der entgangenen alternativen Lebenssequenzen definiert, auf die durch die Geburt eines Kindes verzichtet werden muß. Die biographischen Opportunitätskosten werden hier (zunächst) in Einheiten entgangener Mobilität gemessen, weil dies die wenigsten Meßprobleme mit sich bringt. Es wird angenommen, daß die Wahlmenge sonst möglicher biographischer Alternativen bzw. das Ausmaß der entgangenen Mobilität um so größer ist, je größer die erwartete bzw. geplante Mobilität F ist:

$$(2) \quad \Delta F = f_2(F)$$

Die Funktion f_2 ist monoton steigend.

Der Begriff "biographische Opportunitätskosten" unterscheidet sich in mehrerlei Hinsicht von dem Opportunitätskostenbegriff, der in der ökonomischen Theorie der Familie vorherrscht (K.F. ZIMMERMANN 1984). Der entscheidende Unterschied besteht darin, daß der ökonomische Begriff meist auf den Einkommensaspekt bzw. auf den Begriff "Nutzen" eingeengt ist, obwohl auch innerhalb der ökonomischen Ansätze alternative Operationalisierungen des Begriffs "Opportunitätskosten" möglich sind, die einen weiteren Begriffsumfang haben. In der Familienökonomie werden die Opportunitätskosten eines Kindes beispielsweise als die Einkommen der Frau definiert, auf die sie verzichtet, wenn sie durch die Geburt eines Kindes zur Aufgabe bzw. zur Reduktion ihrer Erwerbsarbeit gezwungen ist. Der hier verwendete Begriff der biographischen Opportunitätskosten ist wesentlich weiter. Er bezieht sich auf unterschiedliche Lebenssequenzen als Ganzes, nicht nur auf das mit einer ausgeschiedenen Lebenssequenz entgangene Einkommen. Der Verzicht auf eine oder mehrere Lebensalternativen ist in erster Linie ein Verzicht auf Lebensfreiheit und auf Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Der

Verzicht auf Freiheit kann zugleich ein Verzicht auf Einkommen sein, aber das ist nicht notwendig so, und es ist nicht einmal gesagt, daß die Parallelität des Freiheits- und Einkommensverzichts den Regelfall bildet. Aus dieser Sicht ist die ökonomische Opportunitätskostentheorie eine sehr spezielle Anwendungsform der biographischen Opportunitätskostentheorie, nämlich für den Fall, daß Lebensfreiheit mit Einkommen gleichgesetzt wird. Es muß hier nicht erläutert werden, daß diese Gleichung in der Regel nicht aufgeht (16).

Für den Unterschied zwischen dem ökonomischen und dem biographischen Opportunitätskostenbegriff ist der wesentlich weitere Begriffsumfang der biographischen Opportunitätskosten wichtiger als die Unterschiede, die sich im Hinblick auf die Behandlung und Bewertung des Einkommens als einer biographierelevanten Kategorie ergeben. Das Einkommen ist eine, zentrale ökonomische Kategorie, aber in biographietheoretischer Sicht nur eine Kategorie neben anderen. Das gleiche läßt sich in bezug auf die Kategorie "Nutzen" sagen. Obwohl der Nutzenbegriff wesentlich weiter als der Einkommensbegriff ist, erscheint auch dieser Begriff für die Erklärung des generativen Verhaltens weniger geeignet als die hier vorgeschlagene Kategorie der biographischen Opportunitätskosten, wie sich an Hand des folgenden einfachen Beispiels zeigen läßt. Angenommen, ein Ehepaar befinde sich in der Lage, daß die berufliche Karriere des Mannes sich seit einer gewissen Zeit auf eine berufliche Entscheidungssituation hinbewege, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sich erst im Entscheidungszeitpunkt ergibt, welche Art von beruflicher Karriere das künftige Leben der Familie bestimmen wird. Auch dann, wenn die in der künftigen Entscheidungssituation zur Wahl stehenden Karrieren in bezug auf ökonomische Kategorien wie Einkommen und Nutzen gleich sind, ergibt sich aus der bloßen Tatsache, daß die Entscheidung noch nicht getroffen werden kann, eine Unsicherheit über den künftigen Lebensverlauf, der zur Aufschiebung von geplanten Geburten führen kann. Es geht also häufig um Entscheidungen über ökonomisch äquivalente Lebensse -

(16) In der ökonomischen Fertilitätstheorie wird auch häufig übersehen, daß der Einkommensverzichts der Frau von einem dadurch ermöglichten Einkommengewinn des Mannes kompensiert werden kann. Dieses häufige Zusammenspiel von Mann und Frau wird heute in zunehmendem Maße als ein Nullsummenspiel interpretiert, was nicht den Regelfall treffen dürfte.

quenzen, aber damit man die Möglichkeit einer Wahl behält bzw. erhält, werden Geburten aufgeschoben, was häufig gleichbedeutend ist mit einer Entscheidung gegen ein Kind.

Annahme 2c:

Je länger der Planungs- bzw. Erwartungshorizont ist, desto größer ist unter sonst gleichen Umständen die Wahrscheinlichkeit einer Geburt:

$$(3) \quad p = f_3(H)$$

Die Funktion f_3 ist monoton steigend.

Schlußfolgerung 1

Aus den Annahmen 2a bis 2c läßt sich ein vierter Zusammenhang ableiten, der implizit in den ersten drei enthalten ist (Schaubild 3). Wir bezeichnen den abgeleiteten Zusammenhang mit dem Begriff "biographische Opportunitätskostenfunktion".

$$(4) \quad p = f_4(\Delta F)$$

Die Funktion f_4 ist monoton fallend. Der gegenläufige Zusammenhang zwischen der Proliferationswahrscheinlichkeit und den biographischen Opportunitätskosten bildet den Kern des Modells. Dieser wichtige Zusammenhang wurde durch logische Deduktion aus den Annahmen 2a bis 2c hergeleitet. Gelten diese Annahmen, so ist auch dieser Zusammenhang gültig.

Die Deduktion der Opportunitätskostenfunktion sei an Hand des folgenden Beispiels erläutert, bei dem besonders einfache Funktionstypen angenommen wurden.

Gegeben seien die Funktionen

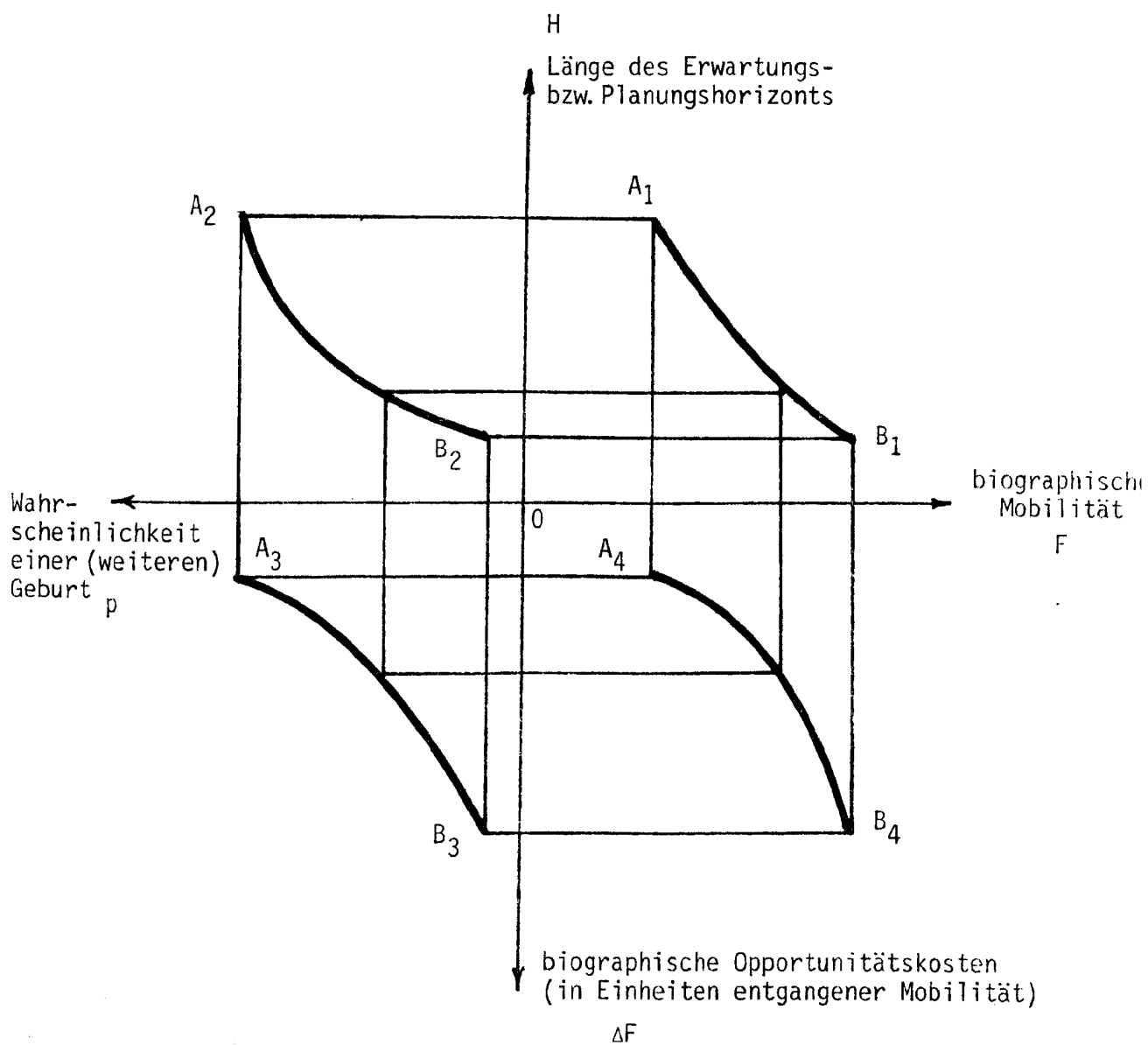
$$(1.1) \quad H = F^{-\alpha} ; \quad \alpha > 0, \quad \text{monoton fallend}$$

$$(2.1) \quad \Delta F = F^{\beta} ; \quad \beta > 0, \quad \text{monoton steigend}$$

$$(3.1) \quad p = H^{\gamma} ; \quad \gamma > 0, \quad \text{monoton steigend}$$

Schaubild 3

Die Abhängigkeit der Geburtenwahrscheinlichkeit von der biographischen Mobilität, den biographischen Opportunitätskosten und dem Erwartungshorizont (Opportunitätskostenmodell)



Die Substitution von (1.1) und von (2.1) in (3.1) ergibt den folgenden monoton fallenden Zusammenhang

$$(4.1) \quad p = \Delta F^{-\frac{\alpha \gamma}{\beta}}$$

den wir hier mit dem Begriff der biographischen Opportunitätskostenfunktion bezeichnen. Bei der Ableitung sind wir von einer monoton fallenden $H - F$ -Kurve ausgegangen (Annahme 2aa). Das Ergebnis der Annahmen ist: Je höher die biographischen Opportunitätskosten ΔF sind, desto niedriger ist die Wahrscheinlichkeit einer Geburt.

Der gleiche gegenläufige Zusammenhang zwischen den biographischen Opportunitätskosten und der Geburtenwahrscheinlichkeit läßt sich ableiten, wenn das Modell verfeinert wird, indem die Funktion (1) durch Berücksichtigung weiterer Variablen der Wirklichkeit angenähert wird. Wir nehmen an, daß die Länge des Planungshorizonts nicht nur vom Niveau der biographischen Mobilität abhängt, sondern zusätzlich von den biographischen Opportunitätskosten ΔF :

$$(1.2) \quad H = F^{-\alpha} \Delta F^{-\delta} \quad , \quad \delta > 0$$

Die übrigen beiden Funktionen (2.1) und (3.1) seien unverändert. Durch Substitution von (1.2) und von (2.1) in (3.1) ergibt sich die monoton fallende Funktion

$$(4.2) \quad p = \Delta F^{-\frac{\alpha \gamma}{\beta} - \delta \gamma}$$

Auch in dieser Modellversion ist der Zusammenhang zwischen der Geburtenwahrscheinlichkeit und den Opportunitätskosten gegenläufig ($dp/d\Delta F < 0$).

Wir wollen abschließend noch eine dritte Modellversion diskutieren. Wir leiten die Opportunitätskostenfunktion jetzt für den Fall ab, daß der

Zusammenhang zwischen der Geburtenwahrscheinlichkeit und dem Planungshorizont komplizierter ist, als bisher angenommen. Die ersten beiden Funktionen sollen dagegen wie bisher gelten:

$$(1.1) \quad H = F^{-\alpha}$$

$$(2.1) \quad \Delta F = F^{\beta}$$

$$(5) \quad p = H^{\gamma^*} F^{-\mu} \Delta F^{-\rho} \quad \rho, \gamma^*, \mu > 0$$

Durch Substitution von (1.1) und (2.1) in (5) erhält man nun die folgende kompliziertere Opportunitätskostenfunktion, in der die bisherige Funktion (4.1) als Spezialfall (nämlich für $\mu, \rho = 0$) enthalten ist:

$$(6) \quad p = \Delta F^{\frac{-(\alpha \gamma^* + \mu) - \beta \rho}{\beta}}$$

Auch in dieser erweiterten Modellversion ergibt sich ein gegenläufiger Zusammenhang zwischen der Geburtenwahrscheinlichkeit und den biographischen Opportunitätskosten.

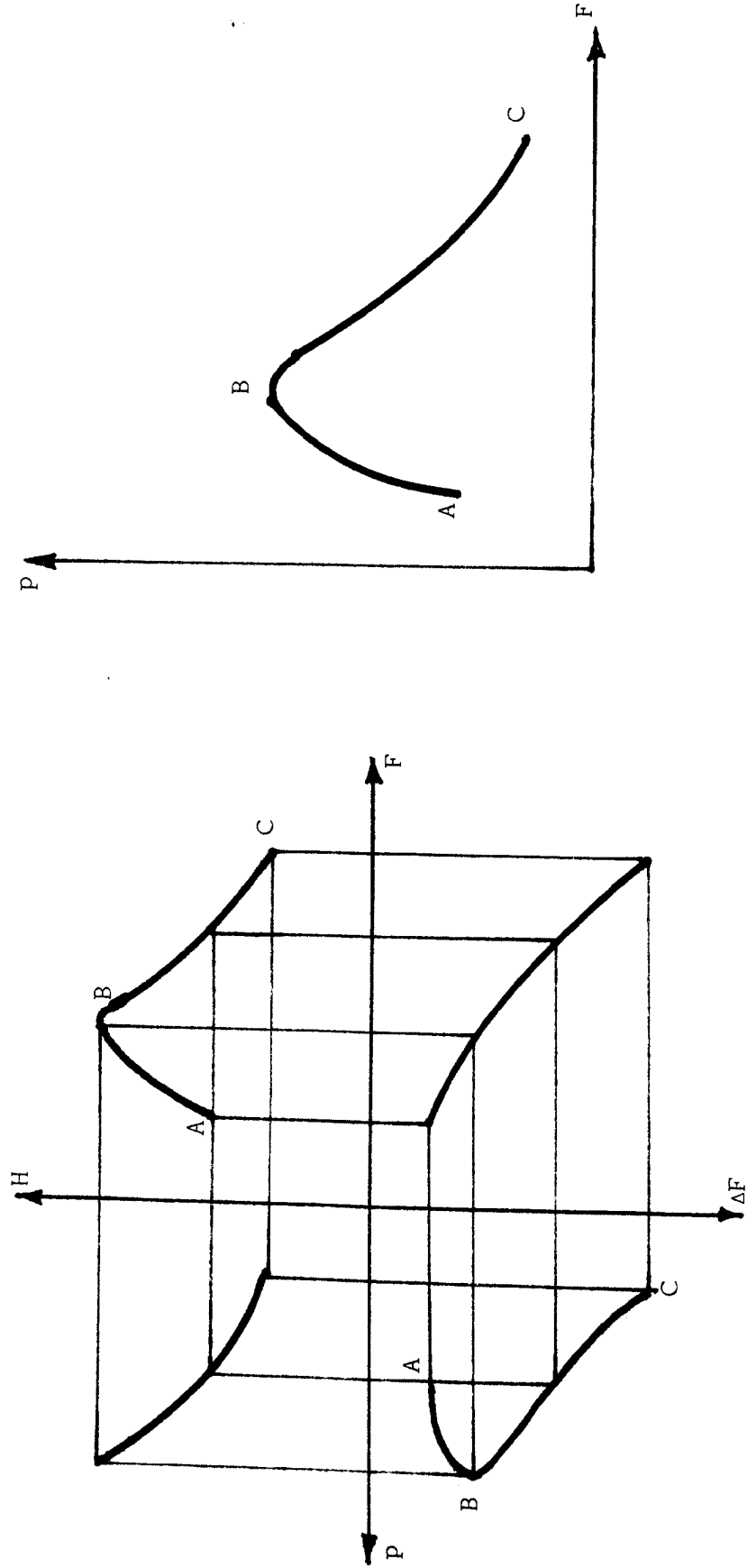
Schlußfolgerung 2

Nimmt man in Schaubild 3 einen zunächst steigenden und dann fallenden Zusammenhang zwischen der Länge des Planungshorizonts und der Mobilitätshäufigkeit an, so läßt sich durch Substitution dieser Funktion in (3.1) ein Zusammenhang zwischen der Geburtenwahrscheinlichkeit und der Mobilitätsfrequenz F ableiten, der zunächst ansteigt und dann fällt. Dieser theoretisch abgeleitete geknickte Verlauf entspricht dem empirisch ermittelten geknickten Verlauf (vgl. die Schaubilder 2a (S. 41) und 2b (S. 62)).

(b) Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik

Das Makro-Phänomen des wirtschaftlichen Strukturwandels ist mit dem hier auf Individual-Ebene analysierten Phänomen "generatives Verhalten" durch mehrere Zwischenglieder verknüpft. Wir betrachten die Veränderungen des wissenschaftlichen Wissensvorrats sowie die daraus resultierenden wirtschaftlichen Innovationen als einen modell-exogenen

Schaubild 2b
Geburtenwahrscheinlichkeit und biographische Mobilität (theoretischer Verlauf)

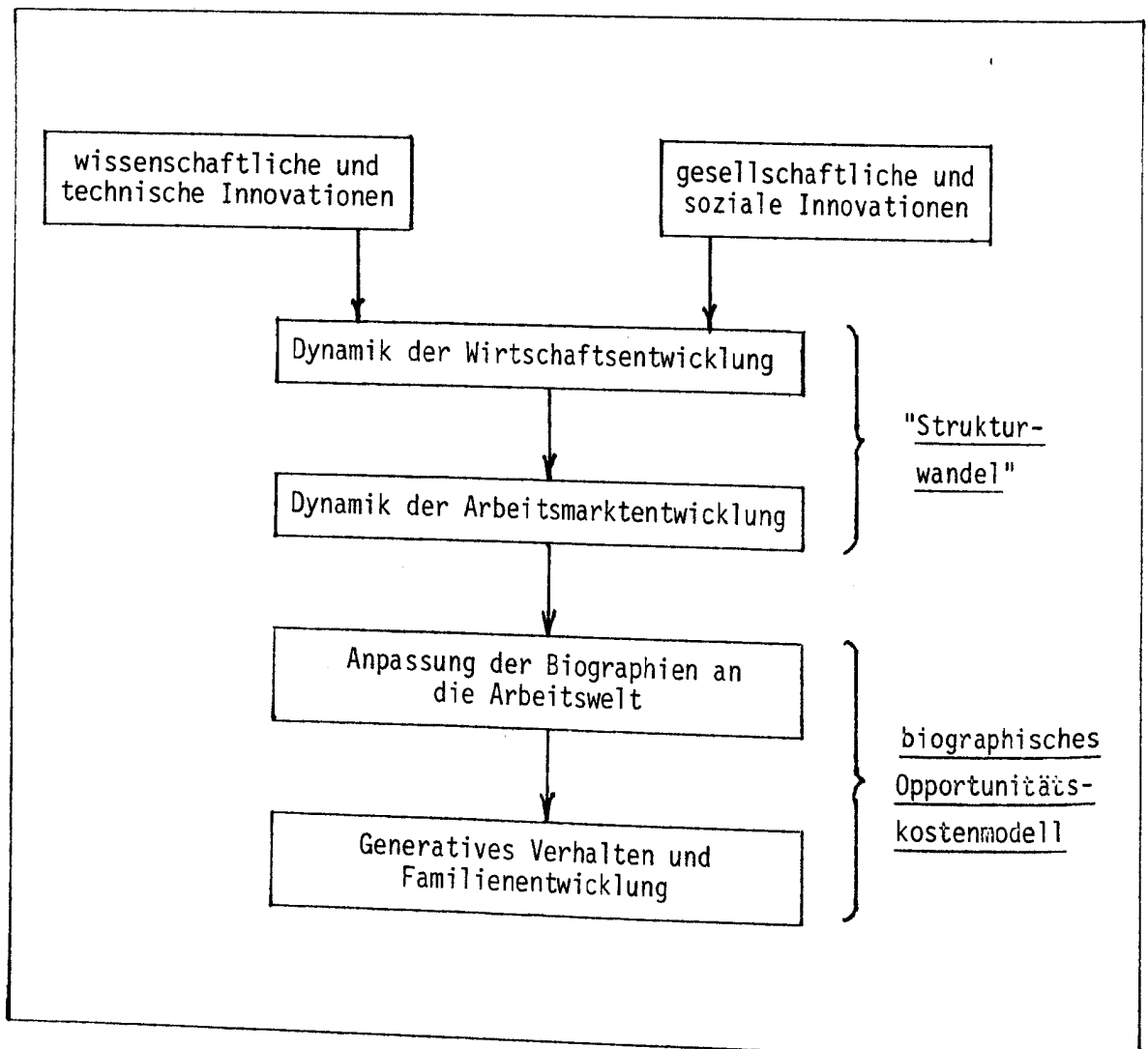


Bereich wirtschaftlicher Dynamik, durch den fortlaufende Produktionsumstellungen und daraus resultierende Veränderungen der Nachfrage nach Arbeitskräften hervorgerufen werden. Als einen zweiten Bereich modell-exogener Veränderungen fassen wir innovative Wandlungen von Verhaltensweisen auf, zu denen wir hier Veränderungen der Konsumgüternachfrage ebenso rechnen wie neue Verhaltensweisen in anderen Bereichen, beispielsweise das dauerhafte Zusammenleben von Männern und Frauen ohne Eheschließung. Wissenschaftlich-technische Innovationen tragen gemeinsam mit den Innovationen im sozialen Bereich dazu bei, daß die Wirtschaft sich in einem permanenten Umstrukturierungs- bzw. Anpassungsprozeß befindet, von dem alle Güter- und Arbeitsmärkte betroffen sind. In einer gesellschaftlichen Umwelt, in der das Leben der meisten Menschen von den Gegebenheiten abhängiger Beschäftigung geprägt wird, schlagen arbeitsmarktbedingte Zukunftsrisiken ebenso wie arbeitsmarktinduzierte Zukunftschancen auf die persönlichen Lebenspläne der Menschen durch. Von den Anpassungen, durch die die Erwerbstätigen sich mit ihren Erwerbsbiographien auf Chancen und Risiken der Arbeitswelt einstellen, sind auch alle übrigen biographischen Ebenen betroffen, insbesondere die Familienbiographie. Das generative Verhalten als Teil der Familienbiographie ist in den gesamtwirtschaftlichen strukturellen Wandlungsprozeß eingebettet, und insbesondere die historischen Wandlungen des generativen Verhaltens, die sich in einem langfristigen Rückgang der kohortenspezifischen Geburtenziffern niederschlagen, sind nur im Zusammenhang mit den wirtschafts- und sozialstrukturellen Wandlungsprozessen begreifbar.

In Übersicht 3 ist der Zusammenhang zwischen dem ökonomischen und dem gesellschaftlich-sozialen Wandlungsbereich auf der einen Seite und dem Arbeitsmarktbereich auf der anderen Seite schematisch dargestellt. In Übersicht 4 wird ein Ausschnitt aus Übersicht 3, nämlich der Zusammenhang zwischen den Veränderungen der Arbeitswelt und den Biographien der Individuen genauer dargestellt. Die Wirkungen der Arbeitsmarktveränderungen auf die biographischen Abläufe werden hier unter dem Begriff "Anpassungsleistungen von Individuen und Familien" substituiert. Diese Sichtweise beginnt sich allmählich zu verbreiten. Sie eröffnet die Chance, die ökonomische Arbeitsmarktforschung und die soziologische Mobilitätsforschung mit der demographischen Forschung zu verbinden. Die biographische Rahmentheorie könnte sich dabei als ein Integrationskonzept erweisen. Regionale Mobilität, soziale Mobilität, berufliche Mobilität und demographische Verhaltensweisen und Wandlungen stellen Aspekte des gleichen biographietheoretischen Grundphä-

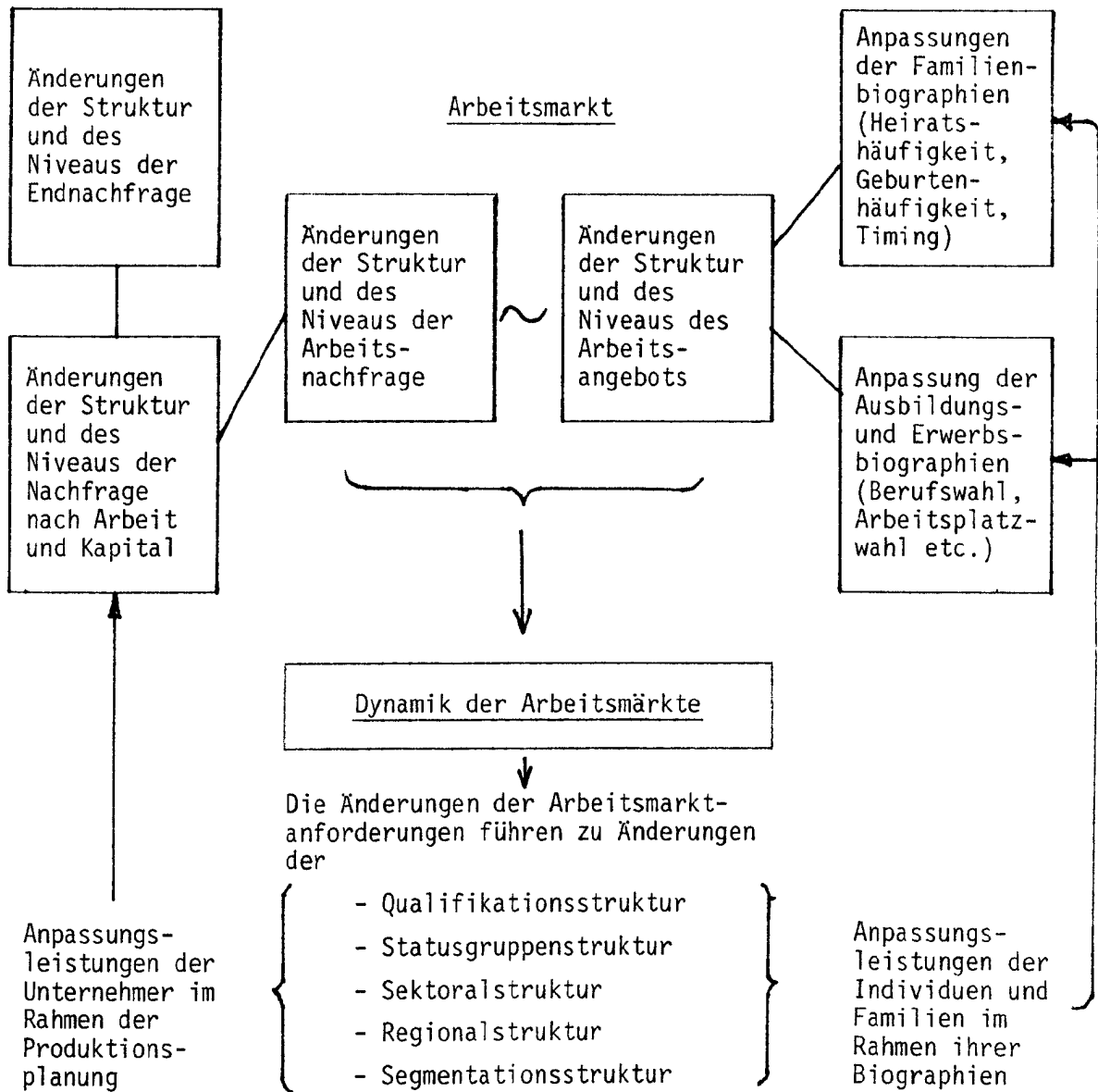
Übersicht 3

Zum Zusammenhang zwischen dem Strukturwandel der Wirtschaft
und dem generativen Verhalten



Übersicht 4

Wirtschaftlicher Strukturwandel, Dynamik der Arbeitsmärkte
und biographische Anpassungsprozesse



nomens dar, nämlich der abnehmenden Strukturkonstanz bzw. des zunehmenden Strukturwandels von Lebensläufen bzw. von Biographien. Die Makro-Phänomene des ökonomisch-sozialen und gesellschaftlichen Wandels lassen sich so als Reflexe von Wandlungsphänomenen begreifen, die von der Individual-Ebene ausgehen und von der Makro-Ebene auf die Individual-Ebene zurückwirken, wobei der initiierte Vorgang bei dem einen Phänomen auf der Makro-Ebene, bei dem anderen auf der Individual-Ebene zu suchen ist.

Die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Strukturberichterstattung der großen wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute stimulierte Forschung über den Strukturwandel hat eine Fülle neuer Ergebnisse über die Form und über die Intensität des sektoralen Wandels erbracht. Die in Übersicht 4 aufgeführten Änderungen der

- Qualifikationsstruktur
- Statusgruppenstruktur
- Sektoralstruktur
- Regionalstruktur und der
- Segmentationsstruktur

wurden in zahlreichen Einzelprojekten empirisch analysiert (17). Obwohl die Strukturanalysen der ökonomischen Forschungsinstitute in erster Linie strukturpolitischen Zwecken dienen, haben ihre Ergebnisse eine große Bedeutung auch für die demographische Forschung. In den Aufsätzen zur Strukturanalyse der Arbeitsmärkte finden sich zuweilen verblüffende Übereinstimmungen bei der Interpretation der Bedeutung, die der Strukturwandel für die Anpassungsleistungen der Erwerbstätigen (bzw. der Familien) hat: "Die beschriebenen Änderungen der Struktur der Beschäftigten nach Wirtschaftszweigen und nach verschiedenen Qualifikationsmerkmalen ... weisen auf einen erheblichen Bedarf an Anpassungsbereitschaft bei den Arbeitskräften hin. Voraussetzung dafür, daß die skizzierten Prozesse nicht zu Strukturdis-

(17) Gesamtdarstellungen der Ergebnisse liegen vor vom DIW (1981), RWI (1980) und IFO-Institut (1981). Auch das Forschungskolloquium des Sfb 3 "Mobilitätsprozesse auf dem Arbeitsmarkt", das im Dezember 1983 an der Universität Mannheim stattfand, erbrachte eine Fülle neuer empirischer Ergebnisse.

krepanzen zwischen Arbeitsangebot und -nachfrage führen, ist eine hohe Mobilität der Arbeitskräfte in regionaler und beruflicher Hinsicht ... Insgesamt zeigen die Ergebnisse ..., daß - durch strukturelle Änderungen ausgelöst - erhebliche Anforderungen von seiten der Arbeitsnachfrage an die berufliche Mobilität der Beschäftigten gestellt wurden" (H. KNEPEL und ZUR SURLAGE, R. 1983: 20 u. 26, Hervorhebungen, d.V.).

Die Wirkung des Strukturwandels, insbesondere eines sich beschleunigenden Strukturwandels, auf die Geburtenwahrscheinlichkeit kann in dem Opportunitätskostenmodell auf folgende Weise dargestellt werden:

Fall A:

Der Strukturwandel führt zu einer Verkürzung des Planungs- bzw. Erwartungshorizonts, weil die Individuen durch die Veränderungen auf den Arbeitsmärkten zu ungeplanten Anpassungen ihrer Biographien an die Arbeitswelt gezwungen werden (oder freiwillige Anpassungen vollziehen). Diese Reaktionen können sich auf zweierlei Art im Modell niederschlagen, und zwar entweder in Form einer Kurvenverschiebung der Funktion $H = f_1(F)$ oder in Form einer Bewegung auf der Kurve $H=f_1(F)$ in Richtung auf ein größeres F (Schaubild 4). Die beiden Arten des Einflusses lassen sich zu 4 Unterarten kombinieren:

- Fall A1: Erhöhung der Mobilitätsfrequenz F bei unveränderter Abhängigkeit der Länge des Planungshorizonts H von der Mobilitätsfrequenz (Bewegung auf der Kurve $H = f_1(F)$).
- Fall A2: Erhöhung der Mobilitätsfrequenz F bei einer gleichzeitigen Verschiebung der Kurve $H = f_1(F)$ entlang der H -Achse in Richtung auf den Ursprung.
- Fall A3: Sowohl die Mobilitätsfrequenz F als auch die Kurve $H=f_1(F)$ bleiben unverändert. Dieser Fall ist der Vollständigkeit halber aufgeführt. Bei einem intensiven Strukturwandel bleiben H und F in der Regel nicht konstant.
- Fall A4: Die Mobilitätsfrequenz F bleibt unverändert, aber die Kurve $H = f_1(F)$ verschiebt sich entlang der H -Achse in Richtung auf den Ursprung.

Fall B:

Der Strukturwandel führt zu einem Anstieg der biographischen Mobilität F und der biographischen Opportunitätskosten ΔF . Dies bedeutet, daß unterbliebene Mobilität von den Erwerbstätigen mit einem erhöhten Verzicht auf sonst mögliche berufliche bzw. biographische Lebensalternativen bezahlt werden muß. Im Modell kann sich die Erhöhung der biographischen Mobilität und der biographischen Opportunitätskosten auf verschiedene Weise niederschlagen, und zwar analog zu Fall A entweder in einer Verschiebung der Kurve $\Delta F = f_2(F)$, in einer Bewegung auf der Kurve in Richtung auf ein größeres F und ΔF oder in einer Kombination der beiden Fälle (Schaubild 4). Die Kombination der Möglichkeiten führt wie im Fall A zu 4 Unterfällen:

- Fall B1: Erhöhung der biographischen Mobilität F und der biographischen Opportunitätskosten ΔF bei unveränderter Abhängigkeit der Opportunitätskosten ΔF von der Mobilitätsfrequenz (Bewegung auf der Kurve $\Delta F = f_2(F)$).
- Fall B2: Erhöhung der biographischen Mobilität F und der biographischen Opportunitätskosten ΔF bei einer gleichzeitigen Verschiebung der Kurve $\Delta F = f_2(F)$ entlang der F-Achse weg vom Ursprung.
- Fall B3: Sowohl die biographische Mobilität F und die biographischen Opportunitätskosten ΔF als auch die Kurve $\Delta F = f_2(F)$ bleiben unverändert. Dieser Fall ist der Vollständigkeit halber aufgeführt. Bei einem intensiven Strukturwandel bleiben F und ΔF in der Regel nicht konstant.
- Fall B4: Die biographische Mobilität F bleibt konstant, aber die Kurve $\Delta F = f_2(F)$ verschiebt sich entlang der F-Achse weg vom Ursprung.

Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf die Geburtenwahrscheinlichkeit muß für jeden der insgesamt 16 kombinatorisch möglichen Fälle, die aus einer Verknüpfung der A-Fälle mit den B-Fällen entstehen, gesondert untersucht werden. Dabei sind nicht alle Kombinationen logisch möglich. Von den insgesamt 16 Fällen scheiden 8 aus der Betrachtung aus (Übersicht 5). Bei den verbleibenden 8 Fällen führt die Analyse zu dem Ergebnis, daß die Geburtenwahrscheinlichkeit sinken muß (6 Fälle) bzw.

konstant bleibt (2 Fälle). Die beiden Fälle, bei denen die Geburtenwahrscheinlichkeit konstant bleibt, beruhen auf der Annahme, daß mindestens einer der beiden Zusammenhänge ($H = f_1(F)$ oder $\Delta F = f_2(F)$) vom Strukturwandel unberührt bleibt. Diese Annahme ist unrealistisch. Es bleiben als realistische Möglichkeiten nur Fälle übrig, bei denen die Geburtenwahrscheinlichkeit sinkt, ein Anstieg ist nicht möglich.

Diese analytischen Deduktionen sind gültig, wenn die in dem Modell getroffenen Annahmen, die alle eine hohe Plausibilität aufweisen, zutreffend sind. Wir kommen zu dem Ergebnis, daß die durch den Strukturwandel hervorgerufenen und über die Dynamik der Arbeitsmärkte induzierten Anpassungen der Biographien an die Bedingungen des Arbeitslebens zu einem Anstieg der biographischen Opportunitätskosten führen, die auf Grund der Wirkungszusammenhänge des Modells einen Rückgang der Geburtenhäufigkeit zur Folge haben muß.

3.2 Ein biographietheoretisches Strukturkongruenzmodell

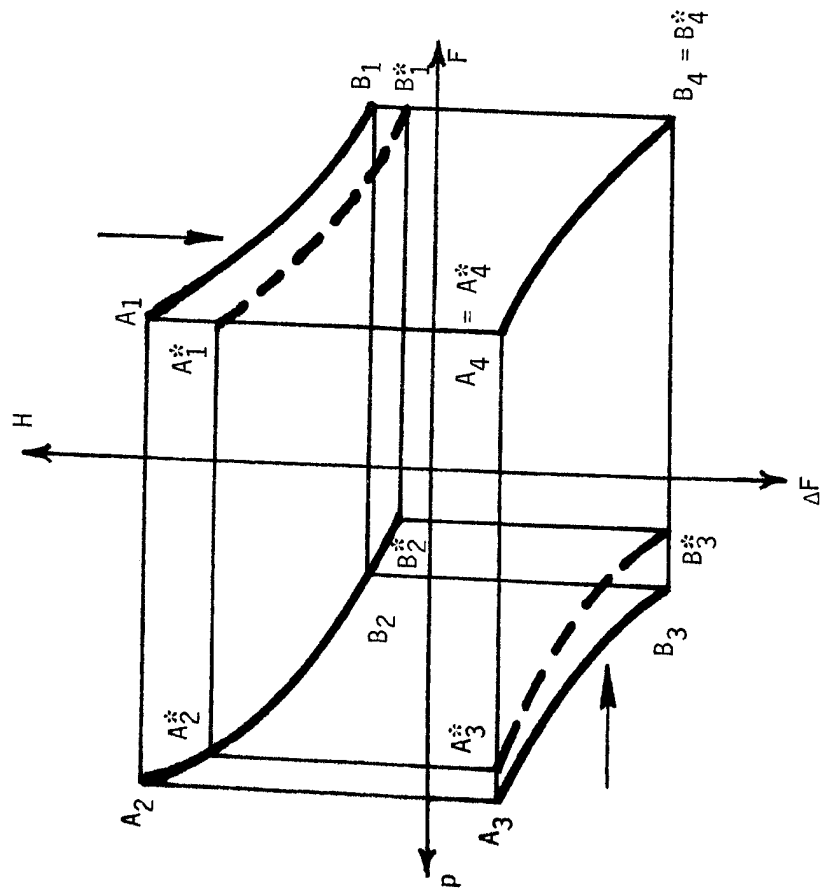
Vorbemerkung

Wir legen die im ersten Abschnitt entwickelte These zugrunde, daß Biographien von der Herkunftsfamilie und von den gesellschaftlichen Lebensbedingungen sowohl präformiert als auch deformiert werden. Eine Konsequenz dieser Annahme ist es, daß kaum eine realisierte Lebenssequenz zu finden sein dürfte, für die sämtliche Lebensabschnitte sowohl hinsichtlich ihrer zeitlichen Abfolge als auch hinsichtlich ihres konkreten Inhalts in bezug auf die jeweilige Lebenssituation als beste aller denkbaren bzw. wünschbaren Alternativen anzusehen ist. Die Differenz zwischen Soll und Ist, zwischen angestrebter und realer Situation bzw. Situationsfolge, bestimmt die Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben, und es spricht viel dafür, daß der Grad der Zufriedenheit im direkten Zusammenhang mit der Entstehung des Wunsches nach einem Kind steht. So kamen auch URDZE und RERRICH (1981:126) in ihrer Studie zu dem Ergebnis, daß die Zufriedenheit ein bedeutsamer Faktor zur Erklärung der Entstehung von Kinderwünschen ist: "Je zufriedener Frauen mit ihrer Lebenssituation sind, ... desto häufiger möchten sie noch weitere Kinder, unabhängig davon, ob sie derzeit berufstätig oder Hausfrauen sind." Dieses Ergebnis ist einleuchtend, wenn es auch überrascht, daß die Zufriedenheit "unabhängig davon" für die Entstehung des Kinderwunsches wichtig sein soll, daß Frauen berufstätig sind oder nicht. Überraschend hieran ist allerdings nicht das Ergebnis, denn Zufriedenheit ist ein so allgemeiner Begriff, daß er eine

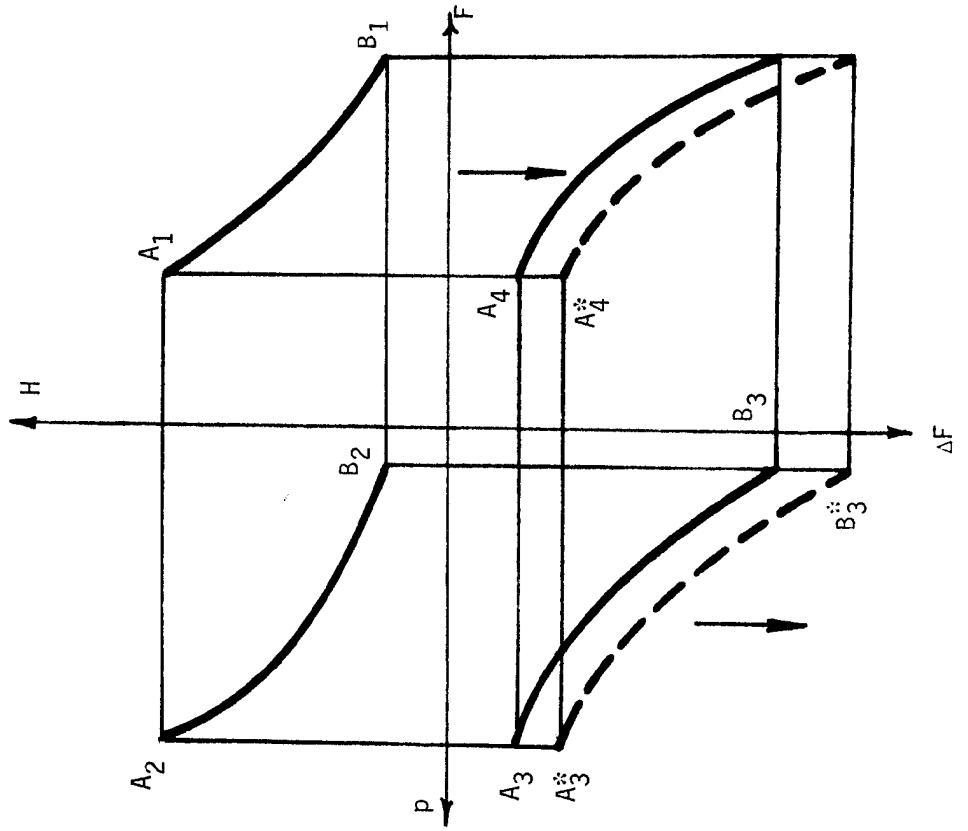
Schaubild 4

Zum Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf den Wirkungszusammenhang zwischen biographischer Mobilität und Geburtenwahrscheinlichkeit

Fall A



Fall B



Übersicht 5

Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf die
Geburtenwahrscheinlichkeit im biographischen Opportunitätsmodell

		A 1		A 2		A 3		A 4	
		Steigende Mobilitätsfrequenz F				Konstante Mobilitätsfrequenz F			
		H(F)-Kurve konstant		H(F)-Kurve verschoben		H(F)-Kurve konstant		H(F)-Kurve verschoben	
B 1	Steigende Mobilitätsfrequenz F	$\Delta F(F)$ -Kurve konstant		Geburtenwahrscheinlichkeit <u>sinkt</u>				logisch angeschlossene Kombinationen	
		$\Delta F(F)$ -Kurve verschoben							
B 2	Steigende Mobilitätsfrequenz F	$\Delta F(F)$ -Kurve konstant		logisch ausgeschlossene Kombinationen				Geburtenwahrscheinlichkeit <u>sinkt</u>	
		$\Delta F(F)$ -Kurve verschoben							
B 3	Konstante Mobilitätsfrequenz F	$\Delta F(F)$ -Kurve konstant		logisch ausgeschlossene Kombinationen				Geburtenwahrscheinlichkeit <u>sinkt</u>	
		$\Delta F(F)$ -Kurve verschoben							
B 4	Konstante Mobilitätsfrequenz F	$\Delta F(F)$ -Kurve konstant		logisch ausgeschlossene Kombinationen				Geburtenwahrscheinlichkeit <u>konstant</u>	
		$\Delta F(F)$ -Kurve verschoben							

Bewertung der Situation, berufstätig oder Hausfrau zu sein, in sich einschließt, mit der Folge, daß eine vom Grund der Zufriedenheit unabhängige Bedeutung der Berufstätigkeit ex definitione ausgeschlossen werden kann. - Überraschend ist lediglich die Dezipiertheit, mit der URDZE und RERRICH dieses Ergebnis konstatieren. Denn hinsichtlich der Validität des Ergebnisses müssen die gleichen Einschränkungen gemacht werden, die von URDZE und RERRICH gegen standardisierte Befragungen vorgebracht haben: "... die Form der Befragungen schlägt sich auf die Inhalte der Ergebnisse nieder: ... (uns erscheinen) ... die persönlichen Gründe einer Mutter für oder gegen weitere Kinder als zu komplex, um einfach per Fragebogen abgefragt zu werden" (S. 93). Dem kann man nur zustimmen.

In den folgenden beiden Modellen wird versucht, die Klippe zu umgehen, die sich bei der Operationalisierung und Messung einer "Zufriedenheitsvariable" zwangsläufig ergeben. Aus diesem Grund diskutieren wir hier auch nicht einen Ansatz, der sich vom Ergebnis her ebenso wie der Ansatz von URDZE und RERRICH gut dafür eignen würde, die in den folgenden Modellen enthaltenen Hypothesen zu stützen. Es handelt sich um die Studie von CHR. HELBERGER und M. RAUSCHER (1983) über die "Wohlfahrtseffekte beruflicher Mobilität", die folgendes Resultat erbrachte: "Die Untersuchung führt zu dem Ergebnis, daß berufliche Mobilität bei den mobilen Personen insgesamt zu einem deutlichen Anstieg der Zufriedenheit mit ihrer Arbeit führt" (S. 4). Die Effekte der beruflichen Mobilität auf die individuelle Wohlfahrt bzw. auf die individuelle Zufriedenheit werden in dieser Studie durch 4 Variablen gemessen: materielle Erträge, Arbeitsplatzsicherheit, psychosoziale Arbeitsbedingungen und physische Arbeitsbedingungen (S. 6).

Wir verfolgen hier nicht das Ziel, Zufriedenheit in irgendeinem Sinne quantitativ zu messen. Statt dessen gehen wir von der einfachen Überlegung aus, daß die Kräfte jedes Menschen durch die organisatorischen und praktischen Probleme, die sich bei dem Versuch ergeben, die persönlichen Ziele mit den faktischen Beschränkungen und Bedingungen bei der täglichen Lebensbewältigung in Übereinstimmung zu bringen, mehr oder weniger stark in Anspruch genommen werden, und daß die aus dieser Beanspruchung resultierende Absorption der seelischen und ökonomischen Ressourcen darüber entscheidet, welchen biographischen (Entscheidungs-) Spielraum ein Individuum bzw. ein Paar hat bzw. sich leisten kann. Die Hauptthese lautet: Je größer der biographische Aufwand ist, den ein Individuum aufzubringen hat, um die oft widerstreitenden per-

sönlichen Lebensziele (a) untereinander auszugleichen, und (b) um die eigenen Ziele gegen äußere Widerstände zu verwirklichen, desto geringer ist cet. par. die Wahrscheinlichkeit für die Entstehung bzw. Realisierung des Wunsches nach einem Kind. Hierbei setzen wir nicht voraus, daß die schon zitierte These von M. KOHLI, derzufolge ein Trend in Richtung auf "... mehr individuelle biographische Bewältigung ..." existiert, zutrifft, aber falls dieser Trend tatsächlich existieren sollte, würde sich daraus in Verbindung mit der vorliegenden Hypothese eine wichtige Möglichkeit ergeben, um den säkularen Trend des Rückgangs der kohortenspezifischen Geburtenhäufigkeiten zu erklären. Wir unterscheiden im folgenden den Fall der Inkongruenz der Ablaufstrukturen der verschiedenen biographischen Ebenen untereinander (intrapersonale Inkongruenz) von dem Fall der Inkongruenz zwischen der Struktur der persönlichen Biographie auf der einen Seite und den überindividuellen Anforderungen an die persönliche Biographie, die sich aus gesellschaftlichen Konventionen (Heiratsalter, Alterskombination von Mann und Frau etc.), aus vorgegebenen Ablaufstrukturen (Berufslaufbahnen, Ausbildungszyklen) und aus anderen präformierenden bzw. deformierenden Einflüssen auf die persönliche Biographie ergeben (interpersonale Inkongruenz). Für jeden der beiden Fälle entwerfen wir ein gesondertes Modell.

(a) Ein Modell auf der Basis intrapersonaler Inkongruenz

Wir gehen von dem in Übersicht 6 dargestellten schematischen Beispiel aus. Dort sind die Biographien eines Mannes und einer Frau, die in einem bestimmten Zeitpunkt geheiratet haben, für die Phase vor und nach der Eheschließung dargestellt. Für beide Ehepartner untergliedern wir die Erwerbs- und die Sozialisationsbiographie in ihre wesentlichen Teilebenen: Die Erwerbsbiographie enthält als Teilebenen die Berufsbiographie und die Biographie der verschiedenen beruflichen Tätigkeiten. Die Sozialisationsbiographie wird hier in jene Lebensabschnitte untergliedert, die sich aus der Abfolge der Wohnorte einerseits und der Betriebs- bzw. Arbeitsplatzorte andererseits ergeben. Durch die Wohnorte und deren Nähe zu den Wohnorten von Mitgliedern der Herkunftsfamilie werden die Möglichkeiten determiniert, Kontakte zu Familienmitgliedern zu pflegen. Die Nähe des Wohnortes zum Arbeitsplatz ist entscheidend für den Aufbau von sozialen Kontakten mit Arbeitskollegen.

Innerhalb der Erwerbsbiographie können Diskrepanzen und Spannungen aus der Inkongruenz zwischen Ausbildungsberuf und ausgeübter Tätigkeit entstehen, aber auch aus der Entfernung zwischen Wohnstandort und Betriebsstandort. Unterscheiden wir allgemein $j = 1, \dots, E$ verschiedene

biographische Ebenen bzw. Teilebenen, so können wir annehmen, daß jedes Ehepaar $i = 1, \dots, N$ in jedem Zeitpunkt t in einer bestimmten biographischen Situation steht, die durch eine mehr oder weniger starke Inkongruenz zwischen dem angestrebten und dem faktischen Zustand gekennzeichnet ist:

$$(1) \quad h_{B_j}^{m,i}(t) = \sum_{t=t^*}^t h_{d_j}^{m,i}(t) \cdot a_j^{m,i}(t)$$

Hierbei bedeuten:

$h_{B_j}^{m,i}$ = Quantitative Bewertung der biographischen Lebenssituation durch den männlichen Ehepartner (m) des Ehepaares $i = 1, \dots, N$ im Hinblick auf die Inkongruenz zwischen angestrebter und faktischer Lebenslage in bezug auf die Ebene $j = 1, \dots, E$.

$h_{d_j}^{m,i}(t)$ = 0, falls die angestrebte und die faktische Situation übereinstimmen, sonst = 1.

$a_j^{m,i}(t)$ = quantitative Bewertung des Ausmaßes der Inkongruenz

h = Index zur Kennzeichnung der Gruppe, der das Ehepaar angehört (z.B. bestimmte Alterskombination, bestimmte Kohortenzugehörigkeit, bestimmtes Heiratsalter etc.)

t^* = Zeitpunkt der Eheschließung

Auf analoge Weise ist das Bewertungsmaß für den weiblichen Ehepartner (w) bzw. für das Paar als überindividuelle Einheit (i) definiert:

$$(2) \quad h_{B_j^{w,i}}(t) = \sum_{t=t^*}^t h_{d_j^{w,i}}(t) \cdot a_j^{w,i}(t)$$

$$(3) \quad h_{B_j^i}(t) = \sum_{t=t^*}^t h_{d_j^i}(t) \cdot a_j^i(t)$$

Wir wollen hier offen lassen, ob es sinnvoll ist, neben der Situationsbewertung durch den Mann und die Frau eine Bewertung durch das Paar zu unterscheiden. Im Prinzip setzt das Vorhandensein einer überindividuellen Bewertung selbständig wertende Individuen voraus. Die Transformation der individuen-spezifischen Bewertungsergebnisse ($B_j^{m,i}$ und $B_j^{w,i}$) bzw. deren Verschmelzung zu einer paar-spezifischen Bewertung (B_j^i) führt zu einem mehr oder weniger homogenen Gesamtbewertungsergebnis. Wir lassen diese Frage offen und nehmen alle drei Bewertungen als mögliche Bestimmungsfaktoren in die Funktion zur Bestimmung der Geburtenwahrscheinlichkeit auf. Die Hypothese lautet, daß die Wahrscheinlichkeit einer Geburt cet. par. mit dem Ausmaß der Inkongruenz zwischen angestrebter und faktischer Lebenssituation sinkt:

$$(4) \quad h_p^i(t) = h_f(h_{B_j^{m,i}}(t), h_{B_j^{w,i}}(t), h_{B_j^i}(t))$$

$$\left. \begin{array}{l} (5.1) \quad \delta h_f / \delta h_{B_j^{m,i}} < 0 \\ (5.2) \quad \delta h_f / \delta h_{B_j^{w,i}} < 0 \\ (5.3) \quad \delta h_f / \delta h_{B_j^i} < 0 \end{array} \right\} \begin{array}{l} \text{für alle} \\ \text{Ebenen } (j), \\ \text{Zeitpunkte } (t) \\ \text{und Gruppen } (h) \end{array}$$

Es kann vermutet werden, daß die Inkongruenzen auf den verschiedenen Ebenen (j) Wirkungen haben, die sich gegenseitig verstärken, so daß der Funktionstyp eher multiplikativ als linear sein dürfte.

Im Hinblick auf die Messung der Geburtenwahrscheinlichkeit für ein einzelnes Ehepaar stellt sich das Problem, daß die Geburt bzw. Nicht-

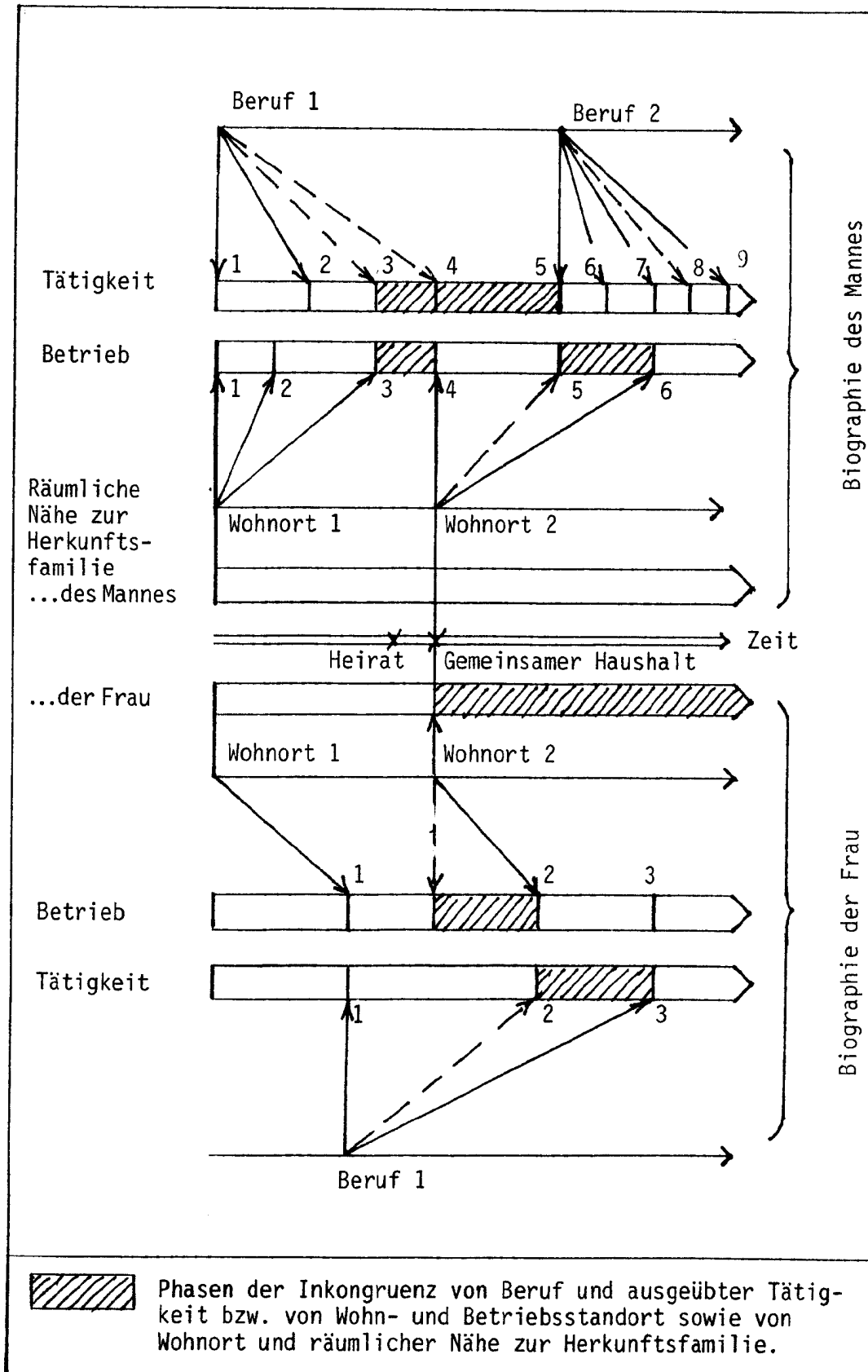
Geburt eines Kindes eine Variable ist, die nur ganzzahlige Werte haben kann, beispielsweise 0 oder 1. Um zu einem Wahrscheinlichkeitsmaß zu gelangen, bietet es sich an, den Anteil der Frauen innerhalb der Gruppe h , die ein Kind zur Welt gebracht haben, als proxy-Variable für h_p^i zu verwenden.

(b) Ein Modell auf der Basis interpersonaler Inkongruenz

In jeder Gesellschaft und in jeder sozialen Gruppe innerhalb einer bestimmten Gesellschaft existieren bestimmte Vorstellungen darüber, zu welchem Zeitpunkt man welche biographisch relevanten Etappen absolvieren sollte. In der Familienzyklusforschung werden die verschiedenen Alter, in denen bestimmte biographische Ereignisse normalerweise eintreten, deskriptiv erfaßt, und zwar mit dem Ziel, Lebenszyklustypen bzw. Familienzyklustypen zu unterscheiden und ihre zeitliche Stabilität zu untersuchen. Die Erklärung der Zeitstruktur und der zuweilen relativ stabilen Altersmuster biographischer Sequenzen wirft zahlreiche interessante Probleme auf, auf die wir hier nicht eingehen wollen. Es sei lediglich auf den einfachen Gesichtspunkt verwiesen, daß es bei vielen Regelungen im Prinzip gleichgültig ist, welche Festlegungen im einzelnen getroffen werden; wichtig ist nur, daß es überhaupt Regelungen gibt. So ist es bei den Verkehrsregeln beispielsweise gleichgültig, ob Links- oder Rechtsverkehr gilt, Hauptsache ist, daß überhaupt eine Regelung existiert, an die sich die Verkehrsteilnehmer halten. Das gleiche läßt sich in bezug auf die Regelungen bezüglich der Normal-Arbeitszeit und für viele andere Konventionen sagen, zu deren Rechtfertigung bereits einfache Überlegungen praktischer Art ausreichen. H. LEIBENSTEIN (1981) hat in diesem Sinne interessante Vorschläge für einfache Erklärungen von zunächst nicht einsehbaren gesellschaftlichen Konventionen gemacht. Er verfolgte dabei das Ziel, bestimmte Regelmäßigkeiten beim generativen Verhalten zu erklären, die gewöhnlich auf bloße Konventionen zurückgeführt werden, ohne daß dabei beachtet wird, daß die Willensakte, die zur Einhaltung von Konventionen erforderlich sind, nicht zufällig existieren und nicht auf Willkür beruhen. Die Synergetik hat neuerdings eine Reihe ähnlicher Erklärungsversuche aus dem ökonomisch-gesellschaftlichen Bereich erarbeitet, die sich möglicherweise auch für die Erklärung von Konventionen bei demographisch relevanten Verhaltensweisen nutzen lassen (HAKEN, H., 1981).

Obersicht 6

Schematisches Beispiel für Inkongruenzen auf verschiedenen biographischen Teilebenen für ein Ehepaar



Wir gehen hier davon aus, daß es bestimmte praktisch oder normativ begründete oder auch nur historisch überkommene Vorstellungen bezüglich der Alters- und Zeitmuster biographischer Abläufe gibt, an die sich die Individuen bewußt oder unbewußt mehr oder weniger stark anlehnen. Ob die Kraft dieser kollektiven Vorstellungen so groß ist, daß durch sie die virtuellen Biographien der Individuen so stark geformt werden, daß der Ausdruck "Normalbiographie" (URDZE und RERRICH, 1981:33) gerechtfertigt ist, kann dahingestellt bleiben. Wir wollen hier nur eine für die praktische Lebensgestaltung wichtige Konsequenz biographischer Konventionen hervorheben, nämlich die Nachteile, die sich für jeden ergeben, der von gesellschaftlich präformierten Ablaufmustern abweicht. Hierbei spielen Konventionen bezüglich der Ablaufstruktur von Berufsbiographien eine besonders gravierende Rolle: Berufliche Karrieren kann man nicht beliebig oft und beliebig lange und auch nicht aus beliebigen Gründen unterbrechen, ohne in den Augen von Personalchefs suspekt zu werden. Wer zu spät bzw. gar nicht heiratet, hat meist bestimmte Gründe für sein abweichendes Verhalten, aber diese Gründe können von der Mehrheit so gewertet werden, als seien sie gegen die Konvention gerichtet. Weder die unverheirateten Mütter noch die verheirateten Frauen ohne Kinder passen in das Schema der typischen Biographie, und die Abweichungen von diesem Schema haben ihren Preis. Der Staat beeinflusst diesen Preis auf vielfältige Weise, beispielsweise durch die Gestaltung des Einkommensteuertarifs, durch die Gewährung bzw. durch den Entzug zahlreicher institutioneller Begünstigungen, von denen ein gewisser Druck in Richtung auf eine Vereinheitlichung der individuellen biographischen Ablaufmuster ausgeht. Dies schließt nicht aus, daß der Anpassungsdruck von einer parallelen freiwilligen Anpassung der individuellen Biographien an sozialtypische Normen begleitet wird, wenn das allgemeine Bedürfnis nach Orientierung wächst.

Zur Messung der Inkongruenz zwischen dem individuellen zeitlichen Muster des Lebenslaufs und dem gesellschaftlichen bzw. schichtspezifischen Normalmuster verwenden wir eine Reihe von Differenzmaßen, beispielsweise die Differenz zwischen dem individuellen und dem gesellschaftlich üblichen Zeitpunkt des Abschlusses der Berufsausbildung. Andere wichtige Zäsuren, die die Zeitstruktur des Lebenslaufs prägen, sind der Zeitpunkt des Verlassens des Elternhauses, des Beginns der Erwerbstätigkeit, des ersten Arbeitsplatzwechsels, des Bezugs einer eigenen Wohnung, des Kennenlernens des späteren Ehepartners, des Bezugs einer gemeinsamen Wohnung, der Eheschließung etc.

Wir bezeichnen diese Zeitpunkte mit der Variablen X und verwenden zur Unterscheidung der verschiedenen biographisch relevanten Ereignisse, die auf unterschiedlichen biographischen Ebenen angesiedelt sind, den Index $j = 1, \dots, E$. Dann erhalten wir für den männlichen (m) und für den weiblichen (w) Ehepartner folgende Differenzmaße, wobei der Querstrich über einer Variablen den gesellschaftlichen bzw. stichprobenspezifischen Mittelwert angibt:

$$(6) \quad h_{D^{m,i}} = \sqrt{\sum_j (h_{X_j^m} - h_{\bar{X}_j^m})^2}$$

$$(7) \quad h_{D^{w,i}} = \sqrt{\sum_j (h_{X_j^w} - h_{\bar{X}_j^w})^2}$$

Zusätzlich zu den Abstandsmaßen für den Mann bzw. für die Frau definieren wir ein weiteres Maß für die Ehepaar-Gemeinschaft als Ganzes, das sich auf jene Ereignisse bezieht, die die Individuen als Ehepartner betreffen, beispielsweise den Zeitpunkt der Heirat, der Geburt des ersten Kindes, der Scheidung etc.

$$(8) \quad h_{D^i} = \sqrt{\sum_j (h_{Y_j^i} - h_{\bar{Y}_j^i})^2}$$

In den Gleichungen (6) – (8) bezeichnet der Index i die Ehe und der Index h die Gruppe, zu der die Ehe gehört .

Die Hypothese lautet, daß die Wahrscheinlichkeit einer Geburt umso kleiner ist, je mehr die Entwicklungs- und Ablaufstruktur der Biographie des Mannes, der Biographie der Frau und der Biographie der Ehe als einer Personengruppe von den entsprechenden biographischen Strukturen abweicht, die in der jeweiligen Gruppe bzw. Schicht vorherrscht, der die Ehepartner angehören:

$$(9) \quad h_p^i = h_f(h_D^{m,i}, h_D^{w,i}, h_D^i)$$

$$(10.1) \quad \delta^{h_f} / \delta^{h_D^{m,i}} < 0$$

$$(10.2) \quad \delta^{h_f} / \delta^{h_D^{w,i}} < 0$$

$$(10.3) \quad \delta^{h_f} / \delta^{h_D^i} < 0$$

Hierbei ist h_p^i die Wahrscheinlichkeit, daß in der Ehe i , die der Gruppe h angehört, bis zum Analysezeitpunkt ein erstes (bzw. n -tes) Kind geboren wird. Die Funktion p ist vermutlich wiederum eher multiplikativ als additiv.

Das Vorliegen von interpersonaler Inkongruenz bedeutet nicht, daß auch eine intrapersonale Inkongruenz vorliegen muß. Umgekehrt kann ein Lebenslauf auch bei Abwesenheit von interpersonaler Inkongruenz durch eine starke intrapersonale Inkongruenz geprägt sein. Bei Berücksichtigung der verschiedenen Kombinationen ergibt sich die Möglichkeit, differenzierte Hypothesen zu bilden. Dabei ist anzunehmen, daß die Geburtenwahrscheinlichkeit in Lebensläufen, die sowohl durch intrapersonale als auch durch interpersonale Inkongruenz gekennzeichnet sind, am kleinsten ist.

3.3 Permutationssequenzmodell

(a) Begriffe und Definitionen

Wir gehen im folgenden von der Vorstellung aus, daß sich die unendliche Vielfalt potentieller biographischer Lebenssequenzen eines Individuums so ordnen läßt, daß jede Sequenz als ein bestimmter Zweig in einem Lebensbaum charakterisiert werden kann. Ein natürlicher Baum verändert mit der Zeit seine Gestalt. Auch die virtuelle Biographie ist ständigen Veränderungen unterworfen. Zwischen den Veränderungen in einem natürlichen Baum und den Veränderungen einer virtuellen Biographie

besteht aber ein wichtiger Unterschied. Natürliches Wachstum besteht in der Entfaltung von Wachstumsgesetzen, die sich während des Wachstumsprozesses nicht ändern. Im Gegensatz zum natürlichen Wachstum ist die biographische Entwicklung eines Menschen dadurch gekennzeichnet, daß sich der Entwicklungsplan selbst ändert. Dies bedeutet, daß die Reihenfolge der verschiedenen Lebensetappen und die Zahl und Art der Etappen selbst nicht ein für allemal festliegen, sondern sprunghaften Änderungen unterworfen sein können. Bei einem natürlichen Baum können neue Verzweigungen immer nur aus den schon vorhandenen hervortreten. Bei Biographien sind Reihenfolgeänderungen gravierender Art möglich.

Bei den folgenden Definitionen eliminieren wir zunächst den Zeitfaktor: Wir betrachten die virtuelle Biographie in einem bestimmten Zeitpunkt. Zunächst geht es darum, den Möglichkeitsraum zu definieren, dem die unendliche Vielfalt von virtuellen Biographien und von biographischen Sequenzen als Elementen von virtuellen Biographien entstammt. Hierfür unterscheiden wir bei jeder Biographie n Abschnitte,

$$E_1, E_2, \dots, E_n,$$

für die wir auch die Begriffe Ebene bzw. Etappe als Synonyme verwenden. Innerhalb jeder Ebene unterscheiden wir mehrere Dimensionen bzw. Positionen. Die Zahl der Dimensionen bzw. Positionen kann auf jeder Ebene unterschiedlich sein. Bezeichnen wir mit s_1, \dots, s_n die Zahl der Positionen bzw. Dimensionen auf den Ebenen E_1, \dots, E_n , dann läßt sich die maximale Zahl biographischer Sequenzen, die der Möglichkeitsraum enthält, durch die Formel

$$(14) \quad B = n! s_1 s_2 \dots s_n$$

berechnen. Eine virtuelle Biographie enthält in der Regel nur eine mehr oder minder große Teilmenge aller möglichen Sequenzen, denn schon bei einer kleinen Zahl von Ebenen und Positionen ergibt sich eine nicht mehr überschaubare Vielfalt von Möglichkeiten. Bei 4 Ebenen gibt es beispielsweise $4! = 24$ verschiedene Sequenzen, die aus der Permutation der 4 Ebenen entstehen (Schaubild 5). Unterscheiden wir zusätzlich bei

jeder Ebene nur 2 mögliche Positionen, so erhalten wir insgesamt 384 verschiedene biographische Sequenzen:

$$B = 4!2^4 = 384$$

Zur Verdeutlichung des Beispiels greifen wir aus den durch Permutation gewonnenen 24 Sequenzen in Schaubild 5 eine bestimmte Sequenz heraus, z.B. die Sequenz Nr. 12. In dieser Sequenz sind die 4 Ebenen in folgender Reihenfolge angeordnet

$$E_2, E_4, E_3, E_1$$

Berücksichtigen wir bei jeder Ebene in Sequenz 12 je 2 Positionen, so erhalten wir die 16 verschiedenen Untersequenzen, die in Schaubild 6 dargestellt sind.

Die Unterscheidung verschiedener Ebenen auf der einen Seite und verschiedener Positionen auf jeder Ebene auf der anderen Seite hat strukturelle Analogien zu virtuellen Biographien in der Wirklichkeit: Durch die Reihenfolge der Ebenen wird die Grundstruktur einer virtuellen Biographie geprägt. Liegt die Reihenfolge fest, so sind die weiteren Variationsmöglichkeiten stark begrenzt. Die Reihenfolge der Ebenen wird bei den meisten Menschen zumindest bis zur Beendigung der Ausbildungsphase durch institutionelle Regelungen und durch den Einfluß der Eltern stark beeinflusst bzw. festgelegt, aber auch nach Beendigung der Ausbildungsphase geht von gesellschaftlichen Konventionen und Normen eine permanente Wirkung aus, durch die die Herausbildung bestimmter Sequenzen begünstigt wird. Auch die Frage, welche Grundbausteine bzw. Ebenen als biographische Möglichkeiten überhaupt in Betracht kommen und welche nicht, wird auf diese Weise mehr oder weniger stark vorentschieden. Die Wahl bestimmter Positionen auf einer gegebenen Ebene wird zwar auch durch die gleichen Faktoren beeinflusst, aber wir wollen hier von der Vorstellung ausgehen, daß das Individuum seine persönlichen Ziele hier besser berücksichtigen kann. Inwieweit das Individuum bei der Wahl bestimmter Positionen indirekt dadurch beeinflusst wird, daß es eine bestimmte Sequenz von Etappen durchlaufen hat, ist eine der Kernfragen, auf die jedes biographietheoretische Modell eine Antwort geben

Schaubild 5

Biographische Sequenzen, die aus einer
Permutation von 4 Ebenen entstehen

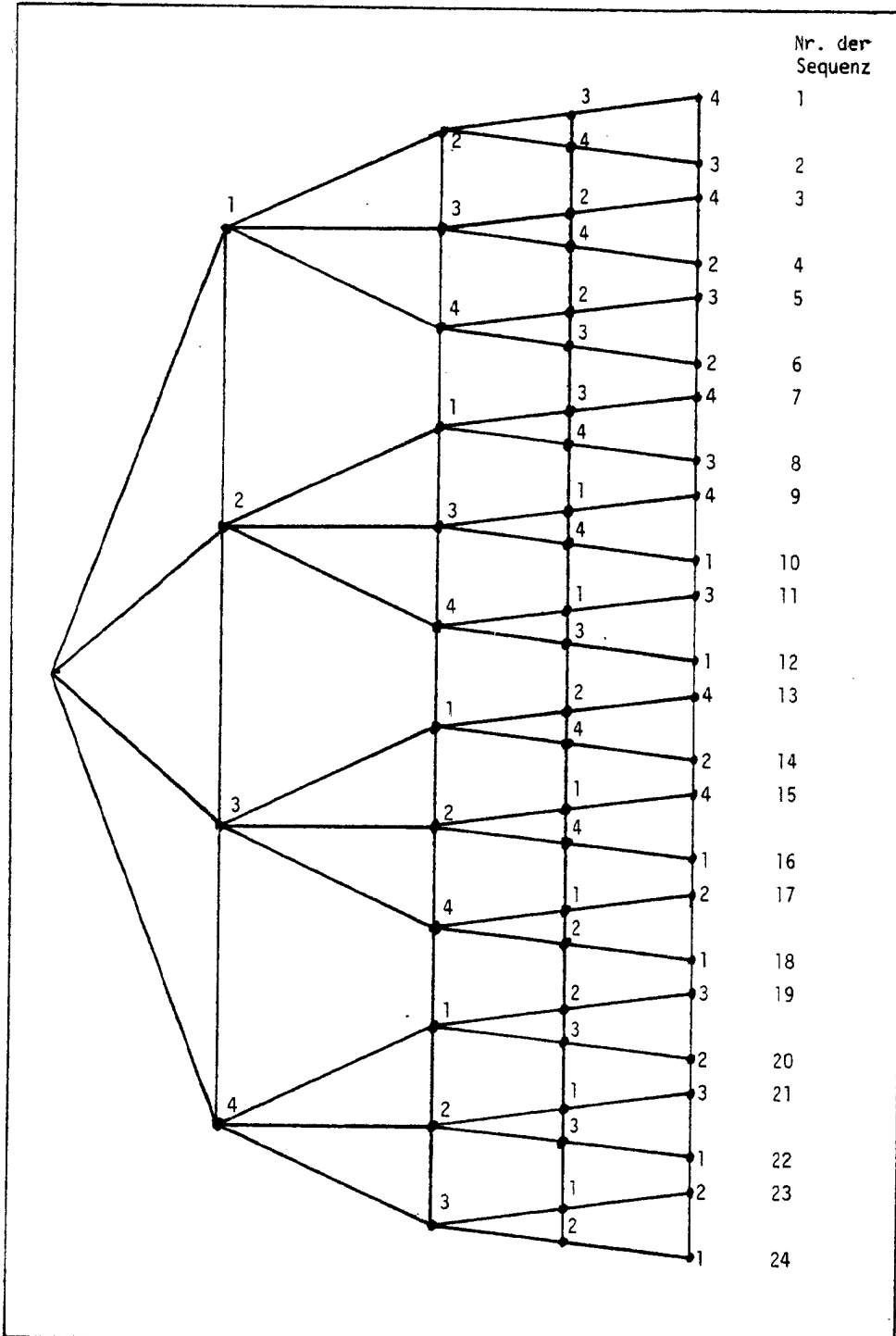
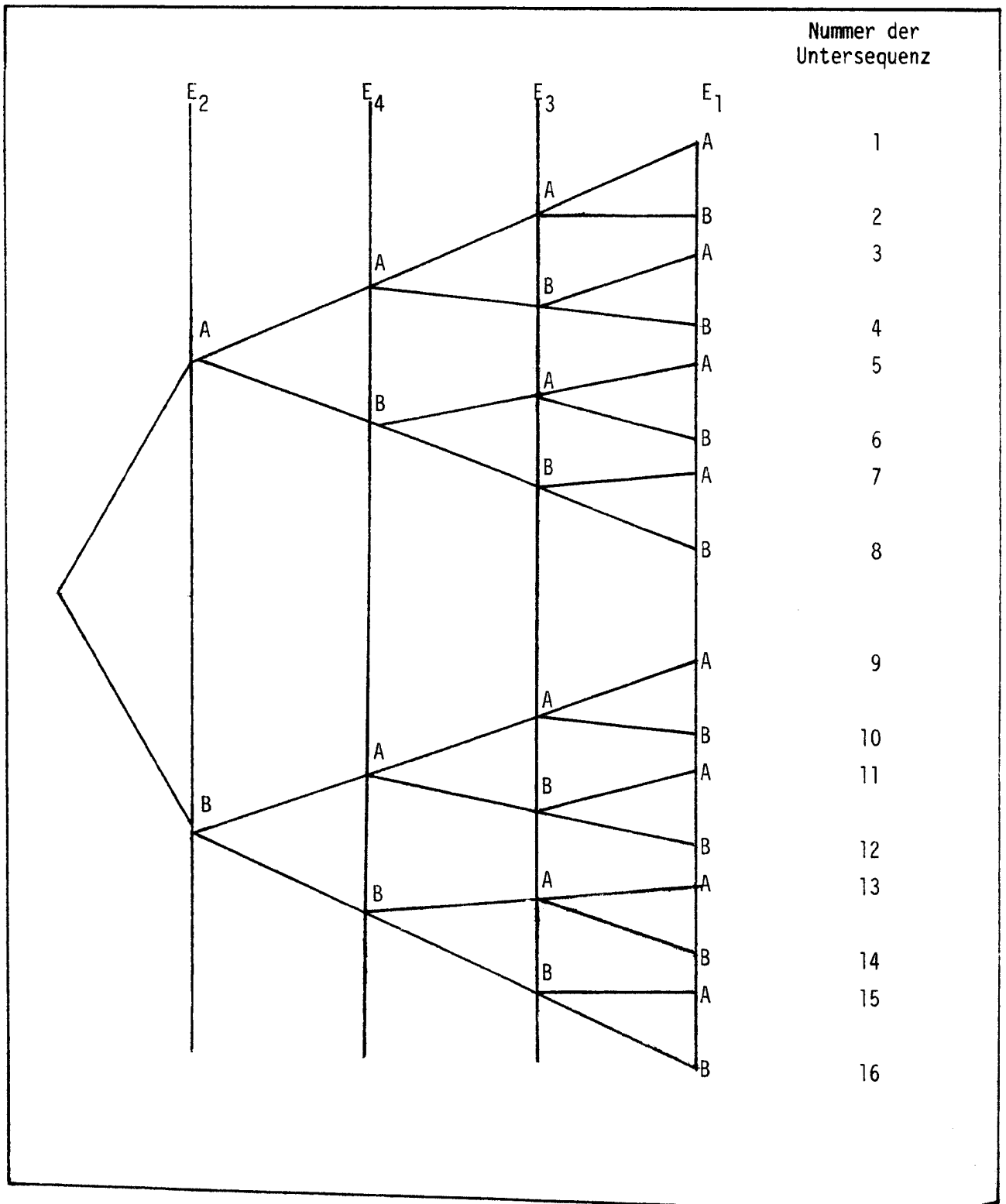


Schaubild 6

Biographische Untersequenzen bei 4 Ebenen mit
2 Positionen auf jeder Ebene, für eine fest-
liegende Reihenfolge der Hauptebenen



sollte. Aber auch die umgekehrte Wirkungsrichtung, nämlich die Beeinflussung künftiger Lebensetappen durch bestimmte Wahlentscheidungen bezüglich der Positionen gehört zu den wichtigsten Hauptproblemen biographischer Modellbildung. Das im folgenden zu entwickelnde Permutationssequenzmodell soll diese materiellen Fragen nicht beantworten. Dieses Modell ist als ein Rahmenmodell zu verstehen, in dem bestimmte biographische Regelmäßigkeiten dargestellt werden, die in den verschiedenen konkreten Modellen gleichermaßen von Bedeutung sind. Erst in einer Konkretisierung des Rahmenmodells durch Konzentration auf eine spezifische Frage kann die Kernfrage behandelt werden, in welcher Weise die Abfolge der Ebenen die Wahl von Positionen auf Ebenen beeinflusst und umgekehrt. Eine allgemeine Antwort auf diese Frage wird kaum möglich sein.

(a1) Definition des äußeren Abstandes zwischen zwei biographischen Sequenzen S_i und S_j .

Für eine gegebene Zahl biographischer Ebenen n wird der äußere Abstand zwischen zwei biographischen Sequenzen S_i und S_j als Zahl der Ebenen definiert, die man von der letzten Ebene der Sequenz S_i aus zurückgehen muß, um die letzte Ebene der Sequenz S_j erreichen zu können. Für den Abstand verwenden wir das Symbol $\overline{S_i S_j}$. Da die Definition symmetrisch ist, gilt

$$\overline{S_i S_j} = \overline{S_j S_i}.$$

Beispiel 1: Wir wählen die ersten beiden Sequenzen aus Schaubild 5, also $S_1 = (1,2,3,4)$ und $S_2 = (1,2,4,3)$. Man muß in S_2 mindestens um zwei Ebenen zurückgehen, nämlich bis auf $(1,2,\dots)$, um die letzte Ebene der Sequenz $(1,2,3,4)$ erreichen zu können. Bei diesem Beispiel ist der Abstand 2:

$$(15) \quad \overline{S_1 S_2} = \overline{S_2 S_1} = 2$$

Weitere Beispiele aus Schaubild 5 sind:

$$(16) \quad \overline{S_1 S_3} = \overline{S_1 S_4} = \overline{S_1 S_5} = \overline{S_1 S_6} = 3$$

$$\overline{S_1 S_7} = \dots = \overline{S_1 S_{24}} = 4$$

Von S_1 aus gibt es nur eine einzige Sequenz mit einem Abstand von 2, dagegen 5 Sequenzen mit einem Abstand von 3 und 18 Sequenzen mit einem Abstand von 4. Die insgesamt 23 Sequenzen teilen sich also in bezug auf ihren minimalen Abstand zu S_1 wie folgt auf:

Minimaler Abstand zu S_1	Zahl der Sequenzen
2	1
3	4
4	<u>18</u>
	23

Für dieses Beispiel mit 4 Ebenen sind sämtliche äußeren Abstände zwischen allen 24 biographischen Sequenzen in einer Abstandsmatrix dargestellt (Tabelle 1).

Zahl und Größe der Abstände hängen von der Zahl der Ebenen ab. Die absolute Verteilung der Abstände verschiedener Größe in Abhängigkeit von der Zahl der Ebenen n ist in Tabelle 2 dargestellt. Die Tabelle enthält darüber hinaus eine Information über die Zahl der Sequenzen, bei denen die ersten i Ebenen der Sequenzen gleich sind.

Tabelle 1

Abstandsmatrix zwischen biographischen Sequenzen bei 4 Ebenen

		Nummer der Sequenz																									
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24		
Nummer der Sequenz	1	0	2	3	3	3	3	4	+																		
	2		0	3	3	3	3	4	+																		
	3			0	2	3	3	4	+																		
	4				0	3	3	4	+																		
	5					0	2	4	+																		
	6						0	4																			
	7							0	2	3	3	3	3	4	+												
	8								0	3	3	3	3	4	+												
	9									0	2	3	3	4	+												
	10										0	3	3	4	+												
	11											0	2	4	+												
	12												0	4	+												
	13													0	2	3	3	3	3	4	+						
	14														0	3	3	3	3	4	+						
	15															0	2	3	3	4	+						
	16																0	3	3	4	+						
	17																	0	2	4	+						
	18																		0	4	+						
	19																			0	2	3	3	3	3		
	20																				0	3	3	3	3		
	21																					0	2	3	3		
	22																						0	3	3		
	23																							0	2		
	24																									0	

Felder mit Wert 4

Tabelle 2
 Äußerer Abstand in biographischen Sequenzen mit n Ebenen

Zahl der Ebenen	Zahl der Sequenzen	Zahl der Sequenzen, bei denen die ersten i Ebenen gleich sind ¹⁾	Zahl der Sequenzen mit einem minimalen Abstand von ... Ebenen zu einer gegebenen Sequenz																				
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	n										
1	1	1																					
2	2	n-1																					
3	6	n-2	2!	2.2! = 4																			
4	24	n-3	3!	3!	3.3! = 18																		
5	120	n-4	4!	4!	4.4! = 96																		
6	720	n-5	5!	5!	5.5! = 600																		
7	5 040	n-6	6!	6!	6.6! = 4320																		
8	40 320	n-7	7!	7!	7.7! = 35 280																		
9	362 280	n-8	8!	8!	8.8! = 322 560																		
10	3 628 800	n-9	9!	9!	9.9! = 3 265 920																		
.
n	n!	n-(n-1)!	(n-1)!	1	4	18	96	600	4 320	35 280	322 560	3 265 920	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!	(n-1)!

1) Beispiel: Für n = 4 gibt es 3! Sequenzen, für die die erste Ebene gleich ist und 2! Sequenzen, für die die ersten beiden Ebenen gleich sind.

(a2) Definition des inneren Abstandes zwischen biographischen Sequenzen

Für eine gegebene biographische Sequenz S_i seien zwei Unterarten von S_i , nämlich S_{ij} und S_{ik} , herausgegriffen. Analog zum äußeren Abstandsmaß wird definiert: Der innere Abstand zwischen S_{ij} und S_{ik} ist gleich der Mindestzahl der Ebenen, die man von der letzten Position von S_{ij} aus zurückgehen muß, um die letzte Position von S_{ik} erreichen zu können. Beispiel: In Schaubild 6 greifen wir heraus

$$S_{i1} = (A, A, A, A)$$

$$S_{i2} = (A, A, A, B)$$

Der Abstand zwischen S_{i1} und S_{i2} ist

$$\overline{S_{i1}S_{i2}} = 1$$

Weitere Beispiele sind:

$$\overline{S_{i1}S_{i3}} = \overline{S_{i1}S_{i4}} = 2$$

$$\overline{S_{i1}S_{i9}} = \dots = \overline{S_{i1}S_{i16}} = 4$$

Die Zahl der Fälle mit alternativer Entfernung zu einer bestimmten Sequenz kann beim inneren Abstand im Gegensatz zum äußeren nicht allgemein angegeben werden, weil diese Verteilung von der gewählten Permutation der Ebenen abhängt.

(b) Ein Permutationssequenzmodell

Die Wahl des Schultyps, die Entscheidung über die Aufnahme einer Lehrtätigkeit, die Wahl einer schulischen Berufsausbildung, die Entscheidung über den Auszug aus dem Elternhaus und die Gründung eines eigenen Haushalts sind Weichenstellungen, die den späteren Lebenslauf nachhaltig beeinflussen. In der amtlichen Statistik gibt es so gut wie keine

Zählungen, die Aufschluß über die sequentielle Verknüpfung derartiger Entscheidung geben (18). Die schon mehrfach zitierte Erhebung des Instituts für Arbeitsmarkt – und Berufsforschung über den Berufsverlauf von 30 000 erwerbstätigen Frauen bildet hier leider keine Ausnahme, obwohl dort von "Berufsverläufen" die Rede ist. An Hand eigener Auswertungen dieser Erhebung ließ sich aber immerhin zeigen, daß die Grobstruktur der Ausbildungs – Berufs – Sequenzen in systematischer Weise mit der Kinderzahl verknüpft ist. So haben beispielsweise über 80% der Frauen, die die Sequenz

- S₁ Grundschule
- L₁ Lehre ohne Abschluß
- F₁ keine schulische Berufsausbildung

gewählt haben, Kinder, während von den Frauen, die die Sequenz

- S₂ Realschule
- L₂ Lehre mit Abschluß
- F₂ schulische Fortbildung

wählten, nur 64 % Kinder hatten (vgl. Übersicht 7). In Übersicht 8 ist ein biographisches Verzweigungsschema dargestellt, das sich bereits nicht mehr mit Daten aus vorhandenen Erhebungen füllen läßt, obwohl es lediglich die einfachsten Etappen enthält, die in den meisten Lebensläufen vorkommen.

Im folgenden wollen wir unabhängig von Daten – und Meßproblemen ein Modell entwickeln, das es erlaubt, einige zentrale Thesen des biographietheoretischen Ansatzes möglichst exakt zu formulieren. Ziel der Formalisierung ist nicht eine Beschreibung der Wirklichkeit mit möglichst großer deskriptiver Genauigkeit, sondern die Konstruktion eines Argumentationsrahmens, der in bestimmten Punkten, auf die es ankommt, eine der Wirklichkeit ähnliche Struktur aufweist. Wir beschränken die Betrachtung hier zunächst auf den Fall, daß der Möglichkeitsraum der virtuellen Biographien allein aus der Permutation der biographischen Grundbausteine entsteht. Die zusätzlichen Variationsmöglichkeiten, die durch die Berücksichtigung verschiedener Positionen auf jeder Ebene

(18) Auf die Möglichkeiten, den Mikrozensus in dieser Richtung auszuwerten, wird in der nächsten Projektphase einzugehen sein.

entstehen, klammern wir hier noch der Einfachheit halber aus. Die Validität der Hauptergebnisse, die wir erhalten, wird durch die Vereinfachung nicht beeinträchtigt.

Zunächst sei klargestellt, daß es keine virtuelle Biographie geben kann, die im strengen Sinne als Menge aller durch Permutation gebildeten theoretisch möglichen Sequenzen aus n biographischen Abschnitten bzw. Ebenen erschöpfend definierbar ist. Denn es gibt sicherlich keinen Menschen, der zu sagen weiß, wieviele bzw. welche Ebenen als Bausteine für die Bildung seiner virtuellen Biographie relevant sind. Und doch lassen sich aus der Annahme, eine virtuelle Biographie bestehe aus den durch Permutation gebildeten Sequenzen, bestimmte Schlüsse ziehen, die mit dem wirklichen Leben, insbesondere mit dem generativen Verhalten, in enger Beziehung stehen. Wir gehen hier also von der schon in Abschnitt 1.2 begründeten These aus, daß nicht jede Sequenz einer virtuellen Biographie in der Vorstellung des Individuums als einzelne Sequenz präsent sein muß, um zusammen mit den übrigen, vom Individuum oft nur vage empfundenen Lebenslaufalternativen eine Wirkung auf das Lebensgefühl und auf die Selbstgewißheit bzw. Selbstungewißheit auszuüben.

(c) Geburtenwahrscheinlichkeit und langfristige Festlegungen

Nehmen wir an, eine virtuelle Biographie sei die Menge aller durch n Ebenen permutativ gebildeten Sequenzen, so ist das Risiko von Fehlentscheidungen am Anfang einer Sequenz besonders groß. Ist beispielsweise $n = 6$, so enthält die virtuelle Biographie $6! = 720$ verschiedene Sequenzen. Durch die Festlegung auf der 1. Ebene scheiden 600 Alternativen aus, durch die Festlegung auf der 2. Ebene scheiden weitere 96 aus usw., bis am Ende eine einzige von den 720 Sequenzen übrig bleibt:

Ausgeschiedene Sequenzen durch die Festlegung
auf der Ebene ...

<u>Ebene</u>	<u>ausgeschiedene Sequenzen</u>
1	600 = 5.5!
2	96 = 4.4!
3	18 = 3.3!
4	4 = 2.2!
5	1 = 1.1!

Übersicht 7

Verheiratete erwerbstätige Frauen mit bzw. ohne Kinder nach Schul- und Berufsausbildungszweigen 1979

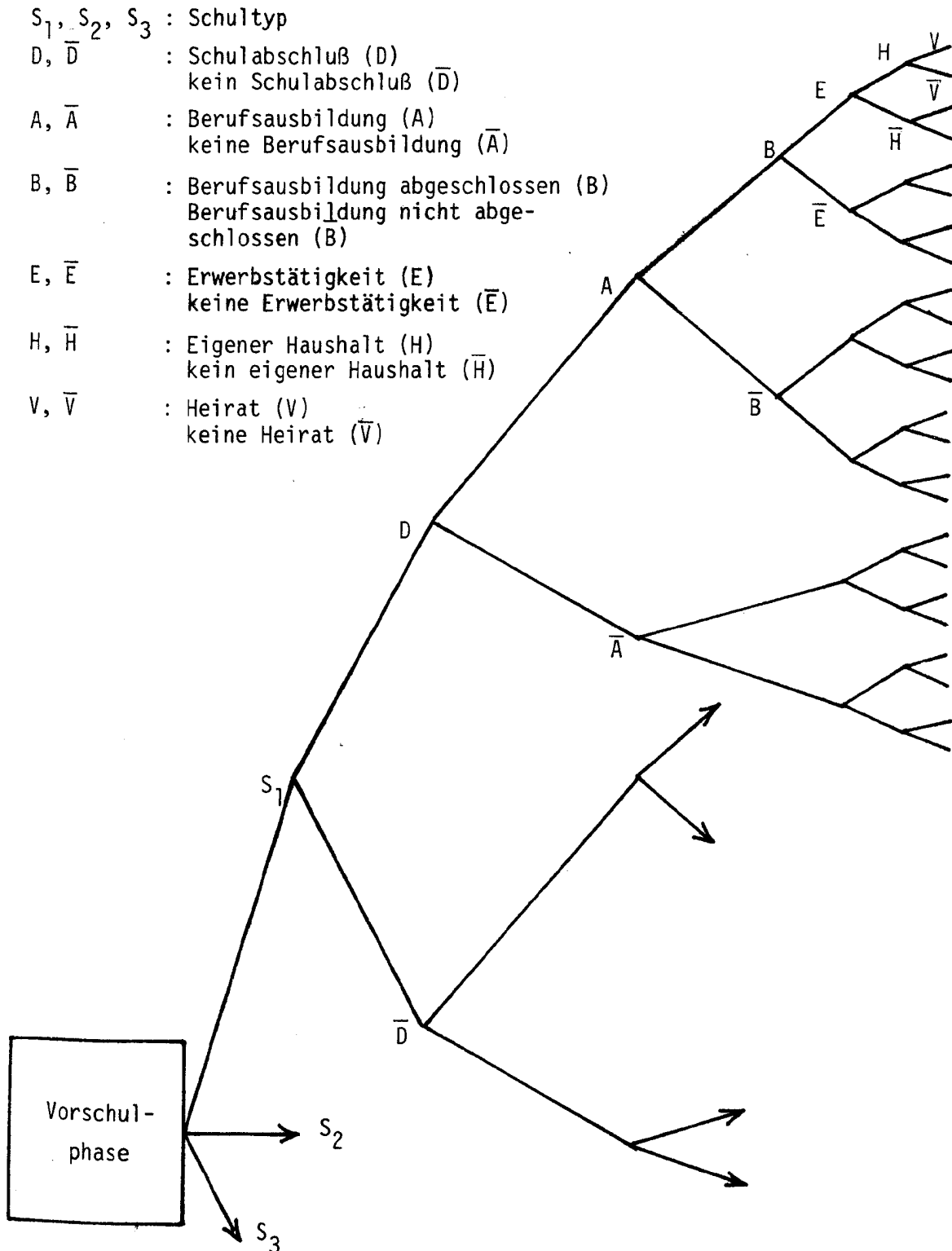
		Anteil mit Kindern	Fallzahl	
S ₁	L ₁	F ₁	80,4% 597	
		F ₂	82,7% 991	
	L ₂	F ₁	75,0% 208	
		F ₂	72,3% 2·186	
	S ₂	L ₁	F ₁	75,0% 124
			F ₂	65,3% 429
S ₃	L ₂	F ₁	70,7% 99	
		F ₂	64,1% 845	
			63,9% 477	
			5.956	

- S₁ = Volksschule/Hauptschule
 S₂ = Realschule
 S₃ = Abitur/Fachhochschulreife
 L₁ = ohne Lehrabschluß
 L₂ = mit Lehrabschluß
 F₁ = ohne schulische Berufsausbildung
 F₂ = mit schulischer Berufsausbildung

Quelle: eigene Berechnungen auf der Basis der Erhebung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung von 1979 über 30.000 Berufsverläufe.

Übersicht 8

Ausschnitt aus einem biographischen Entscheidungsbaum mit 7 Ebenen



Daraus läßt sich das aus der Alltagserfahrung bekannte Ergebnis ableiten, daß das Risiko von Fehlentscheidungen um so größer ist, je früher eine biographische Entscheidung gefällt wird. Die Analogie zum wirklichen Leben ist auf vielfältige Weise herstellbar. Am deutlichsten ist sie bei der Entscheidung über den Schultyp – eine Festlegung, die sehr früh getroffen werden muß, und die die nachhaltigsten Wirkungen auf das spätere Leben hat. Bei der Entscheidung für ein Kind, die in jungen Jahren getroffen wird, sind die Folgen für das spätere Leben besonders groß, insbesondere dann, wenn die Entscheidung mit einem Verzicht auf eine Berufsausbildung bzw. auf eine berufliche Karriere erkauft wird.

Wir können daraus schließen, daß durch eine Sensibilisierung des Bewußtseins über die durch eine Kindgeburt entgangenen Lebensalternativen und durch eine Sensibilisierung des Risikobewußtseins für biographische Fehlentscheidungen bzw. für langfristige Festlegungen Wirkungen ausgelöst werden, die zu einer Senkung der Geburtenwahrscheinlichkeit vor allem in jungen Jahren führen. Genau diese Änderungen sind im letzten Geburtenrückgang zu beobachten: Während sich die Geburtenziffern für die Jahre unter 30 teilweise halbieren (die Geburtenziffer für das dritten Kind sank beispielsweise bei den 29jährigen Frauen von Kohorte 1936 bis zur Kohorte 1951 um 55%, bei den 38jährigen Frauen aber nur um 7%, vgl. BIRG et al. 1984, S. 122/123), sind die Geburtenziffern der über 35jährigen relativ stabil geblieben oder sogar gestiegen.

Eine Formalisierung der Überlegungen führt zu folgenden Gleichungen: Die Zahl der auf der i -ten Ebene ausgeschiedenen Sequenzen G ist

$$(17) \quad \Delta G = (n-i)((n-i)!)$$

Die Zahl der bis zur i -ten Ebene ausgeschiedenen kumulierten Zahl der Sequenzen beträgt

$$(18) \quad G_i = \sum_{j=1}^i \Delta G_j = \sum_{j=1}^i (n-j)((n-j)!)$$

Nimmt man an, daß die Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine Festlegung getroffen wird, die sich später als falsch herausstellt, proportional zu der Zahl der durch die Festlegung ausgeschiedenen Sequenzen ist, so läßt sich

das entsprechende Risiko (q) quantifizieren, und zwar als Verhältnis der Zahl der ausgeschiedenen zur Zahl der möglichen Sequenzen. Auf der ersten Ebene ist das Risiko einer Festlegung

$$(19) \quad q = \frac{(n-1) \{(n-1)!\}}{n!} = \frac{n-1}{n}$$

Für ausgedehnte virtuelle Biographien, d.h. für Biographien mit einer großen Zahl von Alternativen ist das Festlegungsrisiko überproportional größer als für virtuelle Biographien mit einem kleinen Entscheidungsraum. Für wachsendes n wird das Risiko immer größer. Im Extremfall einer über alle Maßen wachsenden Wahlfreiheit tendiert die Wahrscheinlichkeit, die richtige Wahl zu treffen, theoretisch betrachtet gegen Null.

Für ein gegebenes n sinkt das Risiko von Festlegungen von Ebene zu Ebene. Allgemein läßt sich das Risiko auf der i -ten Ebene durch folgenden Ausdruck berechnen:

$$(20) \quad q(i) = \frac{(n-1) \{(n-1)!\}}{(n-i+1)!} = \frac{n-i}{n-i+1}$$

Der Ansatz eröffnet gewisse Möglichkeiten, den Begriff "Alter", der in der Demographie eine Schlüsselrolle innehat, neu zu interpretieren. Alt ist man, wenn man (a) nur wenige oder keine Lebensalternativen hat – was schon in jungen Jahren der Fall sein kann – und/oder (b) wenn jede Entscheidung in starkem Maße durch Festlegungen in der Vergangenheit eingeschränkt wird. Älterwerden im Sinne von Durchleben von Kalenderzeit läuft parallel zu dem Voranschreiten von Etappe zu Etappe innerhalb der virtuellen Biographie. Diese Parallelität bietet die Möglichkeit, den Begriff Alter als Mangel an Alternativen und durch die Dominanz früher erfolgter Festlegungen über die Gegenwart zu definieren und im Rahmen des vorliegenden Konzepts mit der abnehmenden Zahl von Lebensalternativen in Verbindung zu bringen. Dominanz entsteht da-

durch, daß der Entscheidungsspielraum gegenwärtiger Entscheidungen durch früher erfolgte Festlegungen eingeschränkt wird. Das nicht kalenderzeitmäßig gemessene Alter A^* ist proportional zur Summe der bisher ausgeschiedenen Lebensalternativen, d.h. zur Summe der bis zur i -ten Etappe ausgeschiedenen Lebenssequenzen:

$$(21) \quad A_i^* \sim G_i = \sum_{j=1}^i (n-j) \{(n-j)!\}$$

Für zwei Personen, die im gleichen Jahr geboren sind, kann die Altersvariable A^* unterschiedlich sein: Je höher die Zahl der Ebenen, desto höher die Zahl der ausgeschiedenen Sequenzen bis zur Ebene i und desto größer der Zuwachs an "Alter" bis zur Ebene i . Je größer das biographische Universum, desto stärker sind die kumulativen präterminierenden Wirkungen des "Alters" (vgl. Abschnitt 2.1, Proposition 1).

Auf ähnliche Weise läßt sich die folgende Bestimmung des Altersbegriffs durch K. MANNHEIM (1928: 179) interpretieren: "Alt ist man primär dadurch, daß man in einem spezifischen, selbsterworbenen, präformierenden Erfahrungszusammenhang lebt, wodurch jede neue mögliche Erfahrung ihre Gestalt und ihren Ort bis zu einem gewissen Grade im vorhinein zugeteilt erhält ..."

(d) Eine allgemeine biographietheoretische Grundgleichung zur Analyse demographisch relevanten Verhaltens

Der Begriff der virtuellen Biographie läßt sich auf folgende Weise auf der Basis des Permutationssequenzmodells weiter präzisieren:

Verfügt ein Individuum eines bestimmten Alters in einem bestimmten Zeitpunkt über eine bestimmte Anzahl von biographischen Grundbausteinen, die in der Menge $\{E_1, \dots, E_n\}$ zusammengefaßt sind, dann bezeichnen wir mit dem Begriff "biographisches Universum" die Menge E aller durch Permutation gebildeten Sequenzen der biographischen Grundbausteine E_1, \dots, E_n . Mit dem Begriff "virtuelle Biographie" bezeichnen wir eine Teilmenge der Sequenzen des biographischen Universums, und zwar jene Teilmenge, die man nach Elimination bestimmter Sequenzen aus E erhält. Eliminiert werden folgende Sequenzen:

- (a) Sequenzen, die auf Grund logischer Beschränkungen nicht realisierbar sind. Beispiel: alle Sequenzen, in denen die Ebene j (zweites Kind) vor der Ebene i (erstes Kind) erscheint u.ä.
- (b) Sequenzen, bei denen die Reihenfolge der Elemente von institutionell festgelegten Reihenfolgen abweicht. Beispiele: die zeitlich fixierten Übergänge zwischen den Schularten, die in der Definition von Berufspositionen enthaltenen Voraussetzungen über bestimmte Ausbildungsabschlüsse, laubahnrechtliche Bestimmungen bei bestimmten Berufen usw.
- (c) Sequenzen, die Elementfolgen enthalten, die von einer durch wirksame Konventionen oder durch wirksame gesellschaftlichen Normen vorgegebenen Reihenfolge abweichen. Beispiel: Geburt des ersten Kindes nicht vor der Eheschließung. Eheschließung nicht vor Abschluß der Berufsausbildung. Gründung eines gemeinsamen Haushalts nicht vor der Eheschließung etc. Das letzte Beispiel zeigt, daß diese Beschränkungen laufenden Wandlungen unterliegen.

Die Menge ausgeschlossener Sequenzen bezeichnen wir mit dem Symbol X, die Restmenge mit dem Symbol V:

$$(22) \quad E = V + X$$

Wir nehmen an, daß sich jedes Individuum in jedem Zeitpunkt in einer bestimmten Etappe einer bestimmten Sequenz aus der Menge V befindet. Ferner nehmen wir an, daß die Situation, in der es sich befindet, nicht mit der angestrebten Situation übereinstimmen muß. Schließlich nehmen wir an, daß die angestrebte Situation zu einer der Sequenzen aus V gehört, und daß die Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Situation und der angestrebten Situation durch den Abstand (D) zwischen den beiden Sequenzen gemessen werden kann: Der Abstand ist die Zahl der Ebenen, um die man von der tatsächlichen Position aus mindestens zurückgehen muß, um eine Ebene zu erreichen, von deren Verzweigungspunkt aus die angestrebte Position hätte erreicht werden können, ohne von einer Sequenz zu einer anderen wechseln zu müssen (siehe oben).

Auf der Basis dieser Begriffe definieren wir folgende biographische Grundgleichung, in der die Wahrscheinlichkeit p für das Auftreten eines biographisch relevanten Ereignisses wie Heirat bzw. Geburt des ersten Kindes, Geburt des zweiten bzw. n-ten Kindes durch drei Variablen bestimmt wird, nämlich durch die Größe des biographischen Universums (E), durch die Art und Größe der virtuellen Biographie (V) und durch die

Diskrepanz bzw. den Abstand (D) zwischen der tatsächlichen und der angestrebten biographischen Sequenz. Dabei fassen wir die Distanz als denjenigen Faktor auf, in dem biographische Mobilität letztlich ihre Ursache hat. In der folgenden Gleichung könnte daher die Distanz - Variable durch eine andere Variable substituiert werden, mit der sich biographische Mobilität operationalisieren läßt, beispielsweise durch die im ersten Modell verwendete Mobilitätsfrequenz F:

$$(23) \quad p = \psi(E, X, D)$$

Diese Grundgleichung läßt sich weiter spezifizieren, indem die Zahl der Sequenzen in den Mengen E bzw. X, symbolisiert durch e bzw. x, an Stelle der Mengen in der Funktion als Argumente verwendet werden:

$$(24) \quad p = \psi(e, x, D)$$

Die in Abschnitt 2 formulierten Propositionen lassen sich zu folgenden Annahmen über die Art dieser Funktion umformulieren bzw. verdichten:

(1) Je größer das biographische Universum E, desto größer ist das Risiko von langfristigen Festlegungen und desto kleiner ist die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten eines biographischen Ereignisses, das einen Sequenzwechsel zur Korrektur einer falschen Festlegung erforderlich machen würde:

$$(25) \quad \delta p / \delta e < 0$$

(2) Je größer die Zahl der durch Institutionalisierung der Lebensläufe oder durch normative Beschränkungen eliminierten alternativen Sequenzen bei gegebenem n ist, desto kleiner ist die Wahrscheinlichkeit von Eheschließungen bzw. von Kindgeburten:

$$(26a) \quad \delta p / \delta x < 0$$

In Abschnitt 2.2 wurde die Doppelrolle der biographischen Mobilität diskutiert: (a) Mobilität als positive Ressource versus (b) Mobilität als Anpassungsresiduum. Die Hypothese (26a) beruht auf der Interpretation (a). Bei der Interpretation (b) ist

$$(26b) \quad \delta p / \delta x > 0$$

(3) Je größer die Diskrepanz zwischen der tatsächlichen und der angestrebten Lebenssequenz bei gegebenem n und x ist, desto kleiner ist die Wahrscheinlichkeit von Eheschließungen bzw. von Kindgeburten:

$$(27) \quad \delta p / \delta D < 0 .$$

Bei dem hier vorgestellten Modell handelt es sich um den Versuch, einen in sich geschlossenen Argumentationsrahmen zu schaffen, innerhalb dessen sich alternative Modelle entwickeln lassen; die hier in Gleichungsform dargestellten theoretischen Zusammenhänge sollten daher nicht schon als Elemente eines mit empirischen Daten testbaren Modells (miß-) verstanden werden. Für die Umsetzung des Basismodells in empirisch prüfbare Modelle gibt es zahlreiche Möglichkeiten sowohl auf Individualebene als auch für mittlere Aggregationsebenen und für die Makro-Ebene. Alle diese Modelle haben ein sorgfältig ermitteltes biographisches Datenmaterial zur Voraussetzung, das über die sequentielle Verknüpfung der Lebensetappen Aufschluß geben muß.

Eine besondere Anwendungsmöglichkeit besteht darin, die Biographie eines Ehepaares so in einem Modell abzubilden, daß die Beschränkungen der virtuellen Biographie der Frau durch die des männlichen Partners berücksichtigt werden können. Bei Ehepaaren, bei denen beide Partner eine Berufskarriere verfolgen, sind die gegenseitigen Beschränkungen der virtuellen Biographien und die daraus resultierende Reduktion der Geburtenwahrscheinlichkeit vermutlich größer als bei Ehepaaren, bei denen nur der Mann eine berufliche Karriere verfolgt. Das Zusammenwachsen zweier Lebensläufe zur Biographie einer Paargemeinschaft setzt voraus, daß die sequentiellen Strukturen der beiden Biographien passgenau ineinandergreifen, es sei denn, daß die Individuen zu Anpassungen bereit sind. Ist dies nicht der Fall, treten Probleme auf, die man als Reißverschlußeffekte bezeichnen könnte. Sind diese Effekte groß, so unterbleibt das Zusammengehen. Die in der Geburtenstatistik festgestellte Hinausschiebung von Geburten und der Rückgang der kohortenspezifischen Eehäufigkeit sind als Reißverschlußeffekte deutbar.

(e) Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf die Heiratswahrscheinlichkeit und auf die Geburtenwahrscheinlichkeit läßt sich in dem vorliegenden Grundmodell analysieren, indem man nach den Wirkungen des ökonomischen und sozialen Wandels auf die in den Gleichungen (23) und (24) enthaltenen Größen fragt. Die immer weiter vorangetriebene ökonomische Spezialisierung der Produktion hat bisher eine ständige Vergrößerung der Vielfalt beruflicher Werdegänge nach sich gezogen.

Dies führte bei den meisten Menschen zu einer Erhöhung der Zahl biographischer Grundbausteine und zu einer rasch wachsenden Vergrößerung der virtuellen Biographien. Durch die berufliche Spezialisierung wird aber gleichzeitig das Überwechselln zwischen beruflichen Werdegängen erschwert, mit der Folge, daß durch die entsprechenden Beschränkungen zahlreiche Sequenzen aus dem biographischen Universum ausscheiden, nachdem bestimmte Festlegungen im Rahmen einer bestimmten Sequenz erfolgt sind. Die Spezialisierung hat also zwei Effekte: der erste erhöht die Zahl der alternativen Sequenzen, der zweite erhöht die Zahl der Sequenzen, die als Alternativen ausscheiden, wenn berufliche Festlegungen erfolgen. Das Resultat beider Effekte, das sich aus der biographischen Grundgleichung unter Verwendung der Hypothesen (25) und (26) ableiten läßt, ist eine Reduktion der Wahrscheinlichkeit langfristiger Festlegungen, und vermutlich ist sowohl der Rückgang der Heiratswahrscheinlichkeit als auch der Rückgang der kohortenspezifisch bedingten Geburtenwahrscheinlichkeiten zu einem beträchtlichen Teil auf diesen Einfluß zurückzuführen (19).

Abschließend sei noch auf eine Möglichkeit hingewiesen, die regionalen Unterschiede demographisch relevanten Verhaltens (Heiratshäufigkeit, Geburtenhäufigkeit, Wanderungshäufigkeit und Sterblichkeit) auf der Basis dieses Modells zu erklären. Regionale Lebensräume lassen sich dahingehend charakterisieren, daß für eine größere Zahl von Menschen, z.B. für die Einwohner einer Stadt bzw. einer Region, jeweils gleiche bzw. ähnliche Lebensbedingungen gelten: Für alle Einwohner existieren ähnliche Vor- und Nachteile in bezug auf den Arbeitsmarkt, die Infrastruktureinrichtungen, die Verkehrswege, die Entfernung zu anderen Städten usw. Die Gleichartigkeit der Lebensbedingungen und -chancen

(19) Die nach Kohorten, Parität und Alter differenzierten Geburtenziffern haben sich für die jüngeren Altersjahre zunächst erhöht und dann verringert. Für die Alter ab 30 Jahren sind leichte Zuwächse zu verzeichnen. Im Gegensatz zu den Geburtenziffern sind die nach Kohorten, Parität und Alter differenzierten bedingten Geburtenwahrscheinlichkeiten in der Bundesrepublik seit der Kohorte von 1936 in den Altersjahren ab 24 kontinuierlich gesunken. Ab dem Alter 20 sind auch die Heiratsziffern lediglich bei allen Kohorten ab 1937 von Kohorte zu Kohorte gesunken. Zur Entwicklung der Geburtenziffern vgl. H. BIRG, J. HUININK et al. (1984). Die Analyseergebnisse für die Heiratsziffern werden demnächst veröffentlicht.

wirkt sich innerhalb bestimmter sozialer Gruppen präformierend bzw. nivellierend auf die virtuellen Biographien aus, und zwar sowohl was die Zahl der alternativen Möglichkeiten anbelangt (biographisches Universum E) als auch was die Beschränkungen der Lebensalternativen betrifft (ausgeschiedene Sequenzen x). Die beiden Effekte wirken daher tendenziell in Richtung auf die Herausbildung ähnlicher Verhaltensweisen. Durch die dritte Variable der biographischen Grundgleichung, nämlich das Auseinanderfallen zwischen der tatsächlichen und der angestrebten Lebenssequenz (Abstand D), können verhaltensdifferenzierende Wirkungen ausgelöst werden, die die verhaltensnivellierenden Wirkungen der ersten beiden Variablen kompensieren. Gerade in Städten mit ihren vielfältigen anschaulich erlebbaren alternativen Lebensstilen und – angeboten sind verhaltensdifferenzierende Wirkungen dieser Art zu erwarten, weil dort das Bewußtsein über die potentiellen Lebenslaufalternativen infolge der größeren Informations – und Wahrnehmungsdichte deutlicher ist.

3.4 Anmerkungen zum Fragebogen

Die drei in der biographischen Rahmentheorie diskutierten Modelle stellen nicht die einzig möglichen Konkretisierungen der Theorie dar. Es gibt andere Arten und Möglichkeiten, die theoretische Grundkonzeption in eine mit der Realität konfrontierbare Form zu überführen. Die hier entwickelten Modelle sollten ebenso wie die erwerbsbiographischen und die sozialisationsbiographischen Modelle in den Kapiteln 4 bis 6 als Beispiel verstanden werden. Wenn im folgenden umrissen wird, welche Teile des Fragebogens mit welchen Modellen und Hypothesen korrespondieren, so muß der Beispielcharakter der Zuordnungen berücksichtigt werden. Der Fragebogen ist so ausgelegt, daß die aus ihm gewinnbaren Informationen eine Basis liefern, die breit genug ist, um weitere alternative Modelle, die in diesem Bericht noch nicht zur Diskussion gestellt werden, die aber in der Reichweite der hier vorgelegten Theorie liegen, füllen zu können.

Die Erläuterungen zum Fragebogen sind in diesem Bericht jeweils denjenigen Kapiteln zugeordnet, in denen die Modelle vorgestellt werden, für die die verschiedenen Fragengruppen benötigt werden. Für die erwerbsbiographischen Modelle finden sich die Anmerkungen zum Fragebogen in Kapitel 5, für die sozialisationsbiographischen Modelle in Abschnitt 6.7.

An dieser Stelle soll die Grundidee des Fragebogens erläutert werden, die allen drei Modellgruppen gemeinsam ist. Daran schließt sich ein kurzer Kommentar zu jenen Fragen, die für die drei biographischen Rahmenmodelle bzw. für weitere Modelle dieser Art benötigt werden.

(1) Grundidee

Der gesamte hier vorgelegte Bericht ist ein Kommentar der inhaltlichen Grundideen bzw. der theoretischen Zwecke, die mit dem Fragebogen verfolgt werden. An dieser Stelle sind nicht diese substantiellen, sondern die technischen Aspekte des Fragebogens zu erläutern. Die in methodisch - technischer Hinsicht wichtigste Grundidee besteht darin, die Fragen so zu formulieren und hinsichtlich ihrer zeitlichen Anordnung so zu gruppieren, daß ein Gesprächsklima entsteht, das den Charakter einer Arbeitssitzung hat, in der der Interviewer und der Interviewte bei der Hervorbringung einer bestimmten Leistung zusammenwirken. Die

Selbstdarstellungsfunktion des Interviews wird, auch als mögliche Motivationshilfe, nicht betont, allerdings auch nicht vernachlässigt. Die nötige Motivation bei den Befragten kann heute weniger denn je einfach vorausgesetzt werden. Zur Erzeugung dieser Motivation müssen bestimmte Anreize gegeben werden. So soll in einem besonderen Anschreiben auf die Art und Bedeutung der Untersuchung verwiesen werden, und zwar vor allem durch Darstellung des Nutzens, den bevölkerungswissenschaftliche Studien für jeden Bürger haben (Arbeitsmarktpolitik, Rentenpolitik, Schulen und Kindergärten etc.). Als Absender soll nicht nur das Befragungsinstitut, sondern auch das IBS als universitäre Forschungseinrichtung genannt werden. Aus dem Schreiben soll außerdem hervorgehen, daß die Stadtverwaltung die Adressen zur Verfügung gestellt hat und das gesamte Vorhaben unterstützt. Dies alles wird aber nicht immer dazu ausreichen, um einen Menschen dazu zu bewegen, die benötigte Interviewzeit, die bis zu zwei Stunden umfassen kann, zu opfern. Bei komplizierten, bewegten Lebensläufen kann die Interviewdauer zwei Stunden sogar überschreiten, weil die Zahl der zu erfassenden Lebensetappen und -ereignisse in Extremfällen sehr groß sein kann. Bei ruhigeren, ereignisärmeren Lebensläufen kann die benötigte Zeit sich auf etwas mehr als eine Stunde reduzieren. Da sich nicht vorher feststellen läßt, ob die benötigte Interviewzeit zu groß ist, um der befragten Person noch als Opfer zugemutet werden zu können, soll ein Honorar als Entgelt für die Mitwirkung angeboten werden. Das in Aussicht genommene Befragungsinstitut, das an der Fragebogenentwicklung beratend mitgewirkt hat, hat den interessanten und schon erprobten Vorschlag gemacht, die Honorierung nicht in Geld, sondern in der Form eines Jahresabonnements der bekannten Fernsehserie "Der Große Preis" anzubieten.

Ein zentrales Problem bei Erhebungen zur Struktur von Lebensläufen besteht darin, daß die Erinnerungsbereitschaft und -fähigkeit von Person zu Person stark variiert. Die Abfolge der Fragen ist so gestaltet, daß die Erinnerungsleistung im Verlauf des Gesprächs geübt bzw. entwickelt und allmählich gesteigert werden kann. Das Insbewußtseinheben der im Gedächtnis gespeicherten Daten, Erlebnisse, Bewertungen und Ereignisse ist ein hochgradig kontextgestützter psychologischer Vorgang, dessen Ergebnis nicht automatisch eine hohe Validität verbürgt. Die Art und Reihenfolge der Fragen wurde daher nicht nur im Hinblick auf die Schaffung wirkungsvoller gedächtnisstützender Erinnerungskontexte und Assoziationsfelder gestaltet, sondern es wurden auch Kontrollfragen aufgenommen,

die es ermöglichen, daß bereits während des Gesprächsablaufs bestimmte selbstkorrigierende Kontrollen vollzogen werden, durch die viele Widersprüche vermieden werden sollen, die sonst erst bei nachträglichen Kontrollen bemerkt werden können und dann zu unverhältnismäßig aufwendigen Rückfragen führen. Die für die erwerbsbiographische Ebene entwickelten tabellarischen Erfassungsschemata bieten die Möglichkeit einer visuell gestützten Widerspruchskontrolle bei der Überprüfung der Zeitstruktur der Angaben, deren selbstkorrigierende Wirkungen hoch sein dürften. Auf das erwerbsbiographische Datengerüst sind die sozialisationsbiographischen Daten und alle übrigen Antwortkategorien bezogen. Die autokorrektive Wirkung dieser Vorgehensweise soll im Pre-Test kontrolliert und soweit wie möglich durch Anordnungsvariationen und Formulierungsänderungen bei den Fragen gesteigert werden.

Insgesamt soll der Fragebogen sowohl Informationen über biographische Fakten bieten als auch über Bewertungen und Einstellungen. Alle drei Informationskategorien sind weniger mit spontanen als mit überlegten Antworten verbunden. Daher ist der weitaus überwiegende Teil der Fragen nicht offen formuliert, sondern geschlossen. Wo dennoch offene Fragen vorkommen, ist das Ziel nicht eine möglichst spontane Antwort zu bekommen, sondern eine verzerrungsfreie.

(2) Fragen für die biographietheoretischen Rahmenmodelle

Praktisch alle im Fragebogen enthaltenen Fragen sind für den Test biographietheoretischer Modelle von der im Abschnitt 3 vorgestellten Art konzipiert. Deshalb sollen hier nur jene Fragen herausgehoben werden, die einen besonders eindeutigen und engen Bezug zu den drei vorgestellten Modellen haben. Die Zuordnung von Fragen zu alternativen Modellen, die noch entwickelt werden, ist naturgemäß nicht möglich.

Eine Grundlage für die Entwicklung des Opportunitätskostenmodells war die Hypothese der Dominanz der Erwerbsbiographie über die Sozialisationsbiographie. Zum Test der Dominanzhypothese und für die Messung der Modellvariablen dienen vor allem die folgenden Fragen:

<u>Opportunitätskostenmodell</u>	<u>Variable</u>	<u>Fragen</u>
- Dominanzhypothese		213, 1101
- Mobilitätsfrequenz	F	1100, 2102
- Planungshorizont	H	2102
- Opportunitätskosten	ΔF	1100, 2103

Mit einer besonderen Fragengruppe sollen bestimmte Aspekte der im Permutationssequenzmodell entwickelten Hypothesen geprüft werden. Die entsprechende Fragengruppe läßt sich nicht trennscharf aussondern, weil das Permutationssequenzmodell als ein Beispiel für eine relativ große Modellgruppe anzusehen ist, für die eine entsprechend breite Fragenpalette relevant ist. Dennoch gibt es einen Kern von Fragen, der für die meisten Modelle dieser Art von großer Bedeutung ist:

<u>Permutationssequenzmodell</u>	<u>Variable</u>	<u>Fragen</u>
- Struktur und Größe der virtuellen Biographie	E	610, 1101 2101, 2103
- Distanz zwischen biographischen Sequenzen	D	2104

Das dritte biographietheoretische Grundmodell (Strukturkongruenzmodell) läßt sich mit den gleichen Daten testen, die für die erwerbsbiographischen und für die sozialisationsbiographischen Modelle in den Kapiteln 4 bis 6 entwickelt wurden. Als Kern einer Informationsbasis für das Strukturkongruenzmodell dienen in erster Linie die Informationen über biographische Fakten, insbesondere über die temporale Struktur des Lebenslaufes, und zwar auf allen biographischen Ebenen. Die Fragen zu den biographischen Fakten werden vor allem in den Anmerkungen zum erwerbsbiographischen Fragenteil kommentiert. Es sei hier auf das entsprechende Kapitel 5 verwiesen.

E. – JÜRGEN FLÖTHMANN

4. Ein interdependenter erwerbsbiographischer Ansatz

4.1 Problemstellung

Die Dynamik des Arbeitsmarktes ist gekennzeichnet durch kontinuierliche Veränderungen von Art und Anzahl der angebotenen Arbeitsplätze. Dieses Angebot unterliegt unabhängig von konjunkturellen Einflüssen ständigen quantitativen und qualitativen Änderungen. Es gibt Anzeichen dafür, daß diese Veränderungen als Folge neuer Technologien in immer kürzeren Zeitabständen und verstärkt auftreten. Die Arbeitskräfte sind im allgemeinen gezwungen, sich diesen veränderten Arbeitsmarktbedingungen anzupassen.

Es ist beabsichtigt, zu untersuchen, wie sich diese Anpassungsleistungen der einzelnen Arbeitskräfte sowohl auf die Entwicklung ihrer Familien als auch speziell auf die Kinderzahl auswirken. Dabei wird keinesfalls übersehen, daß das generative Verhalten nicht nur von der beruflichen oder der ökonomischen Situation der Familienmitglieder abhängt, sondern daß es von einer Vielfalt von Faktoren inner- und außerfamilialer Art beeinflußt wird. Die innerfamilialen Bestimmungsgründe sind Einflüsse aus dem Mikrobereich der Familie, die außerfamilialen Einflüsse kommen aus dem Makrobereich des Staates und der Gesellschaft. Die Auswirkungen der Arbeitsmarktbedingungen auf die Familie sind lediglich ein Teilbereich dieser Makroinflüsse und können positiv oder negativ von anderen Faktoren überlagert sein. Im folgenden ist deshalb zunächst eine Konzentration der Analyse auf die Einflüsse der außerfamilialen Faktoren, speziell der Arbeitsmarktfaktoren, beabsichtigt.

Die erforderlichen Anpassungsleistungen der Arbeitskräfte sind im allgemeinen durch eine Reihe von Zustandsveränderungen gekennzeichnet, die unter dem Oberbegriff "Mobilität" zusammengefaßt werden können. Die wichtigsten hier berücksichtigten Mobilitätsformen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit stehen, sind die Arbeitsplatz-,

die Berufs- und die Branchenmobilität; mit der Erwerbstätigkeit stehen die regionale und die Statusmobilität in einem mehr indirekten Zusammenhang. Außerdem sollen die Ausbildungsplatz- und die familiäre Mobilität berücksichtigt werden. Diese Mobilitätsvorgänge treten keineswegs nur separat auf, sondern es handelt sich hier um Vorgänge, die sich häufig überschneiden können.

Je nach Art der Überschneidung, vor allem der direkt bzw. indirekt von der Erwerbstätigkeit abhängigen Mobilitätsformen, sind unterschiedliche Belastungen für die Familie gegeben. Dabei ist durchaus vorstellbar, daß die Belastungen mit der Zahl der Überschneidungen steigen. So kann z.B. ein gleichzeitiger Arbeitsplatz-, Branchen- und Wohnortwechsel eine stärkere Belastung für den Erwerbstätigen darstellen als ein reiner Arbeitsplatzwechsel. Diese Belastungen gelten zunächst für alle betroffenen Arbeitskräfte bzw. deren Familien in gleicher Weise. In welcher Form sich diese Belastungen nun aber auf die einzelne Familie auswirken, dürfte sehr unterschiedlich sein. Denn diese Belastungen werden z.B. je nach dem Ökologietyp der Familie unterschiedlich aufgenommen (1).

Aufgabe der geplanten Umfrage ist es u.a., die hier interessierenden Bereiche der Biographie retrospektiv einschließlich der genannten Mobilitätsformen zu erheben. Im Rahmen der zu ermittelnden biographischen Fakten soll vor allem herausgefunden werden, wie die genannten Belastungen vom Einzelnen empfunden und beurteilt werden, und ob bzw. wie sie sich auf die Familie auswirken.

In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß auch eine Reihe anderer Faktoren, die nicht unmittelbar mit dem Mobilitätsprozeß im Zusammenhang stehen müssen, Art und Ausmaß der individuell empfundenen Belastung aus der konkreten (Mobilitäts-)Situation beeinflussen können. Das bedeutet, daß die rein biographischen Fakten zur Erwerbstätigkeit und zur Familienentwicklung für die Analyse der Zusammenhänge dieser Lebensbereiche deshalb allein nicht ausreichen. Es ist sicherlich unerlässlich, darüber hinaus eine Reihe von Faktoren zu erheben, die die Persönlichkeit und die Lebenssituation des Befragten kennzeichnen, sofern sie im Zusammenhang mit den anderen hier erhobenen

(1) Zur "ökologischen Gestalt von Familien" vgl. LÜSCHER, Kurt u.a., "Die Ökologie von Familien", Universität Konstanz 1984; hier vor allem S. 9-11 sowie den anschließenden Abschnitt "Ein Verfahren zur Ermittlung der ökologischen Gestalt von Familien".

Fakten, vor allem zur Erwerbstätigkeit, stehen, so z.B. Art und Umfang der Ausbildung.

Somit wird deutlich, daß bei der Analyse der Auswirkungen der Arbeitsmarktbedingungen über die Berufskarriere auf die Familienentwicklung eine Reihe von ganz unterschiedlichen biographischen Bereichen tangiert werden. Im folgenden soll zunächst versucht werden, diese verschiedenen biographischen Bereiche zu systematisieren.

4.2 Die Bedeutung der Erwerbsbiographie als Kern des ökonomischen Lebenszyklus

Die Biographie einer Person läßt sich je nach Fragestellung auf verschiedenen Ebenen analysieren. In dieser Untersuchung interessiert entsprechend der Themenstellung vor allem der Zusammenhang zwischen der Familienentwicklung, beschrieben in der Familienbiographie, und den Auswirkungen der Arbeitsmarktsituation, hier u.a. erfaßt in der Erwerbsbiographie. Die Inhalte dieser Biographieebenen werden in der Literatur unterschiedlich beschrieben. Wie schon erläutert wurde, sind zur Beschreibung möglicher Zusammenhänge bzw. Abhängigkeiten diese beiden Biographieebenen allein nicht ausreichend, sondern mindestens Teilinhalte anderer Biographieebenen ebenfalls relevant, insbesondere die Sozialisationsbiographie.

Es soll hier zunächst auf einen Ansatz von W. SCHMÄHL Bezug genommen werden, der die Ereignisse bzw. Zustandswechsel der einzelnen Lebensbereiche in seinem Ansatz zur Lebenseinkommensanalyse systematisiert hat. SCHMÄHL bezeichnet die zu analysierenden Biographieebenen als "Lebenszyklen" und unterscheidet drei Arten (2):

1. Der demographische Lebenszyklus; er wird im wesentlichen durch Geburt und Tod bestimmt.
2. Der Familienzyklus; er wird bestimmt durch Ereignisse wie Heirat, Geburt von Kindern, Scheidung, Tod eines Ehepartners.

(2) SCHMÄHL, Winfried, Ansätze der Lebenseinkommensanalyse, Tübingen 1983.

3. Der ökonomische Lebenszyklus; er wird bestimmt u.a. durch Art und Länge der Ausbildung, Eintrittszeitpunkt in das Erwerbsleben, Unterbrechungen wie Arbeitslosigkeit, Krankheit, berufliche Mobilität, Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben, sei es vorübergehend oder dauerhaft.

Der Familienzyklus bei SCHMÄHL entspricht weitgehend der hier zu berücksichtigenden Familienbiographie; sie enthält Ereignisse wie Heirat, Geburt von Kindern, Scheidung, Tod eines Ehepartners (3). Da Einflüsse des Elternhauses wichtige Bestimmungsgründe für Entscheidungen sowohl beruflicher als auch familialer Art sein können, sollen in diesem Zusammenhang auch familiäre Faktoren des Elternhauses erhoben werden.

Der "ökonomische Lebenszyklus" im Sinne von SCHMÄHL ist ein inhaltlich sehr weiter Begriff, der für den vorliegenden Zusammenhang nicht genügend differenziert ist. Er deckt sich aber weitgehend mit dem hier verwendeten Begriff der Erwerbsbiographie. In der vorliegenden Untersuchung wird neben der Erwerbsbiographie und der Familienbiographie eine dritte zentrale Biographieebene unterschieden, nämlich die Sozialisationsbiographie. Ein Korrelat zu dieser dritten Ebene findet sich bei SCHMÄHL nicht.

Der SCHMÄHL'sche Begriff des ökonomischen Lebenszyklus muß hier vor allem aus folgenden Gründen differenziert werden. Im vorliegenden Zusammenhang gilt es, die Auswirkungen der Arbeitsmarktsituation auf das Entscheidungsverhalten des Individuums zu erfassen. Dieser Einfluß äußert sich primär in der Erwerbsbiographie. Er wirkt unmittelbar auf die beruflichen Entscheidungen und Erwartungen und mittelbar auf die Familienentwicklung und das generative Verhalten.

a) Erwerbsbiographie

Die Erwerbsbiographie als Ausdruck des beruflichen Werdegangs ist lediglich ein Teilbereich des ökonomischen Lebenszyklus, wenn auch der wichtigste. Bei der zentralen Bedeutung gerade dieser Teilbiographie sind in dem vorliegenden Zusammenhang auch die in einer normalen Biographie sonst unwesentlichen Detailinformationen der Erwerbstätigkeit bedeutsam.

(3) Vgl. SCHMÄHL, a.a.O., S. 46.

Die Erwerbsbiographie umfaßt nicht nur die einzelnen Zustände und Zustandswechsel im Berufsleben einer Person, sondern sie gibt vor allem auch Auskunft darüber, wie sich diese Person ganz bestimmten Bedingungen am Arbeitsmarkt angepaßt hat. Der Arbeitsmarkt wird hier als ein für das Individuum nicht beeinflussbarer Faktor in den Biographiezusammenhang einbezogen, der nicht nur auf die berufliche sondern auch auf die familiäre Entwicklung einwirkt.

Entsprechend dieser Bedeutung und des besonderen Informationsgehalts der Erwerbsbiographie ist der größte Teil der Erhebung diesem Lebensabschnitt gewidmet. Die entsprechenden Fragen sind in einem separaten Teil des Fragebogens zusammengefaßt.

b) Ausbildungsbiographie

Ein bedeutsamer Teil des ökonomischen Lebenszyklus umfaßt die Zeit vor dem Eintritt in das Erwerbsleben, also im wesentlichen die Art und Länge der Ausbildung. Die Schul- bzw. Berufsausbildung stellt für sich eine mögliche Einflußgröße auf die Erwerbsbiographie dar. Auch diesem Lebensbereich wird ein besonderer Teil des Fragebogens gewidmet.

c) Mobilitätsprozesse

Die in der Erwerbsbiographie genannten Zustandswechsel sind Ausdruck bestimmter Mobilitätsprozesse. Der Begriff der "beruflichen Mobilität" soll hier auf den Fall des Wechsels zwischen Berufsgruppen eingegrenzt werden.

Daneben gibt es weitere mit der Erwerbstätigkeit im Zusammenhang stehende Mobilitätsformen, beispielsweise die Arbeitsplatzmobilität und die Branchenmobilität. Dabei können sich verschiedene Mobilitätsformen überschneiden, d.h. gleichzeitig auftreten. Sowohl den genannten als auch den übrigen Mobilitätsprozessen, wie z.B. der regionalen Mobilität, gilt hier ein besonderes Interesse. (Eine überblicksartige Darstellung der Mobilitätsformen findet sich in Übersicht 2.) Denn gerade sie liefern wichtige Informationen darüber, wie sich der Einzelne den Bedingungen des Arbeitsmarktes angepaßt hat und wie groß seine Mobilitätsbereitschaft ist.

Jeder Zustandswechsel, der durch eine oder mehrere Mobilitätsformen beschrieben wird, steht im Zusammenhang mit einer ganz bestimmten familialen oder beruflichen Situation. Um die Beziehungen zwischen

diesen Lebensbereichen analysieren zu können, reichen die in der Erwerbs- bzw. Ausbildungs- und Familienbiographie enthaltenen Fakten nicht aus. Die Anpassung der beruflichen Situation an die vorgegebene Arbeitsmarktsituation einerseits und die Anpassung der familialen an die berufliche Situation (bzw. umgekehrt) andererseits, erfordert – wie erwähnt – verschiedene Mobilitätsprozesse, die gemeinsam mit den biographischen Fakten erst eine Interpretation der Zusammenhänge ermöglichen.

Die Mobilität im Rahmen der Erwerbsbiographie schließt neben dem Fall der Anpassungsmobilität auch die Aufstiegs- bzw. Abstiegsmobilität mit ein (Abschnitt 2.2). Der Einfluß der Mobilität auf die Familienentwicklung und auf das generative Verhalten muß im Zusammenhang mit den übrigen Formen biographischer Mobilität betrachtet werden. Wegen ihrer zentralen Stellung innerhalb der biographischen Mobilität erscheint es sinnvoll, die erwerbsbiographische Mobilität als eine besondere Biographieebene herauszuheben. Dieses Vorgehen bedeutet, daß der ökonomische Lebenszyklus in drei Biographieebenen untergliedert wird:

1. die Ausbildungsbiographie,
2. die Erwerbsbiographie,
3. die Mobilitätsbiographie.

Die Erhebung der Biographiedaten erfolgt entsprechend dieser Reihenfolge.

4.3 Theoretische Ansätze

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen den sich ständig verändernden Arbeitsmarktbedingungen einerseits und der Familienentwicklung bzw. dem generativen Verhalten andererseits berührt zwei völlig getrennte Theoriebereiche. Die Arbeitsmarkteinflüsse auf die berufliche Stellung und somit auf das Einkommen der Erwerbstätigen werden vor allem in den verschiedenen theoretischen Ansätzen zu den Anpassungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt behandelt. Mögliche Zusammenhänge dieser Anpassungsprozesse mit familialen Faktoren (Heirat, Kinderzahl) werden in keinem der theoretischen Modelle berücksichtigt. Auch in den mir bekannten empirischen Studien finden sich keine Hinweise auf derartige Zusammenhänge.

Die Einflüsse materieller und finanzieller Faktoren auf die Familienentwicklung sind u.a. Gegenstand der ökonomischen Theorien der Familie bzw. des generativen Verhaltens. Derartige Faktoren finden sich aber auch in anderen als ökonomischen Ansätzen. Der Begriff "ökonomisch" beschreibt in diesem Kontext vor allem das Vorgehen dieses Theorieansatzes, indem entsprechend der mikroökonomischen Theorie Nutzen - Kosten - Analysen als Grundlage familialer Entscheidungen herangezogen werden. Im folgenden müssen stets beide genannten Theoriebereiche ihre Berücksichtigung finden.

Die in der ökonomischen Literatur enthaltenen theoretischen Ansätze und empirischen Untersuchungen geben jeweils nur einzelne Hinweise auf spezielle Fragestellungen, z.B. auf die mögliche Ausgestaltung von Anpassungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt oder auf Zusammenhänge von Ausbildungsinvestitionen und Einkommen. Die Einbindung solcher Betrachtungen in die Struktur einer individuellen Biographie unterbleibt regelmäßig.

Der wesentliche Nachteil einer derartigen Vorgehensweise ist die Berücksichtigung der meisten Biographiezustände als exogene Größen, d.h., daß z.B. die berufliche Position oder das Einkommen als Funktion einer Reihe von biographischen Fakten angesehen wird; mögliche Interdependenzen werden nicht berücksichtigt. Solche Ansätze können (und wollen häufig auch) keine Informationen liefern über die gegenseitigen Abhängigkeiten der einzelnen Lebensbereiche eines Individuums. Bei der Komplexität der Struktur einer Biographie dürfte es auch kaum realistisch sein, einen kompletten Lebensverlauf modellmäßig zu erfassen. Selbst bei einer Beschränkung der Analyse auf besonders interessierende Teile der Biographie, wie im vorliegenden Fall beabsichtigt, verbleibt eine kaum übersehbare Menge von möglichen Biographiezuständen, die erst durch drastische Reduzierungen auf relevant erscheinende Merkmalsgruppen für eine Untersuchung verwertbar sind.

Ein Beispiel für mögliche Zusammenhänge und Abhängigkeiten von derartigen, eine Biographie kennzeichnenden Merkmalen enthält die oben erwähnte Arbeit von SCHMÄHL. Wenngleich es sich dort im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit um einen Ansatz zur Lebenseinkommensanalyse handelt, so wird doch die Interdependenz der einzelnen Merkmalsgruppen deutlich. Für die hier beabsichtigte Kombination von Ausbildungs-, Familien- und Erwerbsbiographie sind jedoch wesentlich differenziertere Informationen erforderlich, als in den genannten Arbeiten berücksichtigt werden.

Die zu erhebenden biographischen Fakten stellen nicht nur eine Auflistung der einzelnen Zustände und Zustandswechsel im Leben einer Person dar, sondern sie dienen zugleich der Beschreibung möglicher Anpassungsprozesse an veränderte Lebensbedingungen, hier speziell an die Bedingungen des Arbeitsmarktes. Dabei wird davon ausgegangen, daß dieser individuelle Anpassungsprozeß Auswirkungen auf den familialen Bereich der betreffenden Person haben kann.

Der Anpassungsprozeß auf dem Arbeitsmarkt bildet analytisch den ersten Schritt von einer für den einzelnen nicht beeinflussbaren Makroebene herunter auf eine individuelle Ebene, in diesem Fall die Ebene der Erwerbstätigkeit. In einem zweiten Schritt wird anschließend die Beziehung zur persönlichen Ebene, hier speziell zum familialen Bereich, hergestellt. Diese Schrittfolge bestimmt auch, wie bereits erwähnt, die Fragen in der Erhebung im Hinblick auf die einzelnen Biographieebenen. Zur Analyse der Anpassungsprozesse sind Informationen sowohl über Art und Umfang der jeweils wirksamen Einflußfaktoren (Arbeitsmarktvariablen) als auch über das individuelle Verhalten des Erwerbstätigen erforderlich.

Studien über Anpassungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt sind im wesentlichen zwei verschiedenen Theorieansätzen zuzuordnen, und zwar den verschiedenen neoklassischen Theorieansätzen und den segmentations-spezifischen Arbeitsmarktansätzen (4). Obwohl, wie erwähnt, keiner dieser Ansätze und auch keine Studie, soweit mir bekannt, einen Zusammenhang zur Familienentwicklung bzw. zum generativen Verhalten explizit behandelt, sind sie in diesem Zusammenhang vor allem zur Bestimmung relevanter Faktoren der Erwerbsbiographie, aber auch zur Bestimmung der Wirkungen dieser Faktoren auf den Biographieverlauf sehr hilfreich.

Die meisten Arbeiten gehen von modifizierten Ansätzen der neoklassischen Arbeitsmarkttheorie aus. Diese Modifikationen bestehen vor allem in der Berücksichtigung verschiedener Marktunvollkommenheiten, indem z.B. versucht wird, fehlende Markttransparenz der Arbeitsanbieter, unterschiedliche Humankapitalausstattung, sowie Präferenzen bei der Ein-

(4) Vgl. WEIßHUHN, Gernot, "Zum Entwicklungsstand neuerer Instrumente zur Analyse von Strukturierungs- und Mobilitätsprozessen am Arbeitsmarkt", Beitrag zum Forschungskolloquium des Sfb 3 "Mobilitätsprozesse auf dem Arbeitsmarkt", am 1./2. Dezember 1983, Universität Mannheim.

stellung auf der Nachfrageseite in den Ansatz einzubeziehen. Entsprechend unterscheidet man Diskriminierungstheorien, informationsökonomische Ansätze usw.

4.3.1 Der informationsökonomische Ansatz

Bei den Job-Search-Theorien im Rahmen der informationsökonomischen Ansätze werden die Annahmen der vollständigen Transparenz und der vollkommenen Information, wie sie der neoklassischen Theorie zugrundeliegen, aufgegeben. Informationen haben in dieser Theorie den Charakter eines Gutes wie jedes andere. Der Informationsprozeß selbst verursacht Aufwendungen. Die Arbeitskraft sucht so lange, bis sie den gewünschten Arbeitsplatz bzw. Lohn erhalten hat. Entscheidend bleibt das nutzenmaximierende Konzept der neoklassischen Theorie, d.h. der Suchprozeß wird solange fortgesetzt, wie die Grenzerträge des Informationsprozesses die Grenzkosten übersteigen (5).

Empirische Studien zu dieser Theorie, in denen Kriterien hergeleitet werden, die zur Kennzeichnung einer Erwerbsbiographie dienen könnten, fehlen in der Literatur. Außerdem erscheint es im vorliegenden Zusammenhang m.E. fraglich, inwieweit individuelle Angaben zum Informationsprozeß retrospektiv überhaupt zuverlässig zu erfassen sind. Die Problematik der retrospektiven Erfassung derartiger Informationen wird in der Arbeit von MAYER/PAPASTEFANOU erörtert (6). Obwohl dort primär die Ermittlung retrospektiver Einkommensdaten Gegenstand der Untersuchung ist, gelten die genannten Grenzen und Zweifel an dieser Vorgehensweise sinngemäß auch für den hier erörterten Informationsprozeß des Erwerbstätigen.

(5) Vgl. PFRIEM, Hans, "Die Grundstruktur der neoklassischen Arbeitsmarkttheorie", in: W. SENGENBERGER (Hrsg.), *Der gespaltene Arbeitsmarkt*, Frankfurt 1978.

(6) MAYER/PAPASTEFANOU, a.a.O., S. 119f., sowie den anschließenden "Bericht über die Diskussion zum Referat MAYER und PAPASTEFANOU" von Frank KLANBERG.

4.3.2 Der humankapitaltheoretische Ansatz

Im Hinblick auf verwertbare Informationen für die Erhebung von Erwerbsbiographien scheinen die Studien zur Humankapitaltheorie ergiebiger. Das wesentliche Kriterium dieser Theorie ist, daß sie im Gegensatz zum neoklassischen Arbeitsmarktmodell die Homogenitätsbedingung, daß alle Arbeitskräfte gleich produktiv und vollkommen substituierbar sind, aufgibt. Die Produktivität der Arbeitskraft ist nun im wesentlichen von ihrer einmal erzielten Qualifikation abhängig. Dabei hat Qualifikation den Charakter von Sachkapital, was die Anwendung des Investitionskalküls ermöglicht, d.h. "Qualifikationsinvestitionen erfordern Aufwand und bringen Ertrag" (7). Das Ziel der Arbeitskraft, die wiederum als homo oeconomicus verstanden wird, ist es, die Investition so zu tätigen, daß das Einkommen maximiert wird. Auf dieser Grundlage versucht die Humankapitaltheorie Unterschiede im Einkommen und in der Verteilung der Arbeitslosigkeit (hervorgerufen durch unterschiedliche individuelle Qualifikation) zu erklären.

Die Annahme der ursprünglichen Humankapitaltheorie, daß das Einkommen praktisch festliegt, sobald die Ausbildung beendet ist und dann allenfalls noch eine Funktion der kontinuierlich zunehmenden Berufsjahre ist, ist praktisch nicht haltbar. Der Anpassungsprozeß, d.h. die Anpassung der individuellen Erwerbsbiographie an die Bedingungen des Arbeitsmarktes, ist ein kontinuierlicher Vorgang und nicht ein einmaliges Ereignis bei Beginn der Erwerbstätigkeit. Dieser Sachverhalt findet auch in einigen empirischen Untersuchungen zumindest ansatzweise seine Berücksichtigung. Es gibt eine Reihe von empirischen Studien zur Humankapitaltheorie, die Variablen berücksichtigen, die nicht nur zur Erklärung des individuellen Arbeitseinkommens, sondern auch im Hinblick auf die Erfassung einer Erwerbsbiographie relevant sein können (8). Im folgenden soll versucht werden, diese sehr unterschiedlichen Faktoren zu strukturieren.

(7) Siehe PFRIEM, H., a.a.O., S. 50f.

(8) Eine Übersicht über eine Reihe von empirischen Arbeiten gibt HELBERGER, Christof, "Der Einfluß der Berufsbiographie auf den Lebenseinkommensverlauf von Erwerbstätigen", in: SCHMÄHL, W. (Hrsg.), Ansätze zur Lebenseinkommensanalyse, Tübingen 1983.

4.3.2.1 Strukturierung erwerbsbiographie – relevanter Faktoren

Entsprechend ihrem theoretischen Konzept enthalten die Arbeiten zur Humankapitaltheorie vor allem Variablen aus der Zeit vor der Erwerbstätigkeit. Dabei sind im wesentlichen die persönlichen Merkmale bzw. Eigenschaften des einzelnen von den ihn prägenden sozialen Einflußfaktoren in dieser Zeit zu unterscheiden.

Zu den persönlichen Merkmalen zählen u.a. Geschlecht, nationale Zugehörigkeit, Gesundheit, Intelligenz, Interessen in der Jugend, Herkunftsfamilie.

Als Einflußfaktoren, die im Sinne der Humankapitaltheorie die Qualifikation für eine bestimmte Tätigkeit bestimmen, werden vor allem die Ausbildung und der Einfluß des Elternhauses genannt (9). Im einzelnen werden folgende Faktoren erwähnt: ererbte Fähigkeiten, die Qualität der Bildung, die Quantität und Qualität der Erziehungsaufwendungen, das Vermögen der Eltern, die Religion der Eltern, die Beziehungen der Eltern zu Arbeitsplatzanbietern, sozialkulturelle Chancenunterschiede.

Wenngleich diese Variablen für die Erwerbsbiographie bedeutsam sind, sollen sie jedoch im vorliegenden Zusammenhang an anderer Stelle (s. unten) erhoben werden. Der Begriff der Erwerbsbiographie wird hier, wie oben erwähnt, eng gefaßt, und enthält nur Angaben zu beruflichen Aktivitäten. Außerdem ist davon auszugehen, daß die genannten Variablen nicht nur im Zusammenhang mit dem Anpassungsprozeß am Arbeitsmarkt, sondern auch in anderen hier interessierenden Lebensbereichen relevant sind. Das oben genannte Schema der Biographieebenen bietet sinnvollere Zuordnungsmöglichkeiten.

So können z.B. die Einflußfaktoren des Elternhauses im Zusammenhang mit der Familienbiographie erhoben werden, Art und Umfang der Ausbildung sind Gegenstand der Ausbildungsbiographie. Die genannten persönlichen Merkmale und Eigenschaften werden ohnehin in einem separaten Statistikeil erfragt.

(9) Vgl. HELBERGER, a.a.O., S. 78ff. Von den dort überblickartig genannten Untersuchungen sollen vor allem die in der Arbeit von TAUBMANN, P., *Sources of Inequality of Earnings*, New York 1975, angesprochenen Faktoren hier erwähnt werden.

Faktoren nach Eintritt in die Erwerbstätigkeit werden in Arbeiten zur Humankapitaltheorie wesentlich seltener berücksichtigt. Sie sind natürlich in diesem Zusammenhang bei der Analyse von Auswirkungen der Arbeitsmarktdynamik von ganz besonderem Interesse. Auch hier bietet sich wieder eine ähnliche Aufteilung der Einflußfaktoren in zwei Gruppen an; während eine Gruppe wiederum die Persönlichkeit kennzeichnende Faktoren enthält, umfaßt die andere Gruppe die den Arbeitsmarkt beschreibenden Faktoren.

Die persönlichen Merkmale und Eigenschaften nach Eintritt in die Erwerbstätigkeit werden vor allem durch die beruflichen Interessen, durch die Leistungs- und Mobilitätsbereitschaft des Erwerbstätigen, durch den hier besonders interessierenden Familienstand sowie durch den Gesundheitszustand bestimmt.

Es ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, z.B. Angaben zur Leistungs- und Mobilitätsbereitschaft bereits innerhalb der (Erwerbs-)Biographie zu erfassen. Nur so läßt sich ermitteln, inwieweit zwischen den tatsächlichen und angestrebten Zuständen, d.h. der Bereitschaft zu Anforderungen und/oder Veränderungen, eine Diskrepanz herrscht bzw. wie stark diese ist. Erst diese Diskrepanz läßt (im Zusammenhang mit anderen Variablen) Rückschlüsse auf Art und Umfang der individuell empfundenen Belastung zu.

Der tatsächliche Zustand, d.h. die berufliche Position, ist u.a. von einer Reihe nicht beeinflusbarer (Arbeitsmarkt-)Faktoren abhängig, d.h. von all jenen Bedingungen, denen sich der Erwerbstätige am Arbeitsmarkt und im Betrieb gegenübergestellt sieht. Diese Faktoren liegen im wesentlichen auf drei Ebenen: Die oberste Ebene ist durch die Entwicklung der Konjunktur und den Stand des technischen Fortschritts gekennzeichnet, die mittlere Ebene enthält jene Strukturbedingungen, die die einzelnen Branchen und Regionen kennzeichnen, und die untere Ebene beschreibt schließlich die konkreten berufsspezifischen Anpassungsanforderungen.

Diese Informationen über den Arbeitsmarkt können natürlich nicht Gegenstand der Erhebung biographischer Fakten sein. Sie müssen vielmehr separat und vor der Durchführung der Umfrage ermittelt werden. Da außerdem nur eine begrenzte Anzahl an Interviews durchgeführt werden kann, ist eine Beschränkung auf einige ausgewählte Regionen bzw. Gemeinden erforderlich. Die zu ermittelnden genannten Arbeitsmarktkriterien sollen u.a. auch zur Bestimmung dieser Gebietseinheiten bei-

tragen, um so eine Reihe von Gemeinden zu erhalten, die sich in wesentlichen arbeitsmarktspezifischen Faktoren deutlich voneinander unterscheiden.

Eine weitere Gruppe von Faktoren, die die berufliche Position entscheidend bestimmen, enthalten die der Arbeitskraft zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen. Mit der Wahl dieser Handlungsalternativen bestimmt der Erwerbstätige, wie er sich den Bedingungen des Arbeitsmarktes anpaßt. Das äußert sich z.B. in der Wahl des Berufes, in der Wahl des Wirtschaftszweiges und in der Wahl der Betriebsgröße. Dabei spielen die Strategien der Stellensuche eine erhebliche Rolle. Im Gegensatz zu den oben genannten, die Leistungs- und Mobilitätsbereitschaft kennzeichnenden Faktoren, interessieren hier jetzt der Grad der tatsächlich gewählten beruflichen Leistung und Mobilität. Hiermit im Zusammenhang steht auch die Entscheidung für Fortbildungsaktivitäten. Eine weitere Entscheidung betrifft die zu erwartenden Erträge aus der Arbeit: entscheidet sich der Erwerbstätige z.B. vor allem für monetäre Erträge, d.h. wählt er eine Tätigkeit, um ein möglichst hohes Einkommen zu erzielen, oder entscheidet er sich stärker für nicht-monetäre Erträge, indem er z.B. für sich persönlich in der Arbeit eine möglichst hohe Befriedigung und Erfüllung sucht.

Sämtliche hier genannten Handlungsalternativen stellen die wesentlichen, in diesem Zusammenhang zu erhebenden Faktoren der Erwerbsbiographie dar. Dabei ist an ein möglichst detailliertes Vorgehen gedacht; so sollen z.B. im Zusammenhang mit der hier besonders interessierenden Mobilität vor allem auch Ursachen sowie Art und Umfang der Mobilitätsprozesse erforscht werden.

In der folgenden Tabelle sind noch einmal alle genannten Faktoren zusammengefaßt. Die Effekte der Faktoren aus den Gruppen 2.1, 2.2 und 3. dürften wohl bisher noch nicht systematisch in Arbeiten zur Humankapitaltheorie integriert worden sein. Aber gerade eine detaillierte Berücksichtigung dieser Größen, die ausschließlich in den Zeitbereich der Erwerbstätigkeit fallen, dürfte m.E. zur Erklärung der beruflichen Position bzw. des Einkommens ganz erheblich beitragen.

Tabelle 3: Ausgewählte Bestimmungsgründe für die berufliche Position bzw. das Einkommen.

1. Faktoren vor Eintritt in die Erwerbstätigkeit
 - 1.1 Persönliche Merkmale
 - Geschlecht
 - nationale Zugehörigkeit
 - Gesundheit
 - Intelligenz
 - Interessen in der Jugend
 - 1.2 externe bzw. soziale Einflussfaktoren
 - Qualität der Bildung, Quantität und Qualität der Erziehungsaufwendungen
 - Vermögen und Schichtzugehörigkeit der Eltern
 - Religion der Eltern
 - Beziehungen der Eltern zu Arbeitsplatzanbietern
 - soziokulturelle Chancenunterschiede
2. Faktoren nach Eintritt in die Erwerbstätigkeit
 - 2.1 persönliche Merkmale
 - berufliche Qualifikation und berufliche Interessen
 - Leistungsbereitschaft
 - Mobilitätsbereitschaft
 - Familienstand
 - Gesundheit
 - 2.2 arbeitsmarktspezifische Merkmale
 - Entwicklung der Konjunktur
 - Stand des technischen Fortschritts
 - die Branchen kennzeichnende Strukturbedingungen
 - die Region kennzeichnende Strukturbedingungen
 - berufsspezifische Anforderungen
 - Mobilitätsanforderungen
3. Handlungsalternativen
 - Wahl des Berufes
 - Wahl des Wirtschaftszweiges
 - Wahl der Betriebsgröße
 - Strategien bei der Stellensuche
 - Grad der beruflichen Anforderung
 - Grad der Mobilität
 - Entscheidung für Fortbildungsaktivitäten
 - Präferenzen für monetäre bzw. nicht - monetäre Erträge.

4.3.3 Der segmentationstheoretische Ansatz

Unter den genannten Faktoren, die in den verschiedenen neoklassischen Ansätzen berücksichtigt werden, stehen vor allem individuelle Eigenschaften und soziale Einflüsse im Vordergrund der Betrachtung. Ferner sind diese Theorien durch die Annahme einer uneingeschränkten Mobilitätsfähigkeit und Mobilitätsbereitschaft der Arbeitskräfte gekennzeichnet. Abgesehen von der individuellen Mobilitätsbereitschaft existieren auf dem Arbeitsmarkt selbst bezüglich der Mobilität gewisse Restriktionen, indem z.B. die Möglichkeit zur Mobilität auf bestimmten Teilmärkten, d.h. etwa für eine bestimmte Gruppe von Arbeitsplätzen, von vornherein beschränkt ist. Auf diese Restriktionen hat der Erwerbstätige keinen Einfluß, sondern sie resultieren aus der Struktur der (Teil-)Arbeitsmärkte. Dieser Sachverhalt wird vorrangig in der Theorie der Arbeitsmarktsegmentation berücksichtigt.

Die Theorie der Arbeitsmarktsegmentation geht davon aus, daß der Gesamtarbeitsmarkt in Teilmärkte zerfällt und diese Teilung nicht nur zufällig und vorübergehend ist. Die Teilung ist vielmehr das Ergebnis der "im Arbeitsmarktprozeß wirksamen ökonomischen und politischen Kräfte und Interessen" (10). Sie ist relativ stabil und dauerhaft, so daß der Zugang zu bestimmten Teilmärkten oder der Übergang zwischen den Teilmärkten anhaltend erschwert oder unmöglich ist. Praktisch heißt das u.a., daß bestimmte Arbeitskräfte von gewissen Arbeitsplätzen ausgeschlossen bleiben.

Für die beabsichtigte Analyse von großer Bedeutung ist die Frage, nach welchen Kriterien der Arbeitsmarkt segmentiert wird. Diese Unterscheidung verdient deshalb besondere Beachtung, weil unterschiedliche (Teil-)Arbeitsmärkte durch eine unterschiedliche Dynamik gekennzeichnet sein können und somit sehr verschiedene Anforderungen und Belastungen der Arbeitskräfte bewirken. Um mögliche Auswirkungen dieser Effekte auf die Familien zu analysieren, ist eine exakte Bestimmung der die (Teil-)Arbeitsmärkte kennzeichnenden Faktoren erforderlich.

Auf die Klassifizierung nach Merkmalen von Arbeitskräften, wie Geschlecht, Nationalität, Bildung usw. wurde oben im Rahmen der humankapitaltheoretischen Ansätze detailliert eingegangen. Zwei weitere

(10) SENGENBERGER, Werner, Der gespaltene Arbeitsmarkt, Frankfurt 1978, S. 16ff.

wichtige Formen der Segmentierung bildet die Klassifizierung nach Arbeitsplätzen und Märkten. Die Arbeitsplätze werden üblicherweise nach Standort, Industriezweig und Unternehmensort bzw. -größe unterschieden. Die Segmentierung erfolgt also im Hinblick auf regions- und branchenbezogene Aspekte. Ferner wird nach Märkten unterschieden, z.B. Märkte für unspezifische, fachspezifische, betriebsspezifische Qualifikationen oder Märkte für stabile oder instabile Arbeitsplätze. Hier dienen vor allem der technische Fortschritt und die konjunkturelle Entwicklung als Differenzierungskriterium.

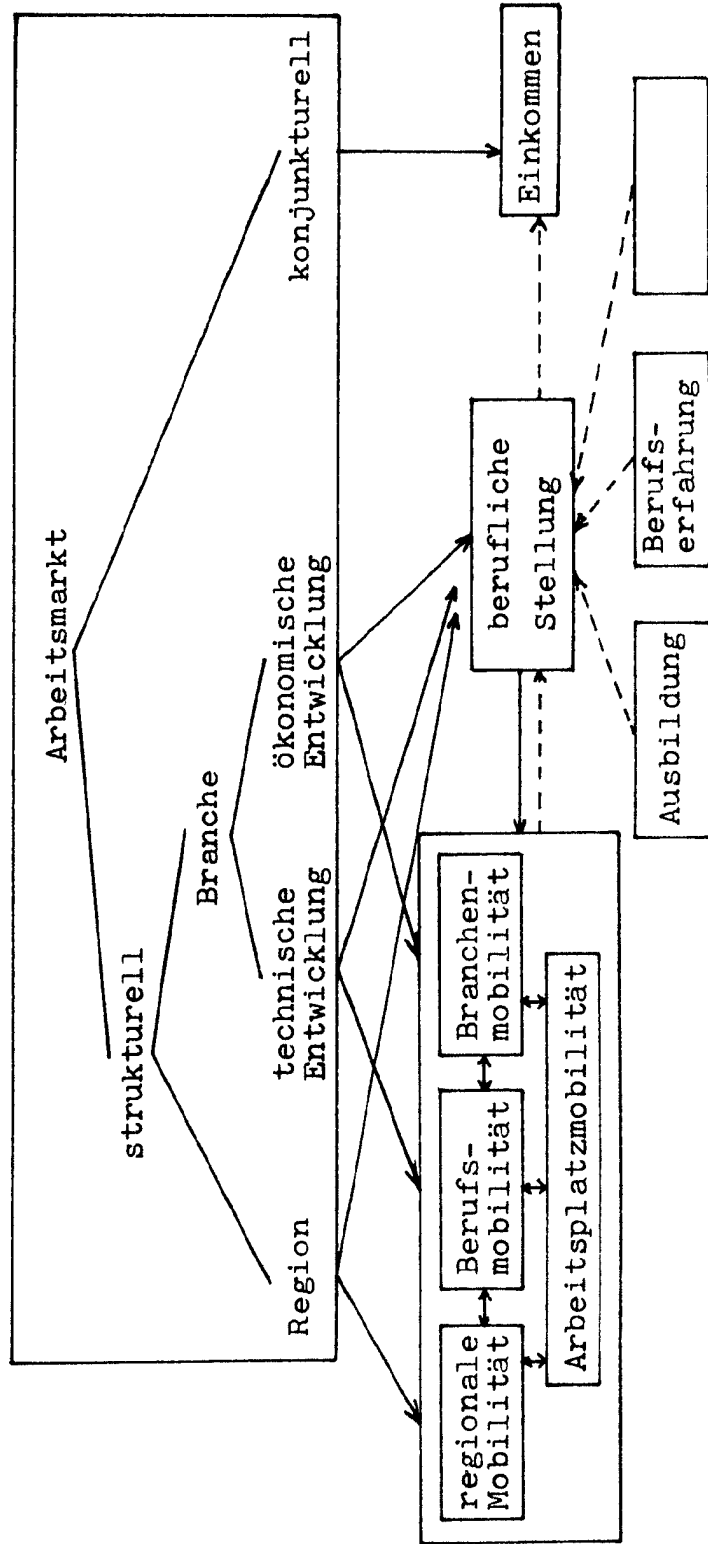
4.4 Der Arbeitsmarktanpassungsprozeß

Die Spaltung in Teilmärkte ist nach der Arbeitsmarktsegmentationstheorie ursächlich für ungleiche Zugangsmöglichkeiten zu Arbeitsplätzen; daraus resultieren dann ungleiche Einkommensverteilung, unterschiedliche Chancen beruflicher Entwicklung und unterschiedliches Erwerbslosigkeitsrisiko. Diese ungleichen Arbeitsmarktbedingungen können auch ungleiche Belastungen, Mobilitätsanforderungen usw. implizieren. Das bedeutet, daß der Arbeitsmarkt sich für den einzelnen Erwerbstätigen entsprechend seiner Ausbildung, seiner beruflichen Erfahrung und anderen Merkmalen in Form einer begrenzten Anzahl von Arbeitsplätzen in einem bestimmten Gebiet darstellt. Dabei unterliegen Art und Anzahl der Arbeitsplätze permanenten Veränderungen, die in grober Unterteilung durch eine konjunkturelle und eine strukturelle Komponente bestimmt werden.

Die konjunkturelle Komponente ist eine gesamtwirtschaftliche Größe, die u.a. das allgemeine Einkommensniveau, die allgemeine Auftragslage kennzeichnet. Sie kann je nach Konjunkturabhängigkeit der Branche für den einzelnen Beruf mehr oder weniger relevant sein. Diese Unterscheidung erscheint hier deshalb sehr wichtig, weil weitgehend konjunktur-unabhängige Berufe, wie z.B. Tätigkeiten im öffentlichen Dienst oder als Beamte, den Erwerbstätigen eine zuverlässigere und längerfristige Perspektive ermöglichen. Da Entscheidungen für oder gegen Kinder ebenfalls unter dem Gesichtspunkt einer derart langfristigen Planung zu sehen sind, kann ein Zusammenhang zwischen der Konjunkturabhängigkeit des Berufes und der Familienentwicklung vermutet werden.

Die strukturelle Komponente besitzt für die Differenzierung der (Teil-)Arbeitsmärkte eine erheblich größere Bedeutung, weil sie die

Schaubild 7 Anpassungsprozess auf dem Arbeitsmarkt



wesentlichen Unterscheidungskriterien liefert. Die oben genannten Faktoren sollen hier wie folgt abgegrenzt werden: Die strukturellen Bestimmungsgrößen des Arbeitsmarktes werden in regions- und branchenspezifische Faktoren untergliedert; die branchenspezifischen Kriterien werden dann nochmals in Faktoren unterschieden, die die technische oder die ökonomische Entwicklung der Branche kennzeichnen.

Diese vier Faktoren, auf die der Erwerbstätige keinen Einfluß hat, nämlich

die regionale Komponente,
 die technische Entwicklung der Branche,
 die ökonomische Entwicklung der Branche und
 die allgemeine konjunkturelle Komponente,
 beschreiben im wesentlichen den (Teil-)Arbeitsmarkt, dem sich die Arbeitskraft gegenübergestellt sieht sowie seine berufliche Perspektive.

Im vorliegenden Zusammenhang wird versucht, anhand von aktuellen Daten der Landesarbeitsämter Niedersachsen und Nordrhein - Westfalen diese vier Faktoren im einzelnen zu beschreiben. Da die Fallzahl der geplanten Interviews aus Kostengründen wahrscheinlich auf maximal 3.000 begrenzt bleiben dürfte, erscheint es unerlässlich, die Untersuchung auf bestimmte Gruppen von Befragungseinheiten zu konzentrieren. Wie oben bereits erwähnt, erfolgt z.B. eine derartige Beschränkung auf die Kohorten der 25-, 30- und 35jährigen. Ebenso ist beabsichtigt, die Erhebung auf speziell unter arbeitsmarktspezifischen Gesichtspunkten ausgewählte Regionen zu beschränken. Um einen ersten Überblick für diese Auswahl zu bekommen, wurden für die beiden Bundesländer Niedersachsen und Nordrhein - Westfalen einige vorläufige Berechnungen durchgeführt, auf die weiter unten noch ausführlicher eingegangen wird.

Die folgende Darstellung soll die in diesem Kontext zu berücksichtigenden und zu analysierenden Zusammenhänge bzw. Abhängigkeiten noch einmal verdeutlichen. Dabei kennzeichnen die durchgezogenen Pfeile Abhängigkeiten, auf die der Erwerbstätige normalerweise keinen Einfluß hat; die gestrichelten Pfeile kennzeichnen Abhängigkeiten, die der Erwerbstätige durch die Wahl bestimmter (oben in Tab. 3 genannter) Handlungsalternativen beeinflussen kann.

Die genannten vier Komponenten bestimmen, wie beschrieben, das Berufsspektrum eines speziellen (Teil-)Arbeitsmarktes. Die berufliche Stellung eines Arbeitnehmers in diesem speziellen (Teil-)Arbeitsmarkt ist

letztlich davon abhängig, wie er sich den Bedingungen dieser vier Komponenten anpaßt bzw. anpassen kann. Der wesentliche Faktor bei diesem Anpassungsprozeß besteht in Art und Umfang der Mobilität bzw. der Mobilitätsbereitschaft.

Die Pfeile vom Arbeitsmarkt zur Mobilität geben an, welche Möglichkeiten der Erwerbstätige auf einem speziellen (Teil-)Arbeitsmarkt zur Anpassung hat. Der Pfeil von der beruflichen Stellung zur Mobilität beschreibt Art und Umfang der im Rahmen dieser Tätigkeit erforderlichen Mobilität.

Ist der spezielle Arbeitsmarkt einer Region dadurch gekennzeichnet, daß keine bzw. keine ausreichende Zahl von Arbeitsplätzen vorhanden sind, so besteht unter diesen Bedingungen eine mögliche Anpassung in der regionalen Mobilität, d.h. der Wohnort- oder Pendlermobilität. Die technische Entwicklung einer Branche, bestimmt durch den technischen Fortschritt, stellt neue veränderte Anforderungen an die berufliche Tätigkeit, denen sich der Erwerbstätige durch Weiterbildungen oder Umschulungen, d.h. durch Veränderung seiner Qualifikation, anpassen kann. Die ökonomische Entwicklung einer bestimmten Branche kann zur Kennzeichnung von stabilen oder instabilen Arbeitsplätzen dienen; eine Anpassung wäre in diesem Fall durch einen Wechsel der Branche möglich. Alle drei Mobilitätsformen werden in den meisten Fällen zugleich auch einen Arbeitsplatzwechsel mit einschließen.

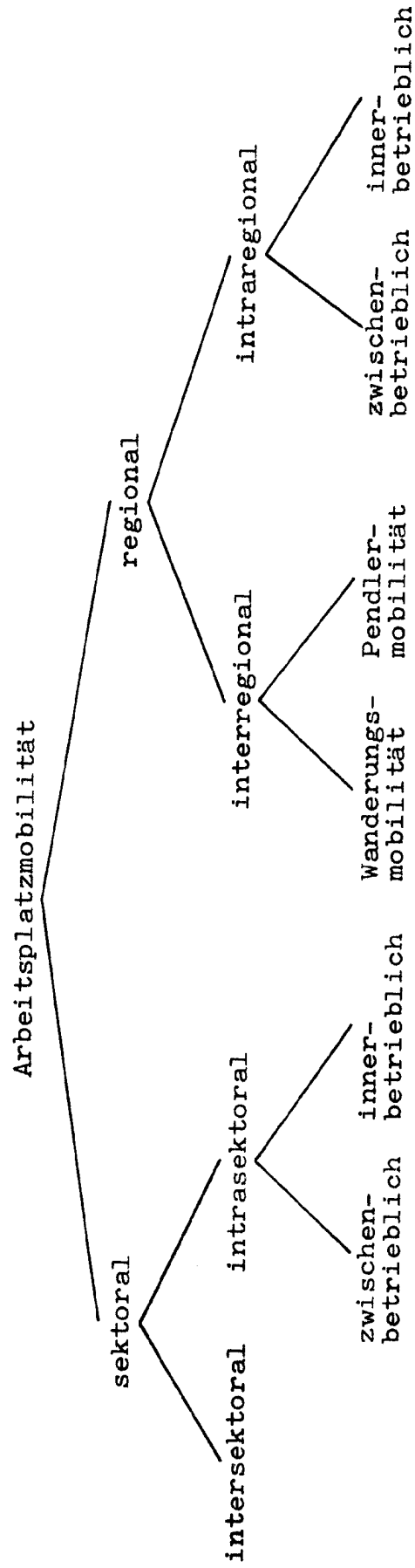
Die verschiedenen Möglichkeiten eines Arbeitsplatzwechsels und die Zusammenhänge mit den hier berücksichtigten Mobilitätsarten soll das folgende Schema verdeutlichen (11).

Das bedeutet, daß die Bedingungen des Arbeitsmarktes im Einzelfall ganz unterschiedliche Mobilitätsformen erforderlich machen. Dabei ist es

(11) Das Schema entstammt der Arbeit "Probleme einer arbeitskräfterelevanten Typisierung von Regionen" von P. KLEMMER, in: ENGELEN - KEFER, U./KLEMMER, P., Abgrenzung regionaler Aktionsräume der Arbeitskräftepolitik, Göttingen 1976, S. 185.

Übersicht 9

Formen beruflicher Mobilität



möglich, daß gleichzeitig mehrere Arten von Mobilität notwendig sind; deshalb die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Mobilitätsformen in Schaubild 7.

4.4.1 Erwerbsbiographisches Grundmodell

Die Entscheidung für eine oder mehrere mögliche Mobilitätsformen kennzeichnet den Anpassungsprozeß einer Arbeitskraft. Diese Auswahl bestimmt dann zusammen mit der Ausbildung und den beruflichen Erfahrungen sowie mit weiteren Faktoren, wie z.B. die Art der Informationen über den Arbeitsmarkt, die berufliche Position. Sie bestimmt dann ihrerseits, u.a. auch abhängig von der allgemeinen konjunkturellen Entwicklung, das Einkommen. Darüber hinaus ist der hier skizzierte Anpassungsprozeß von einer Reihe von "nichtökonomischen" Faktoren abhängig, die deshalb auch nicht unmittelbar Bestandteil der Erwerbsbiographie sind, deren Einfluß aber deswegen keinesfalls geringer zu bewerten ist. Dabei handelt es sich vor allem um Faktoren aus dem persönlichen und gesellschaftlichen Bereich des Erwerbstätigen wie Gesundheit, familiäre Interessen, Bekanntenkreis usw. Berücksichtigt man im oben dargestellten Anpassungsprozeß diese Faktoren, die hier in diesem Zusammenhang als ausschließlich exogene Größen betrachtet werden sollen, und zusätzlich die Familienentwicklung der Arbeitskraft, so ergibt sich das in Schaubild 8 dargestellte Geflecht an Zusammenhängen.

Die Bereiche Arbeitsmarkt und Mobilität aus Schaubild 8 sind in Schaubild 7 im Detail ausgeführt. Die eingetragenen Pfeile kennzeichnen die Abhängigkeiten, die im Rahmen dieser Untersuchung anhand der Umfrageergebnisse analysiert werden sollen. Darüber hinaus wird berücksichtigt, daß die links angeordneten Faktoren soziale Umwelt, Elternhaus und persönliche Merkmale, ebenfalls einen erheblichen Einfluß auf die Familienentwicklung ausüben. Ein diese Abhängigkeit kennzeichnender Pfeil wurde hier deswegen nicht eingetragen, weil dieser Zusammenhang an anderer Stelle der Untersuchung detailliert analysiert wird (s. Kap. 6). In diesem Kontext interessieren primär alle Abhängigkeiten und Einflüsse, die mit der beruflichen Stellung und der damit verbundenen Mobilität im Zusammenhang stehen; wie aus der Abbildung ersichtlich ist, besitzen diese beiden Bereiche eine zentrale Bedeutung. Abhängigkeiten und Beziehungen, die die berufliche Position und Mobilität nicht berühren, wurden hier ausgeklammert.

Schaubild 8 Erwerbsbiographisches Grundmodell

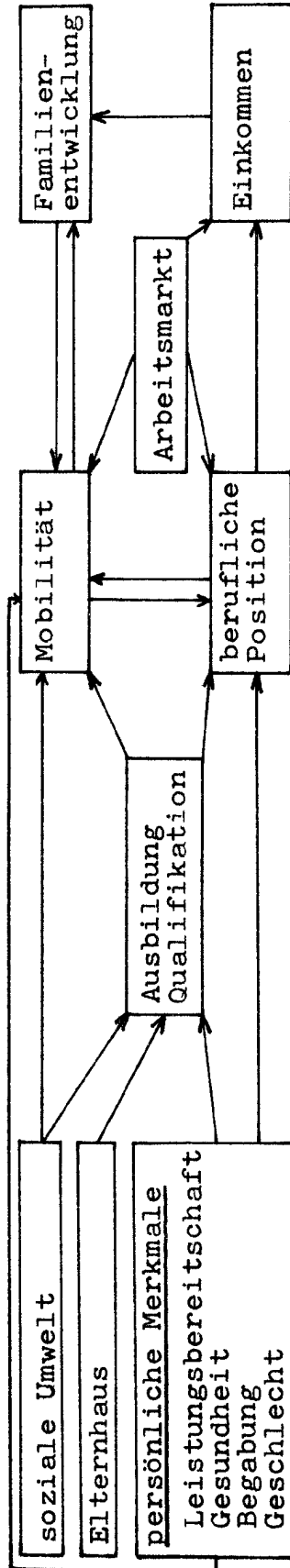


Schaubild 8

Ein wesentliches Merkmal dieses Ansatzes besteht in der Interdependenz zwischen Beruf, Mobilität und Familie. Die Familienentwicklung wird erstmals nicht nur als eine exogene Variable gesehen, die einen Einfluß auf die Mobilitätsbereitschaft ausübt; unter der Annahme, daß unter einer zunehmenden Verschärfung der Arbeitsmarktsituation ein höheres Maß an Mobilität erwartet wird, dem sich die Arbeitskraft nur teilweise oder gar nicht entziehen kann, ist die Auswirkung der Mobilität auf die Familienentwicklung hier von besonderem Interesse. Bislang wurden ausschließlich nur einseitige Zusammenhänge untersucht. So gibt es z.B. detaillierte empirische Analysen zur regionalen und Berufsmobilität (12).

4.4.2 Ausgewählte Ergebnisse zu Teilaspekten der hier zu untersuchenden Zusammenhänge

Die Qualifikation hat einen eindeutigen Einfluß auf das Mobilitätsverhalten. Untersuchungen des IAB haben ergeben, daß die regionale Mobilität sowohl mit dem Abschluß der Schulausbildung als auch mit der Art der Berufsausbildung steigt. Das gilt offensichtlich gleichermaßen für die "allgemeine" und die "arbeitsbedingte" regionale Mobilität. Die "allgemeine" regionale Mobilität umfaßt ohne Differenzierung alle Arten von Wohnortwechseln. Die arbeitsbedingte regionale Mobilität kennzeichnet Wohnortwechsel über eine Entfernung von 50 km und mehr im Zusammenhang mit einem Wechsel der Arbeitsstätte.

(12) Zur regionalen Mobilität vgl. u.a. BLASCHKE, Dieter, "Berufliche Qualifikation und arbeitsbedingte regionale Mobilität", in: LINKE, W./SCHWARZ, K. (Hrsg.), Aspekte der räumlichen Bevölkerungsbewegung in der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 1982. Zur Berufsmobilität vgl. u.a. HOFBAUER, H./KÖNIG, P., "Berufswechsel bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland, in: MittAB, 6. Jg., 1973, Heft 1, S. 37 - 66.

Tabelle 4
Regionale Mobilität männlicher deutscher Erwerbspersonen nach Ausbildung

	allgemeine Mobilität		
	in % der Erwerbs- personen mit ...	in % der Erwerbs- personen mit ...	in % der Wohnort- wechsel mit ...
a) Allgemeine Schulbildung			
Abitur	46,6	30,6	65,8
Mittlere Reife	35,5	21,2	59,5
Volksschule	25,3	9,4	37,3
b) Berufsausbildung			
Hoch- und Fachhoch- schule	48,5	32,6	67,2
Fach- und Berufs- fachschule	29,5	15,7	53,3
Betriebl. Ausbildung f. Angestelltenberuf	30,2	15,1	49,9
Betriebl. Ausbildung f. Arbeiterberuf	26,3	9,5	36,2
ohne Berufsausbildung	22,4	7,9	35,2

Quelle: D. BLASCHKE, a.a.O., S. 259f.

Tabelle 5

Regionale Mobilität männlicher deutscher
Erwerbspersonen nach der Stellung im Beruf

	<u>allgemeine Mobilität</u>	<u>arbeitsbedingte Mobilität</u>	
	in % der Erwerbs- personen mit ...	in % der Er- werbspersonen mit ...	in % der Wohn- ortwechsler mit ...
Angestellte in ge- hobener oder leiten- der Stellung	44.1	28.6	65.0
Beamte	35.9	20.0	55.6
Angest. in einf. oder mittl. Stellung, Meister	31.6	15.6	49.4
un- und angelernte Arbeiter	26.4	8.6	32.2
Fach- und Vorarbeiter	24.4	7.6	31.0
Selbständige oder mithelfende Angeh.	17.6	7.6	43.1

Quelle: BLASCHKE, D., a.a.O., S. 259f.

Ein entsprechend eindeutiger Zusammenhang besteht zwischen der beruflichen Position und der regionalen Mobilität. Je höher die berufliche Position der Erwerbstätigen ist, desto höher der Anteil sowohl der allgemeinen als auch der arbeitsbedingten regionalen Mobilität.

Diese Angaben stellen Durchschnittswerte dar, die vor allem durch eine regionale Komponente überlagert sind. Der regionale Faktor ist im vorliegenden Zusammenhang von besonderer Bedeutung, da die geplante Umfrage auf Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen beschränkt sein soll und die Auswahl untypischer Gemeinden bzw. Kreise, z.B. sogenannter "Beamtenstädte" oder Universitätsstädte, hier leicht zu verzerrten Aussagen führen kann. Bei einer regional differenzierten Betrachtung der Mobilität muß jedoch auch unbedingt der in der obigen Abbildung ent-

haltene Einfluß des Arbeitsmarktes (und damit auch die Wirtschaftskraft der betreffenden Region) berücksichtigt werden.

Die folgende Tabelle verdeutlicht die Unterschiede der allgemeinen und der arbeitsbedingten Mobilität in den deutschen Landesarbeitsamtsbezirken (13).

Tabelle 6

Allgemeine und arbeitsbedingte Mobilität nach Landesarbeitsamtsbezirken

	<u>allgemeine Mobilität</u>	<u>arbeitsbedingte Mobilität</u> (im Zusammenhang mit einem Arbeitsplatzwechsel)	
	in % der Erwerbs- personen	in % der Erwerbs- personen	in % der Wohn- ortwechsler
Schleswig-Holstein/Hamburg	25,4	12,43	49,3
Niedersachseb/Bremen	29,1	12,20	42,2
Nordrhein-Westfalen	27,3	10,89	39,9
Hessen	30,8	12,35	40,3
Rheinland-Pfalz/Saarland	23,8	8,36	35,6
Baden-Württemberg	29,8	13,92	46,8
Nordbayern	23,9	9,41	39,6
Südbayern	29,9	15,06	50,5
Berlin	15,1	10,87	72,1

Quelle: Blaschke, D., a.a.O., S.261

Wird diese Regionalisierung noch weiter differenziert, so ergeben sich (wie eigene Untersuchungen für Niedersachsen und Nordrhein - Westfa-

(13) Diese Angaben vermitteln lediglich einen sehr groben Eindruck der regionalen Mobilitätsunterschiede. Zur Überprüfung möglicher Erklärungshypothesen und der Abhängigkeit von ökonomischen Variablen sind wesentlich detailliertere Informationen sowohl im Zeitablauf als auch über interregionale Wanderungen erforderlich. Zu einer empirischen Analyse dieser Zusammenhänge vgl. BIRG, H. u.a., "Verflechtungsanalyse der Bevölkerungsmobilität zwischen den Bundesländern von 1950 bis 1980", in: IBS - Materialien, Bd. 8, Bielefeld 1983.

len zeigen) noch wesentlich größere Unterschiede. Auf die Bedeutung der regionalen Unterschiede in der vorliegenden Arbeit wird weiter unten noch im einzelnen eingegangen. Die regionale Mobilität, sowohl die "allgemeine" als auch die "arbeitsbedingte", wird in der geplanten Umfrage in einer separaten Rubrik erhoben; dabei sollen nach Möglichkeit auch der Zeitpunkt und die Gründe der Wohnortwechsel mit erhoben werden. Vor allem soll auch auf den hier bislang nicht berücksichtigten Zusammenhang mit der Familienentwicklung eingegangen werden. Hierzu liegen kaum Informationen vor; allenfalls sind sehr pauschale Angaben verfügbar, so z.B., daß die regionale Mobilität von Verheirateten höher als von Ledigen ist (14). Eine weitergehende Differenzierung z.B. nach Alter, Kinderzahl, Wohnverhältnissen usw. unterbleibt.

Die regionale Mobilität stellt jedoch nur einen Teilaspekt der möglichen Mobilitätsformen dar. Der in dem obigen Schaubild 8 enthaltene Bereich Mobilität umfaßt wie erwähnt noch weitere Ausprägungen der Mobilität. Die Arbeitsplatzmobilität wurde teilweise schon im Zusammenhang mit der arbeitsbedingten regionalen Mobilität erwähnt. Ein Arbeitsplatzwechsel bedeutet jedoch keinesfalls immer einen Wohnortwechsel; ferner wurde die durch Berufswechsel bedingte Mobilität überhaupt noch nicht berücksichtigt.

(14) Vgl. BLASCHKE, D., a.a.O., S. 245.

Tabelle 7

Anteil der männlichen Erwerbspersonen, die zwischen 1955 und 1970 mindestens einmal den Beruf gewechselt haben nach allgemeiner Schulbildung und betrieblicher beziehungsweise schulischer Berufsausbildung

<u>Allgemeine Schulbildung</u>	<u>betriebliche Berufsausbildung</u>	<u>schulische Berufsausbildung</u>	<u>Anteil der Berufswechler</u>
Volksschule	ohne Abschluß/Arb.	nein	50,9
"	ohne Abschluß/Angest.	nein	49,8
"	nein	nein	38,0
"	ja/Arbeiter	nein	35,2
"	ja/Arbeiter	Fachschule	32,9
"	ja/Angestellter	Fachschule	25,3
"	ja/Angestellter	nein	24,7
Mittl.Reife	ja/Arbeiter	nein	33,8
"	ja/Arbeiter	Fachschule	24,4
"	nein	nein	22,7
"	nein	Fachschule	17,0
"	ja/Angestellter	nein	17,0
"	ja/Angestellter	Fachschule	18,7
Abitur	ja	Hochschule	22,2
"	ja	nein	16,5
"	ja	Fachschule	15,7
"	nein	Fachschule	15,4
"	nein	nein	14,0
"	nein	Hochschule	7,2

Quelle: Hofbauer, H., König, P., a.a.O., S.44

Der Einfluß der Ausbildung bzw. der Qualifikation ist entsprechenden Untersuchungen zufolge eindeutig (15). Wie aus der vorigen Tabelle 7 ersichtlich ist, nimmt der Anteil der Berufswechslers erheblich ab, desto höher der erzielte Schulabschluß bzw. desto länger die Schulausbildung ist.

Auch innerhalb dieser nach Schulbildung sortierten Gruppen sind gewisse Rangfolgen offensichtlich. Volksschüler ohne bzw. mit abgebrochener betrieblicher Berufsausbildung weisen einen wesentlich höheren Anteil an Berufswechslern auf als diejenigen Volksschüler, die ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben. Außerdem sind bei Arbeiterberufen höhere Anteile ausgewiesen als bei den Angestelltenberufen; dieses Ergebnis zeigt sich auch bei Erwerbspersonen mit mittlerer Reife. Bei Erwerbspersonen mit Abitur ist der Anteil der Berufswechslers unter denjenigen mit einer betrieblichen Berufsausbildung deutlich höher als bei denjenigen ohne eine derartige Ausbildung.

In einem offensichtlich engem Zusammenhang mit diesen Resultaten steht auch das Verhältnis von beruflicher Position und beruflicher Mobilität. Läßt man einmal die Erwerbspersonen in selbständigen Berufen unbeachtet, die erwartungsgemäß durch sehr niedrige Berufswchselquoten gekennzeichnet sind, so zeigt sich eine eindeutige Rangfolge entsprechend dem beruflichen Status. Während un- und angelernte Arbeiter den weitaus höchsten Anteil an Berufswchseln haben, sind angestellte Meister und Beamte im gehobenen und höheren Dienst durch sehr niedrige Berufswchselanteile gekennzeichnet.

-
- (15) In mehreren Arbeiten des IAB wird auf diese Zusammenhänge eingegangen. Die folgenden drei Arbeiten stellen lediglich eine kleine Auswahl solcher Untersuchungen dar, die im vorliegenden Zusammenhang als besonders relevant erscheinen.
- HOFBAUER, H., "Berufsverläufe bei männlichen Erwerbspersonen. Ein Beitrag zur Erforschung der Mobilität in Deutschland", in: MatAB, 1. Jg., 1970, H. 5.
- HOFBAUER, H./KRAFT, H., "Materialien zur Statusmobilität bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland", in: MittAB, 5. Jg., 1972, H. 3, S. 199 - 225.
- HOFBAUER, H./KÖNIG, P., "Berufswchsel bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland", in: MittAB, 6. Jg., 1973, H. 1, S. 37 - 66.

Tabelle 8

Berufswechsler nach dem beruflichen Status 1970

	Anteil an Berufswechslern insgesamt
un- und angelernte Arbeiter	43,3
Angestellte in einfache und mittlere Stellung	18,9
Facharbeiter	18,0
Angestellte in gehobener und leitender Stellung	5,2
Beamte im einfachen und mittleren Dienst	4,1
Angestellte Meister	1,9
Beamte im gehobenen und höheren Dienst	1,3

Quelle: Hofbauer, H., König, P., a.a.O., S.47

Hinweise auf Zusammenhänge oder Einflüsse auf familiäre Entwicklungen fehlen in den genannten Untersuchungen völlig. Ebenso findet die Arbeitsmarktentwicklung kaum (z.B. im Rahmen der Regionalisierung) oder gar keine Berücksichtigung (16). In der vorliegenden Arbeit ist es unerlässlich, Angaben darüber zu erheben, in welchem Maße sich Faktoren wie (regionale) Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Versetzungen, Umschulungen usw. auf die hier beispielhaft genannten Berufsgruppen wie Beamte, Angestellte, Arbeiter, ... unterschiedlich auswirken.

Auswirkungen der Arbeitsmarktentwicklung auf familiäre Zusammenhänge werden in dem hier zugrundegelegten Modell (s. das obige Schaubild 8) auf zweierlei Art betrachtet. Mögliche Belastungen der Familie, resultierend aus der beruflichen Position, können sich einerseits aus Unruhefaktoren aufgrund erhöhter arbeitsbedingter Mobilität ergeben, andererseits aus der materiell - finanziellen Situation. Auf die die Mobi-

(16) In der Arbeit von BLASCHKE werden z.B. Rangkorrelationskoeffizienten zwischen den Rangplätzen der Landesarbeitsamtsbezirke nach der durchschnittlichen Arbeitslosenquote dieser Gebiete und nach der regionalen Mobilität berechnet. Für die Jahre 1977 - 1980 ergibt sich ein durchschnittlicher Koeffizient von 0.73; nur für 1980 wird ein Wert von 0.72 angegeben.

lität bestimmenden Faktoren wurde schon in den beiden vorangegangenen Abschnitten 4.4 und 4.4.1 eingegangen. Diese Faktoren bilden praktisch einen wesentlichen Teil der Grundinformationen in der hier zu erhebenden Erwerbsbiographie. Sie allein reichen für eine Analyse der genannten Zusammenhänge mit der familialen Entwicklung aber nicht aus. Darüber hinaus sind Informationen über Bewertungen und Einstellungen der Erwerbspersonen erforderlich, um Hinweise auf die Art der individuell empfundenen Belastung zu bekommen, sowie darüber, wie die Mobilitätsprozesse und die möglicherweise daraus resultierenden Belastungen verarbeitet wurden. Inwieweit und welche Auswirkungen sich aus den hier genannten Faktoren u.U. auf die Kinderzahl ergeben können, soll anhand einiger eigenen Berechnungen weiter unten kurz dargestellt werden.

Der andere Aspekt, wie die berufliche Stellung über das Einkommen mit der familialen Entwicklung in Beziehung steht, soll mit den folgenden Angaben überblicksartig verdeutlicht werden (17). Diese Zahlen beziehen sich auf 10 bis 15 Jahre alte Ehen, d.h., daß der Familienbildungsprozeß im wesentlichen als abgeschlossen betrachtet werden kann. Als überaus wichtig erweist sich in diesem Zusammenhang die Unterscheidung nach der Erwerbstätigkeit der Frau. Der deutliche Anstieg der Kinderzahl bei steigendem Einkommen bei jeder der genannten drei Berufsgruppen geht im Fall von erwerbstätigen Frauen verloren, lediglich bei Beamten bleibt der Zusammenhang bestehen.

(17) Die notwendigen Daten wurden den Arbeiten von SCHWARZ, K., "Einkommen und Kinderzahl". in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 5, Nr. 3, 1979, S. 299 - 315 und LINKE, W./RÜCKERT, G.-R., "Kinderzahl der Frauen in erster Ehe", in: Wirtschaft und Statistik, 1974, S. 630 - 638 entnommen.

Tabelle 9

Durchschnittliche Kinderzahl nach Einkommen und Berufsgruppe des Mannes unter Berücksichtigung der Erwerbstätigkeit der Frau

monatl. Nettoeinkommen des Mannes	<1200	1200-1800	1800-2500	>2500
Berufsgruppe	Kinderzahl je 100 Ehen			
<u>Frau nicht erwerbstätig</u>				
Beamte	-	187	195	212
Angestellte	132	180	184	187
Arbeiter	187	202	215	227
<u>Frau erwerbstätig</u>				
Beamte	-	89	133	146
Angestellte	120	97	102	104
Arbeiter	145	134	153	122

Quelle: SCHWARZ, K., a.a.O. S. 308.

Vergleicht man diese Werte mit den oben genannten Angaben zur Mobilität, so ergibt sich folgendes Bild:

Beamte sind einerseits durch eine relativ hohe regionale Mobilität gekennzeichnet, andererseits jedoch durch eine sehr niedrige Berufsmobilität bei gleichzeitig relativ hoher durchschnittlicher Kinderzahl in allen Einkommensklassen. Für Arbeiter ergibt sich umgekehrt eine relativ geringe regionale Mobilität bei gleichzeitig hoher Berufsmobilität und durchschnittlicher hoher Kinderzahl. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß Beamte eine relativ homogene Erwerbstätigengruppe darstellen, während Arbeiter, schon allein in Fach- und Vorarbeiter einerseits und un- bzw. angelernte Arbeiter andererseits unterschieden, sehr unterschiedliche Berufsgruppen repräsentieren.

Bei dem sehr breiten Berufsgruppenspektrum der Angestellten sind deshalb Aussagen über derartige Zusammenhänge m.E. auf diesem Niveau nicht möglich. Zwar ist die Gruppe der Angestellten im allgemeinen durch die niedrigsten Geburtenziffern gekennzeichnet. Art und Umfang von Mobilität sind zwischen den einzelnen Berufsuntergruppen jedoch sehr unterschiedlich.

Mit der geplanten Umfrage soll deshalb auch die Möglichkeit geschaffen werden, speziell mit Informationen über die Erwerbsbiographie, hier differenziertere Aussagen machen zu können. Die Auswirkungen der Arbeitsmarktdynamik können je nach Region, Branche, beruflicher Position ganz unterschiedlich ausfallen. So ermöglichen z.B. fast "beamtenähnliche" Arbeitsplätze dem angestellten Erwerbstätigen eine andere Perspektive sowohl beruflicher als auch familialer Art, als bei einem Angestellten, dessen Arbeitsplatz stark von konjunkturellen oder branchenökonomischen Einflüssen abhängig ist. Die Erhebung derartiger Informationen bedeutet wiederum für die Umfrage, daß neben der Erfassung der reinen (erwerbs-) biographischen Fakten in einem separaten Teil auch diese beruflichen Perspektiven abgefragt werden.

4.5 Modellansatz

Alle genannten empirischen Ergebnisse resultieren aus Untersuchungen, die schwerpunktartig immer nur einzelne Zusammenhänge der hier berücksichtigten Faktoren zum Gegenstand haben. Je nach Themenstellung wird die Kinderzahl, die regionale Mobilität, das Einkommen, usw. als abhängige Variable betrachtet. In dem hier gewählten Ansatz soll erstmals versucht werden, auch die Beziehungen zwischen diesen Größen untereinander zu erfassen. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß zumindest ein Teil dieser Variablen interdependent sind. So wird in diesem Zusammenhang z.B. einerseits unterstellt, daß die Art und Häufigkeit von Mobilitätsprozessen bzw. die daraus resultierenden Belastungen sich auf die Familienentwicklung auswirken können, andererseits aber auch der Familienstand die Mobilitätsbereitschaft der Arbeitskraft beeinflussen kann.

Entsprechende gegenseitige Abhängigkeiten werden auch zwischen der beruflichen Position und der Mobilität angenommen. Berufliche Tätigkeiten sind durch unterschiedlich hohe Mobilitätsanforderungen gekennzeichnet. Diesen Anforderungen steht auf der Seite der Erwerbstätigen ein bestimmtes Maß an Mobilitätsbereitschaft gegenüber. Die Arbeitskraft

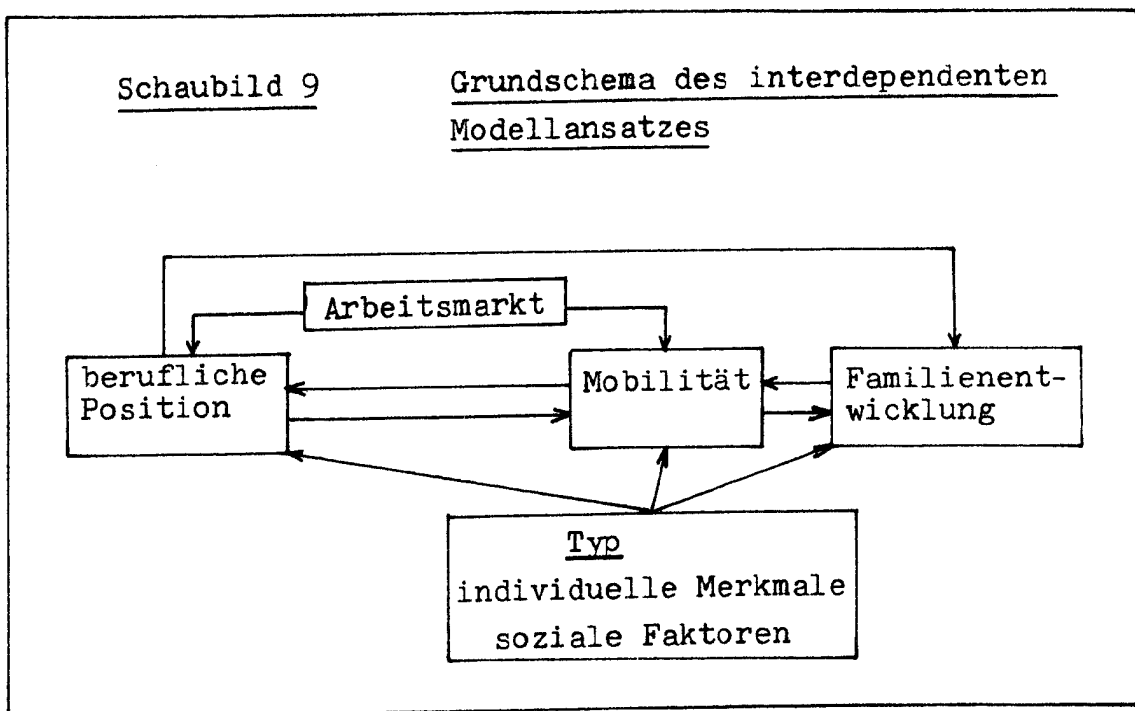
beeinflusst u.a. auch durch die Festlegung von Art und Umfang der in der jeweiligen Entscheidungssituation bestehenden Mobilitätsbereitschaft die berufliche Position.

Es ist nun jedoch davon auszugehen, daß eine völlige Übereinstimmung der von dem Erwerbstätigen angestrebten und der konkret im Beruf erforderlichen Mobilität in vielen Fällen praktisch nicht realisierbar ist. Besonders in Zeiten, die durch eine angespannte Arbeitsmarktlage gekennzeichnet sind, stehen der Arbeitskraft bei der Entscheidung für oder gegen eine bestimmte berufliche Position kaum oder gar keine Alternativen zur Verfügung, so daß zwischen berufsspezifischen Mobilitätsanforderungen und den individuellen Vorstellungen verstärkte Diskrepanzen entstehen können. Mit dem Begriff "Diskrepanz" wird der im Permutationssequenzmodell eingeführte biographietheoretische Grundbegriff der "Distanz" aufgenommen (Kap. 3.3a). In der dort entwickelten biographietheoretischen Grundgleichung hat die Distanz - bzw. Diskrepanzvariable einen negativen Einfluß auf die Wahrscheinlichkeit einer Geburt. Im vorliegenden Zusammenhang wird von der Annahme ausgegangen, daß je nachdem, wie eine solche durch Diskrepanz gekennzeichnete Situation empfunden bzw. verarbeitet wird, sich unterschiedliche Wirkungen auf die Familienentwicklung ergeben. Ziel der geplanten Umfrage ist deshalb auch, zu versuchen, neben den reinen biographischen Fakten Informationen zu erheben, die es ermöglichen, diese Diskrepanz zu beschreiben bzw. zu messen.

Wie bereits erwähnt, werden in diesem Zusammenhang zwei hier relevante Beziehungen gleichzeitig berücksichtigt, und zwar einerseits die (immateriellen) Auswirkungen des Arbeitsmarktes bzw. der beruflichen Position über die Mobilität auf die Familienentwicklung und andererseits die (materiellen) Effekte des Berufes über das Einkommen auf den Familienstand. Während es sich im ersten Fall wie beschrieben um zwei interdependente Abhängigkeiten handelt, wird im zweiten Fall (berufliche Position - Einkommen - Familienstand) lediglich ein einseitiger Zusammenhang angenommen. Da jedoch Rückwirkungen von der Familienentwicklung auf die Mobilitätsbereitschaft und die berufliche Position existieren, läßt sich der genannte zweite Fall auch als eine indirekt interdependente Beziehung beschreiben.

Das bedeutet, daß dieser Ansatz durch drei endogene Variablen gekennzeichnet ist: die berufliche Position, die Mobilität und die Familienentwicklung. Sowohl die den Arbeitsmarkt als auch die individuellen Merkmale und die sozialen Faktoren beschreibenden Variablen sind in diesem Ansatz exogen, und zwar aus modelltechnischen Gründen.

Bei allen genannten Größen handelt es sich um Variablengruppen. Welche Variablen z.B. im einzelnen unter den Begriffen "Arbeitsmarkt" und "Mobilität" berücksichtigt werden, wurde in Schaubild 7 aufgeführt. Alle weiteren exogenen nicht den Arbeitsmarkt betreffenden Variablen, also alle individuellen Merkmale wie Ausbildung, Leistungsbereitschaft, Berufsorientierung usw. sowie alle sozialen Faktoren seien der Übersichtlichkeit wegen in der Variablengruppe "Typ" zusammengefaßt. Zur Verdeutlichung dieser Zusammenhänge sei das folgende Grundschema des hier vorgeschlagenen Modells angegeben:



4.5.1 Ansätze zur Analyse der Biographiezusammenhänge

Zur Analyse der Biographiezusammenhänge in diesem Modell sind im wesentlichen vier Ansätze zu unterscheiden, die sich jeweils auf bestimmte Zustände in der Erwerbs- bzw. Familienbiographie beziehen.

Der erste Ansatz ist vor allem für eine retrospektive Betrachtung gedacht. Die jetzige berufliche Position, die Mobilität als Summe aller Mobilitätsprozesse und der jetzige Familienstand werden zueinander in Beziehung gesetzt. Dieser Ansatz ist vor allem nach einer gewissen Konsolidierung der Erwerbsbiographie, d.h. in diesem Zusammenhang primär für die 35jährigen, geeignet (zur Begründung der ausgewählten Kohorten - es sollen genau 25jährige, 30jährige und 35jährige befragt werden - vgl. Abschnitt 5.1):

Modell 1

berufl. Position	=	$f_1(\Sigma \text{Mobilität, Berufserfahrung, Arbeitsmarkt, Typ})$
$\Sigma \text{Mobilität}$	=	$f_2(\text{berufl. Position, Familie, Arbeitsmarkt, Typ})$
Familie	=	$f_3(\text{berufl. Position, Mobilität, Typ})$

Der zweite Ansatz bezieht sich mehr auf solche Erwerbstätige, deren Erwerbsbiographie noch häufigeren Veränderungen unterliegen kann, also vor allem auf jüngere Arbeitskräfte (hier die 25jährigen). Bei jüngeren Menschen ist die Diskrepanz zwischen tatsächlicher und angestrebter beruflicher Position sowie zwischen Mobilität und Mobilitätsbereitschaft besonders relevant. Damit wird nicht behauptet, daß bei älteren Erwerbstätigen keine derartige Diskrepanz auftreten kann; aber es erscheint fraglich, ob sich bei dieser Personengruppe dann noch Auswirkungen auf den Familienstand zeigen, wie das bei jüngeren Erwerbstätigen wahrscheinlich ist.

Modell 2

ΔB	=	$f_1(\Delta M, \text{Berufserfahrung, Arbeitsmarkt, Typ})$
ΔM	=	$f_2(\Delta B, \text{Familie, Arbeitsmarkt, Typ})$
Familie	=	$f_3(\Delta B, \Delta M, \text{Typ})$
ΔB	=	tatsächliche - angestrebte berufl. Position
ΔM	=	Mobilität - Mobilitätsbereitschaft

Der dritte Ansatz ergibt sich praktisch aus dem zweiten für den Fall, daß jemand nicht erwerbstätig ist bzw. noch nicht erwerbstätig war, also ebenfalls vor allem für die 25jährigen.

Die Variablengruppen "berufliche Position" bzw. "Berufserfahrung" und "Mobilität" fallen nun heraus.

Modell 3

angestrebte berufl. Position	=	f_1 (Mobilitätsbereitschaft, (Berufserfahrung), Arbeitsmarkt, Typ)
Mobilitätsbereitschaft	=	f_2 (angestrebte berufl. Position, Familie, Arbeitsmarkt, Typ)
Familie	=	f_3 (angestrebte berufl. Position, Mobilitätsbereitschaft, Typ)

Der vierte Ansatz ist wiederum eine Modifikation des zweiten hier genannten Modells, es könnte sich aber auch durchaus um eine Alternative zum ersten oder dritten Ansatz handeln. Er ist vor allem für die Gruppe der jüngeren Erwerbstätigen gedacht, die ledig sind. Statt der Variablen "Familie" wird hier der angestrebte Familienstand (einschließlich Kinderzahl) berücksichtigt. An dem Grundschema des zweiten Ansatzes ändert sich sonst nichts.

Darüber hinaus sind eine Reihe weiterer Modifikationen der genannten Ansätze denkbar. So könnte man z.B. zur Analyse spezieller Einflüsse die Variablengruppe "Mobilität" auf die regionale Mobilität beschränken, oder nur von der ökonomischen Entwicklung einer Branche ausgehende Effekte betrachten oder die Zusammenhänge nur für eine ausgewählte Region (enthalten in der Variablengruppe "Typ") analysieren. An der Grundstruktur des interdependenten Modells, wie in Schaubild 8 dargestellt, würde sich dadurch jedoch nichts ändern.

Über die Vorzeichen und Größe der Koeffizienten der Variablen können für die jeweils ersten beiden Funktionen plausible Annahmen getroffen werden. So wird etwa zwischen der beruflichen Position in Abhängigkeit von der Mobilität, der Berufserfahrung sowie der Arbeitsmarktsituation (z.B. bezogen auf die Entwicklung einer Branche) ein positiver Zusammenhang unterstellt.

Ebenso dürfte in der zweiten Funktion zwischen der Mobilität und der beruflichen Position ein klarer positiver Zusammenhang vermutet werden. Andererseits wird mit wachsender Familiengröße und günstigerer Arbeitsmarktsituation eine im Durchschnitt geringere Mobilität erwartet.

Beide Funktionen werden jedoch zusätzlich durch Effekte aus der Variablen-Gruppe "Typ" überlagert. Je nach der Intensität der beruflichen bzw. außerberuflichen Orientierung des Erwerbstätigen sowie nach Art und Umfang der Ausbildung usw. dürften Abweichungen von diesen Annahmen zu erwarten sein.

Über die Koeffizienten der dritten, in diesem Zusammenhang besonders interessierenden Funktion sind nur vorläufige Annahmen zu treffen, die vor allem auf empirischen Untersuchungen in der Literatur sowie auf eigenen Beobachtungen (s. nächstes Kapitel) beruhen. Zwar gibt es zahlreiche Hinweise dafür, daß die Kinderzahl mit der Höhe der beruflichen Position (und damit im allgemeinen auch mit der Höhe des Einkommens) des Mannes zunächst steigt, jedoch deuten verschiedene Fakten darauf hin, daß die Kinderzahl wieder erheblich abnimmt, sobald die berufliche Position des Mannes einen bestimmten Status überschreitet; dieser Effekt wird umso deutlicher, wenn die Frau ebenfalls erwerbstätig ist. Zu beachten ist, daß der zunächst steigende und dann fallende Zusammenhang zwischen der beruflichen Position und der Kinderzahl auf interpersonellen Beobachtungen beruht, d.h. auf einem Vergleich verschiedener Personen. Bei einer intrapersonellen Analyse, d.h. bei einer dynamischen biographischen Analyse der Berufskarriere für eine bestimmte Person, kann sich nur ein monoton steigender Zusammenhang zwischen der beruflichen Position und der Kinderzahl ergeben, weil die Zahl der einmal geborenen Kinder in einer Familie nur steigen oder konstant bleiben, aber nicht abnehmen kann.

Die Frage lautet dann, wie die Schnelligkeit einer beruflichen Karriere mit der Familienentwicklung bzw. der "Familienkarriere" zusammenhängt, d.h. wie steil der Anstieg des Zusammenhangs ist bzw. wie eng der Zusammenhang ist, falls er nachgewiesen werden kann. Darüber hinaus ist auch ein Zusammenhang zwischen der Kinderzahl und der biographischen Mobilität zu vermuten. Jedoch lassen die bisherigen Erkenntnisse die Vermutung zu, daß oberhalb einer bestimmten Mobilitätsfrequenz die Kinderzahl wiederum erheblich abnimmt (s. Schaubilder 2 und 14 und Kapitel 2.2).

Das bedeutet, daß beide Variablen-Gruppen, berufliche Position und biographische Mobilität, im interpersonellen Vergleich zunächst einen positiven Effekt auf die Variable "Familie" aufweisen, dieser Einfluß nach Erreichen eines Maximums jedoch deutlich wieder abnimmt. Aber auch

diese Effekte dürften durch die in der Variablengruppe "Typ" enthaltenen Merkmale erheblich in die eine oder andere Richtung beeinflusst werden. Welche unterschiedlichen Effekte sich in diesem Zusammenhang z.B. aus der Berücksichtigung der regionalen Komponente ergeben, wird anhand einiger vorläufiger Berechnungen weiter unten noch verdeutlicht.

Die hier gemachten Annahmen bezüglich der Abhängigkeiten der einzelnen genannten Variablengruppen gelten nur für den Fall der Berücksichtigung des Berufsstatus und der Mobilitätsfrequenz. Werden die im zweiten Ansatz genannten Diskrepanzen zugrundegelegt, wird von folgender Annahme ausgegangen: Je größer die jeweilige Diskrepanz im Einzelfall ist, desto stärker führt sie zu Belastungen und Unzufriedenheit. Diese Annahme soll sowohl für die berufliche als auch für die Mobilitätsdiskrepanz gelten. Es ist dann zu testen, inwieweit eine Zunahme dieser Diskrepanz eine spätere bzw. keine Heirat oder keine bzw. weniger Kinder impliziert. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zu berücksichtigen, daß in dem hier gewählten Ansatz die beschriebene Abhängigkeit nicht separat analysiert werden soll, sondern daß jeweils auch die entgegengesetzte Abhängigkeit (Familienstand \longrightarrow Mobilität) gleichzeitig mit berücksichtigt wird.

4.6 Eigene vorläufige Berechnungen

4.6.1 Einige Auswertungen zum Zusammenhang von beruflicher Mobilität und Kinderzahl

Auf der Basis einer Teilmenge von Daten aus der IAB - Umfrage "Qualifikation und Berufsverlauf" wurden in diesem Zusammenhang relevante Faktoren wie Kinderzahl, Arbeitsplatzwechsel, Berufswechsel, Wohnortgröße, Alter der Frau zueinander in Beziehung gesetzt. Die folgenden Abbildungen sollen diese Zusammenhänge graphisch verdeutlichen.

Die Schaubilder 10 und 11 verdeutlichen das auch in mehreren anderen Untersuchungen bereits belegte Stadt - Land - Gefälle der Kinderzahl anhand der hier zugrundeliegenden Daten in Abhängigkeit von der Gemeindegrößenklasse und vom Alter der Frau bzw. des Mannes. Sowohl für erwerbstätige Frauen (Schaubild 10) als auch für verheiratete Männer (Schaubild 11) wird dieser Effekt offensichtlich. Bemerkenswert ist jedoch

Schaubild 10 Durchschnittliche Kinderzahl nach Ortsgröße und Alter für erwerbstätige Frauen

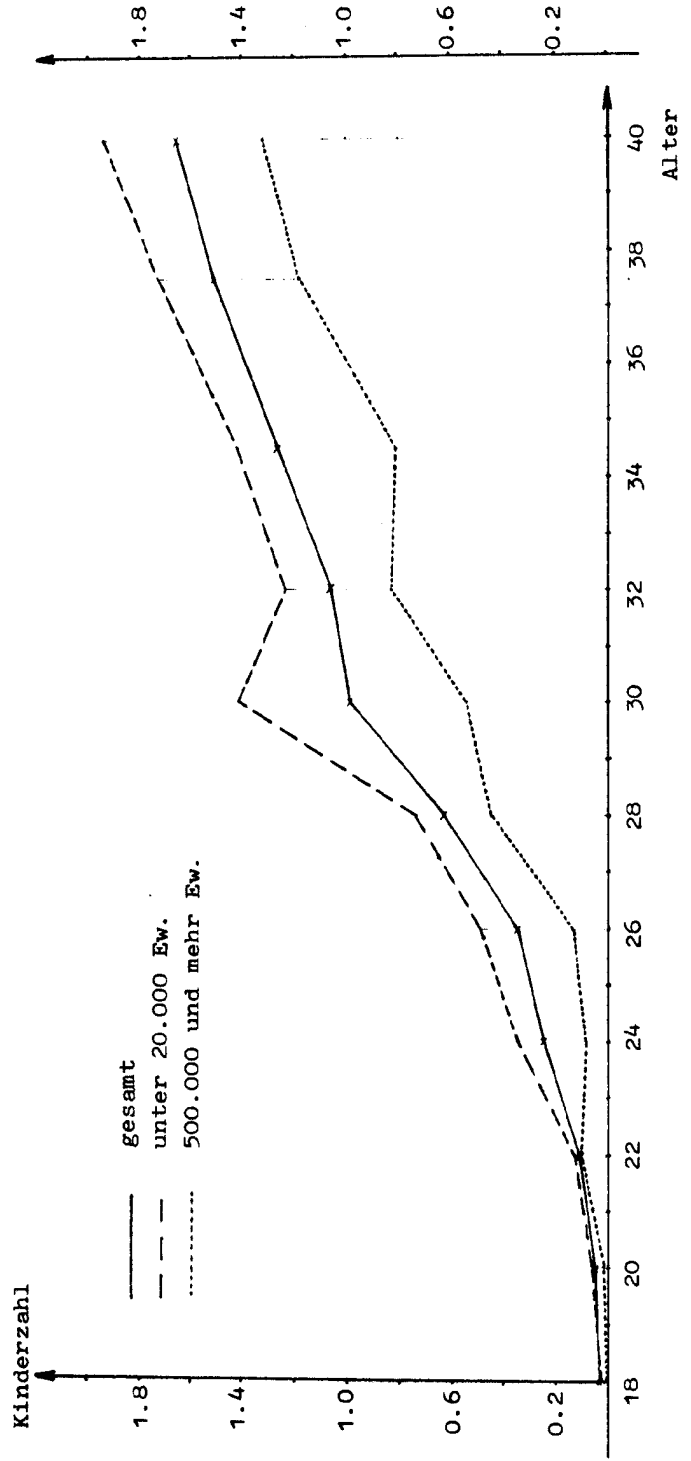


Schaubild 11 Durchschnittliche Kinderzahl nach Ortsgröße und Alter für verheiratete Männer

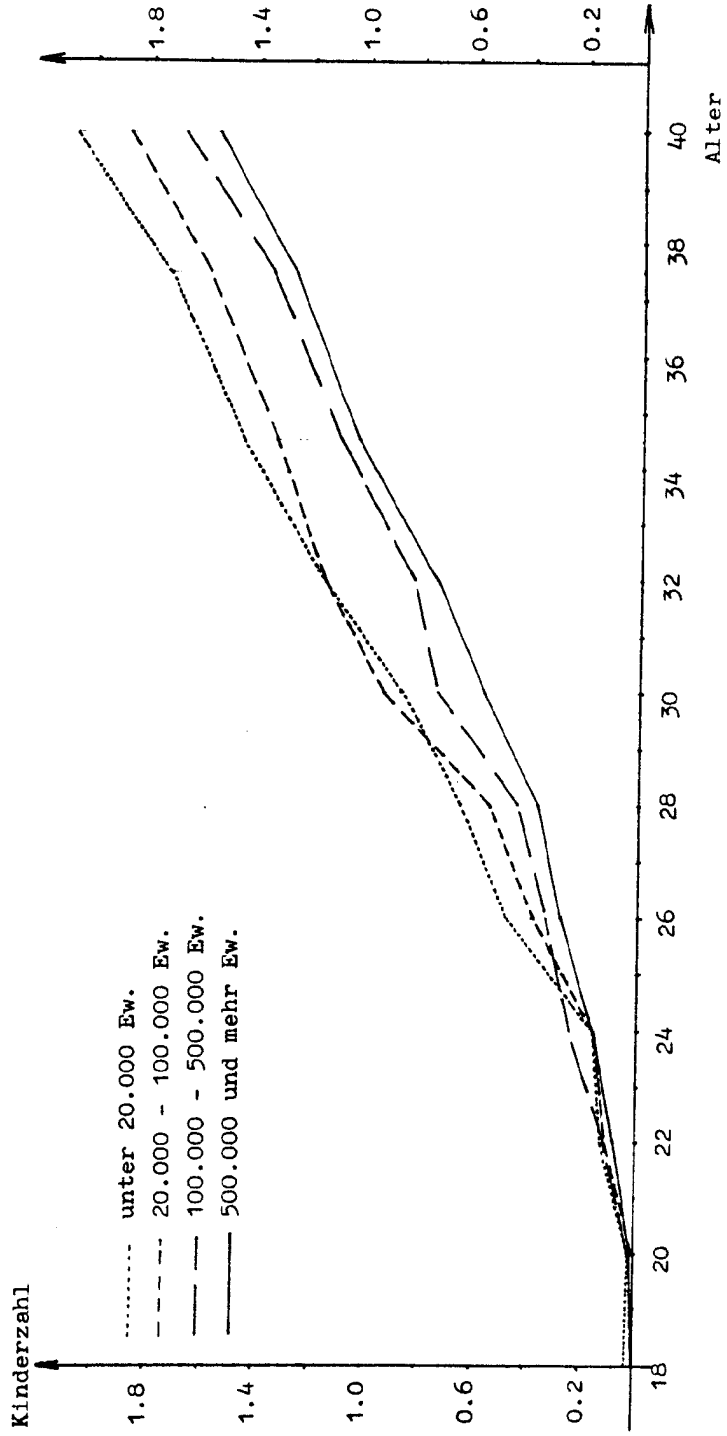


Schaubild 12 Durchschnittliche Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und
Alter für erwerbstätige Frauen in Städten mit
100.000 - 500.000 Einwohnern

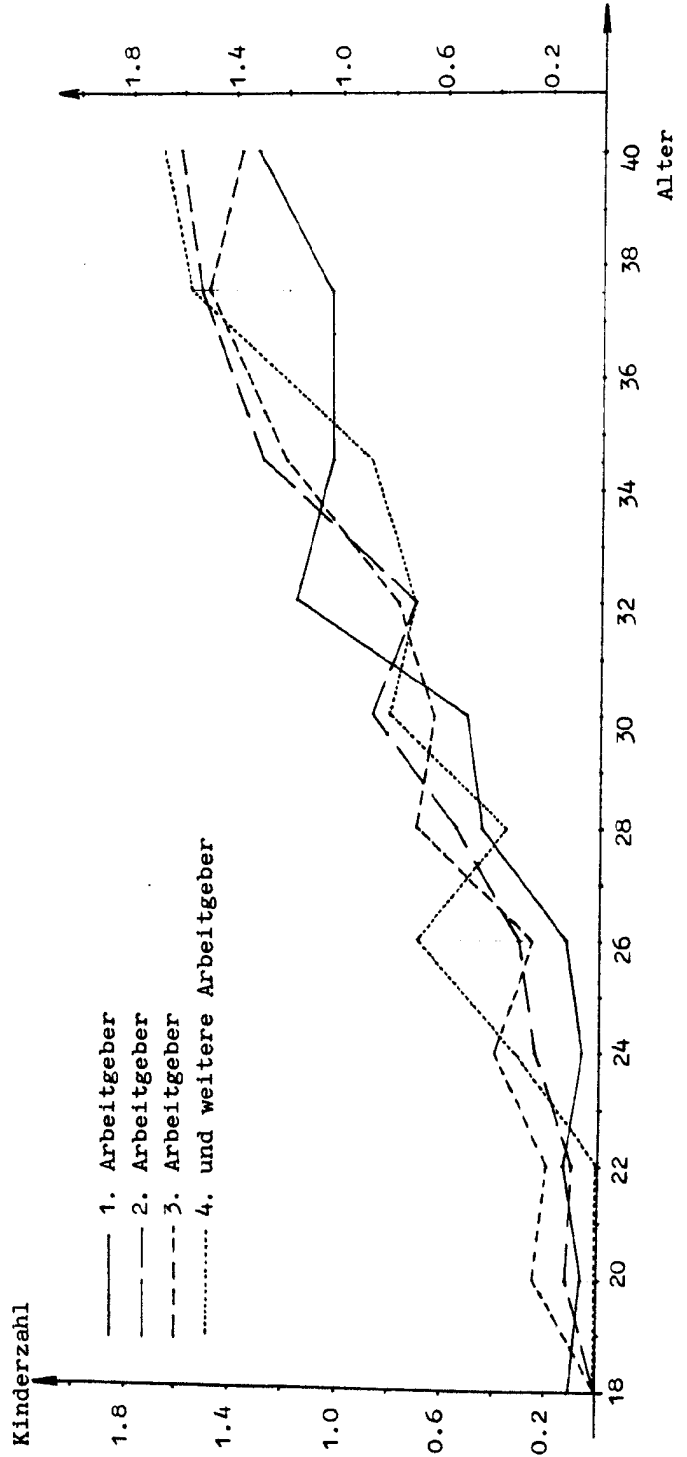
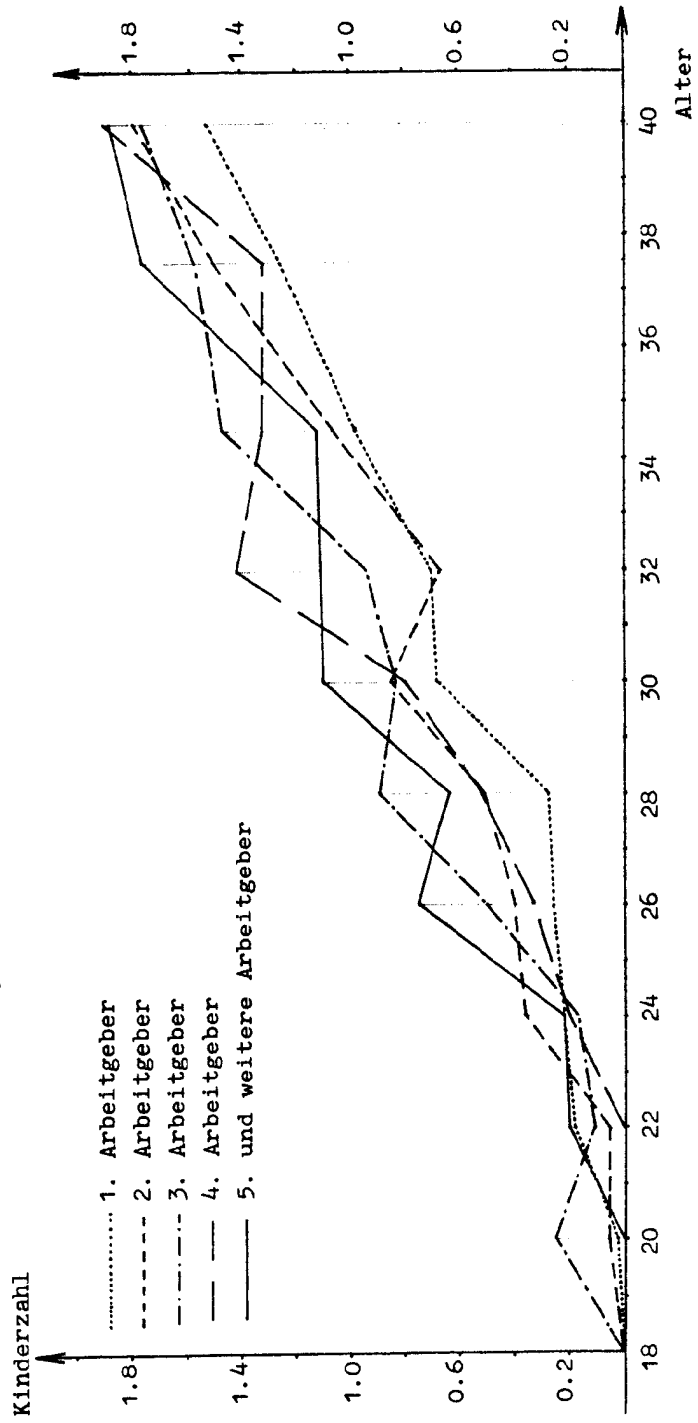


Schaubild 13
Durchschnittliche Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und
Alter für verheiratete Männer in Städten mit
100.000 - 500.000 Einwohnern



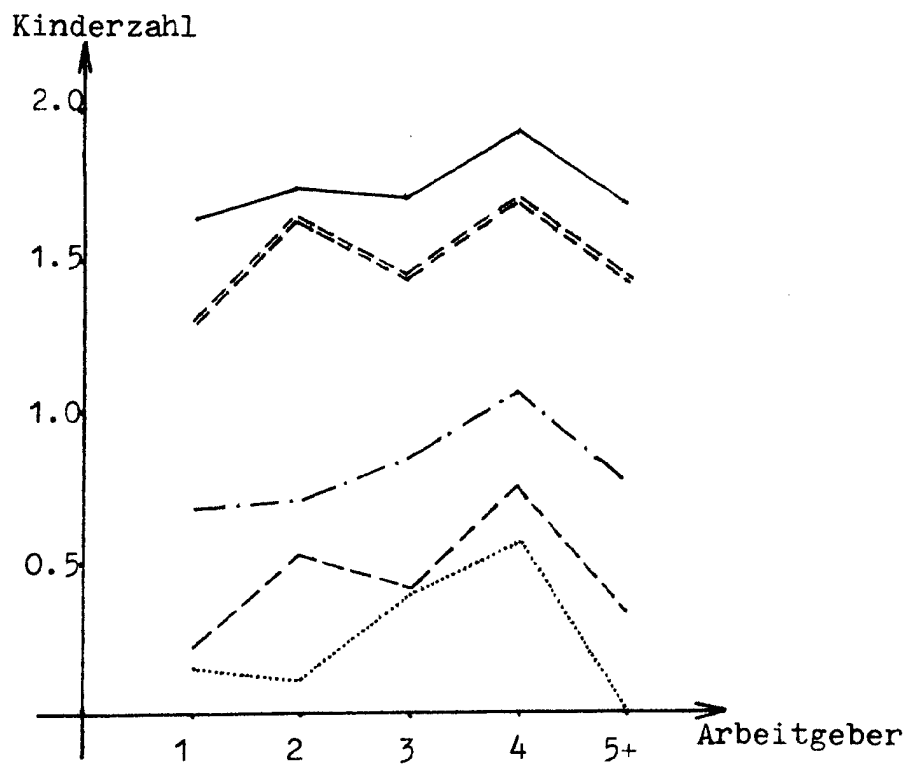
nicht nur die (endgültige) Kinderzahl im Alter von 40 Jahren, sondern auch der Zeitpunkt, zu dem eine durchschnittliche Kinderzahl von 1 erreicht wird. Dieser Zeitpunkt liegt bei den kleineren Gemeinden um mehrere Jahre früher als in größeren Gemeinden.

Ähnliche systematische Zusammenhänge zeigen die beiden Schaubilder 12 und 13, die für die Gemeindegrößenklasse 100.000 – 500.000 Einwohner die Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und Alter differenziert darstellen. Sowohl für erwerbstätige Frauen als auch für verheiratete Männer zeigt sich im Falle häufigerer Arbeitgeberwechsel eine deutliche Zunahme der Kinderzahl (bezogen auf das Alter 40). Bemerkenswert ist auch in diesem Zusammenhang das Alter, in dem die durchschnittliche Kinderzahl 1 erreicht wird (siehe waagerechte Hilfslinien). Dieser Wert wird für Frauen, die bei ihrem ersten Arbeitgeber tätig sind, um ca. vier Jahre früher erreicht, als für die Gruppe von Frauen, die sich bereits bei ihrem vierten Arbeitgeber befinden. Für verheiratete Männer ist dieser Zusammenhang genau umgekehrt. Hier erreicht die Gruppe jener Männer, die inzwischen für den fünften Arbeitgeber arbeiten, bereits im Alter von 29 bis 30 eine durchschnittliche Kinderzahl von eins. Jene erwerbstätigen Männer, die noch bei ihrem ersten Arbeitgeber sind, erreichen diesen Wert erst im Alter von 34 bis 35 Jahren. Diese entgegengesetzten Resultate für Männer und Frauen verdeutlichen einmal mehr die Notwendigkeit, im Rahmen der geplanten Umfrage die Gründe des Arbeitsplatzwechsels bzw. der beruflichen Mobilität möglichst detailliert zu erfassen. Die diesen Abbildungen zugrundeliegenden reinen Fakten sagen nichts darüber aus, wie lange z.B. die Männer oder Frauen der betreffenden Gruppen im Durchschnitt bei einem Arbeitgeber blieben, oder ob die Arbeitsplatzwechsel aus arbeitsmarktspezifischen Notwendigkeiten oder mehr aus freiwilligen bzw. privaten Gründen heraus erfolgten.

Das Schaubild 14 entspricht z.T. dem Schaubild 12; beide beziehen sich nur auf erwerbstätige Frauen. In Schaubild 14 wurde jedoch die Zahl der Arbeitgeber auf der Abszisse abgetragen. Außerdem wurde eine zusätz-

Schaubild 14

Durchschnittliche Kinderzahl nach Arbeitgeberwechsel und Alter der Frau



..... 21 - 23 Jahre
 - - - - - 23 - 25 Jahre
 - . - . - 27 - 29 Jahre
 = = = = = 33 - 36 Jahre
 ————— 36 - 39 Jahre

liche Gruppe "fünf und mehr Arbeitgeber" berücksichtigt (18). Für einige ausgewählte Altersklassen wurde nun die durchschnittliche Kinderzahl in Abhängigkeit von der Zahl der Arbeitgeber, bei der die befragten Frauen beschäftigt waren, abgetragen. Entsprechend den Schaubildern 2 und 12 steigt die durchschnittliche Kinderzahl zunächst mit der Zahl der Arbeitgeber. Die Berücksichtigung der Gruppe "fünf und mehr Arbeitgeber" führt in diesem Fall jedoch zu einem deutlichen Rückgang der Kinderzahl, bei den jüngeren Frauen (21 bis 25 Jahre alt) erwartungsgemäß stärker als bei den 33 bis 39-jährigen Frauen. Dieser Verlauf entspricht der im Rahmen des Modellansatzes gemachten Annahme einer niedrigeren Kinderzahl bei Erwerbstätigen, die entweder sehr oder überhaupt nicht mobil sind. Diese pauschale Annahme bedarf jedoch noch einer sehr differenzierten Analyse anhand der Umfragedaten.

4.6.2 Merkmale der regionalen Differenzierung

Die Notwendigkeit einer regionalen Differenzierung wurde bereits angesprochen. Die hier zugrundegelegten Daten aus der IAB - Umfrage wurden bundesweit erhoben. Die geplante Umfrage wird, bedingt durch eine begrenzte Fallzahl, nur in bestimmten ausgewählten Gebieten durchgeführt. Die im folgenden beschriebenen regionalen Unterschiede wurden u.a. auch im Hinblick auf die Auswahl dieser Gebiete ermittelt. Andererseits liefern diese Resultate aber auch interessante Hinweise über Zusammenhänge von bevölkerungs- und arbeitsmarktspezifischen Faktoren.

Für eine Analyse des Zusammenhangs der Arbeitsmarktdynamik und der Familienentwicklung stellt eine regionale Differenzierung zunächst erst einmal nur eine von zahlreichen Unterscheidungsmöglichkeiten dar; andere Unterscheidungskriterien wären z.B. Berufsgruppe, Branche, Qualifikation. Die Wahl eines solchen Differenzierungskriteriums hängt u.a. auch von dem Ziel der geplanten Untersuchung ab. Je nach Fragestellung kann die eine oder andere Differenzierung sinnvoll sein. Im vorliegen-

(18) Vgl. hierzu auch Schaubild 2 in Kap. 2. Dort wurde die durchschnittliche Kinderzahl in Abhängigkeit von der Zahl der Arbeitgeber und der Gemeindegrößenklassen für verheiratete Männer im Alter von 31 bis 33 Jahren dargestellt.

den Zusammenhang ist es sicherlich von großer Bedeutung, die Informationen bzw. Daten über einzelne befragte Personen in Beziehung zu den speziellen Lebensbedingungen in ihrer Region setzen zu können. Wenn z.B. jemand in Hamburg oder Düsseldorf arbeitslos wird, also in Städten, die durch eine hohe Vermittlungsquote gekennzeichnet sind, so hat das im allgemeinen gänzlich andere Ursachen und Konsequenzen, als wenn jemand im Emsland arbeitslos wird, in einem Gebiet, in dem die Dauerarbeitslosigkeit relativ hoch ist. Es ist deshalb für die Auswertung der Interviews wichtig, Informationen über jene Gebiete zu besitzen, in denen die Umfrage durchgeführt wird, also Kenntnisse darüber zu haben, aus welchem regionalen Lebenszusammenhang heraus die Antworten gegeben werden. Diese Begründung der regionalen Differenzierung erfolgt im Hinblick auf das Projekt; sie erscheint somit aus der Fragestellung heraus sinnvoll und könnte als ein arbeitstechnischer Grund angesehen werden.

Eine weitere mögliche Begründung für die regionale Differenzierung ist statistisch – empirischer Art. Die regionalen Unterschiede sowohl bezüglich der demographischen Entwicklung als auch bezüglich der Arbeitsmarktentwicklung sind so erheblich, vor allem auch, wenn, wie noch gezeigt wird, nur Teilgebiete betrachtet werden, daß allein aus diesen Grund eine Berücksichtigung der regionalen Dimension sinnvoll erscheint. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch der Umstand, daß die regionalen Unterschiede des generativen Verhaltens und der Arbeitsmarktsituation sich in jüngster Zeit noch verstärkt haben (19).

Eine mehr theoretische Begründung basiert auf der Präferenzstruktur einzelner Personen. Jeder Mensch entwickelt im Laufe der Zeit eine mehr oder weniger konkrete Präferenzstruktur, die u.a. von seiner Umwelt stark geprägt wird. Diese Umgebung bestimmt dann aber auch die

(19) Diese Erkenntnisse beruhen auf dem selbst durchgeführten Vergleich vor Geburtenziffern für Kreise und kreisfreie Städte in Niedersachsen und Nordrhein – Westfalen sowie auf dem Vergleich von Arbeitslosenquoten (Jahresdurchschnitt der Jahre 1981, 1982, 1983) der Arbeitsamtsbezirke in Niedersachsen aus dem Jahresbericht 1983 des Landesarbeitsamtsbezirkes Niedersachsen – Bremen, Hannover 1984, S. 11.

konkreten Lebensbedingungen, die letztlich über die Realisierungsmöglichkeiten der individuellen Präferenzstruktur entscheiden. Selbst wenn die Präferenzstrukturen gleich wären, so würden doch die entscheidenden konkreten Lebensbedingungen in den Regionen stark differieren und somit regional ganz unterschiedlich auf die Realisierung von Präferenzstrukturen einwirken.

Einige Berechnungen zur regionalen Differenzierung

Die geplante Umfrage soll auf ausgewählte Regionen in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen beschränkt werden. In diesem Gebiet gibt es insgesamt 104 Kreise und kreisfreie Städte (20). Darunter sind alle siedlungsstrukturellen Grundtypen (entsprechend der BfLR-Klassifizierung) vorzufinden; acht der elf bundesdeutschen Großstädte mit mehr als 500.000 Einwohnern befinden sich in diesem Gebiet, und es existiert ein breites Spektrum möglicher Arbeitsmarktstrukturen.

Eine grundlegende Untersuchung zum generativen Verhalten in regionaler Differenzierung stammt von K. SCHWARZ (21). Diese Analyse erfolgte zum Teil auf Kreisebene und teilweise auf der Ebene von Raumordnungsregionen. Eine Berücksichtigung der Arbeitsmarktbedingungen in den einzelnen Regionen unterblieb vollständig. SCHWARZ verweist in seiner Arbeit selbst auf ein differenzierteres Vorgehen, indem er schreibt: "Es käme wohl entscheidend darauf an, festzustellen, welche Bedeutung das Wohnumfeld und die sich in einem bestimmten Wohnumfeld herausbildenden Lebensgewohnheiten, Lebensstile und soziale Normen für

-
- (20) Kreise und kreisfreie Städte sind die kleinste Raumeinheit, für die aus der amtlichen Statistik (Fachserie 1 "Bevölkerung und Erwerbstätigkeit" des STATISTISCHEN BUNDESAMTES in Wiesbaden) noch Informationen zur Verfügung gestellt werden. Außerdem lassen sich diesen Raumeinheiten die Arbeitsmarktdaten der Landesarbeitsämter noch weitgehend zuordnen; auf Gemeindeebene ist das nicht mehr möglich.
- (21) SCHWARZ, K., "Regionale Aspekte der Bevölkerungsentwicklung unter den Bedingungen des Geburtenrückganges", in: Veröffentlichungen der AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG, Bd. 144, Hannover 1983, S. 7-30.

die Zahl der Kinder haben." (22). Diese Lebensgewohnheiten in Verbindung mit dem Wohnumfeld sind entsprechend der zentralen Annahme in der vorliegenden Untersuchung in hohem Maße auch von der speziellen Erwerbstätigkeit des Einzelnen in Verbindung mit der Arbeitssituation in der betreffenden Region abhängig, d.h., daß die regionalen Lebensbedingungen auch durch die regionalen Arbeitsmarktbedingungen determiniert werden. Als ein möglicher, jedoch vorläufiger Indikator für eine erste grobe Erfassung dieser Lebensbedingungen kann die Siedlungsstruktur dienen. Dafür wurde auf die siedlungsstrukturellen Grundtypen der BfLR-Klassifizierung (23) zurückgegriffen, da diese Klassifizierung neben der Siedlungs- und Wohnungsdichte auch auf die in diesem Zusammenhang wichtige Arbeitsplatzdichte abstellt. Anhand dieser Kriterien werden im Prinzip drei Regionstypen (Grundtypen) unterschieden:

1. Regionen mit großen Verdichtungsräumen, auch als "hochverdichtet" bezeichnet. In diesen Regionen muß es mindestens ein Oberzentrum mit 300.000 oder mehr Einwohnern geben,
2. Regionen mit Verdichtungsansätzen; hier genügt ein Oberzentrum mit mindestens 100.000 Einwohnern und
3. rein ländlich geprägte Regionen, die entweder kein oder nur eine Kleinstadt als Oberzentrum haben.

Bei den hochverdichteten Regionen werden die Gebiete, die durch eine alte Industriestruktur gekennzeichnet sind, wie das Ruhrgebiet oder das Aachener Industriegebiet, gesondert unterschieden und als "altindustrialisiert" bezeichnet. Außerdem wird in Kernstädte und Umland differenziert, wobei das Umland nach dem Grad der Verdichtung nochmals unterteilt wird. Bei Regionen mit Verdichtungsansätzen unterbleibt diese Einteilung. Daraus resultieren die folgenden neun hier berücksichtigten Regionstypen:

(22) SCHWARZ, K., a.a.O., S. 30.

(23) Zur Definition der einzelnen Kriterien und zur Zuordnung der Kreise und kreisfreien Städte vgl. BUNDESFORSCHUNGSANSTALT FÜR LANDESKUNDE UND RAUMORDNUNG, Informationen zur Raumentwicklung, Bd. 12, Bonn 1983, S. 1185-1209.

- Typ 1 - normalindustrialisiert, hochverdichtet, Kernstadt
- Typ 2 - normalindustrialisiert, hochverdichtet, Umland
- Typ 3 - normalindustrialisiert, ländliches Umland
- Typ 4 - altindustrialisiert, hochverdichtet, Kernstadt
- Typ 5 - altindustrialisiert, hochverdichtet, Umland
- Typ 6 - altindustrialisiert, ländliches Umland
- Typ 7 - Kernstadt in Region mit Verdichtungsansätzen
- Typ 8 - Umland in Region mit Verdichtungsansätzen
- Typ 9 - rein ländlich strukturierte Region.

Nach diesem Schema wurden einige vorläufige Varianzanalysen gerechnet; Mittelwerte und Standardabweichungen sowie minimaler und maximaler Wert eines Regionstyps einschließlich des Kreises bzw. der kreisfreien Stadt sind in den folgenden Tabellen zusammengestellt.

Zu einer ersten Beschreibung der Bevölkerungsentwicklung in den hier berücksichtigten 104 Kreisen und Städten wurden zunächst die rohen Geburtenziffern (d. h. Lebendgeborene je 1000 Einwohner und Jahr), die Eheschließungen (je 1000 Einwohner und Jahr) und die sogenannte "natürliche Bevölkerungsentwicklung" (d.h. die Differenz aus Lebendgeborenen und Gestorbenen je 1000 Einwohner und Jahr) herangezogen. Diese Größen sind noch durch die Altersstruktur in den jeweiligen Gebieten überlagert. Die Angaben gelten ausschließlich für 1982 (24).

Geburtenziffern

Ein deutlich ins Auge fallendes Charakteristikum ist auch in diesem Zusammenhang das Stadt - Land - Gefälle dar. Der Regionstyp 1 besitzt einen Mittelwert von 8.9643 (Lebendgeborene je 1000 Einwohner) und der Regionstyp 9 (rein ländliche Gebiete) einen Mittelwert von 10.85. Auch innerhalb der drei Regionsgruppen 1 bis 3 (normalindustrialisiert), 4 bis 6 (altindustrialisiert) und 7 und 8 (mit Verdichtungsansätzen) wird jeweils das Stadt - Land - Gefälle deutlich. Insgesamt liegt der Wert für

(24) Die zugrunde gelegten Daten wurden dem Band "Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit 1982" der Fachserie 1, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Reihe 4.1.1, herausgegeben vom STATISTISCHEN BUNDESAMT, Wiesbaden, entnommen.

Tabelle 10 Bevölkerungsentwicklung in 104 Kreisen und kreisfreien Städten in Niedersachsen und NRW (einschließlich Hamburg und Bremen) nach Regionstypen

Regionstyp	Mittelwert	Standardabweichung	Minimum	Maximum
Geburtenziffer				
1	8.96	0.6283	7.8	10.3
2	9.84	0.4884	9.2	Düsseldorf-St., Krefeld-St.
3	10.03	0.7528	8.6	Ennepe-Ruhr-Kr., Märkischer Kr.
4	9.4	0.7457	8.2	Schaumburg, Kleve
5	10.5	0.2828	10.3	Essen-St., Hamm-St.
6	10.75	0.4950	10.4	Düren, Recklinghshn* *+Aachen
7	9.39	0.7060	8.4	Wilhelmshafen, Heinsberg
8	10.51	1.5911	7.8	Goslar, Wolfsburg-St.,
9	10.85	1.7021	8.4	Oppenburger, Emsland
Gesamt	10.00	1.2564	7.8	14.2
Eheschließungsziffer				
1	5.84	0.4450	5.3	6.6
2	5.50	0.3435	5.1	6.1
3	5.39	0.5854	4.8	6.6
4	6.05	0.4967	5.5	7.1
5	6.23	0.3202	5.9	6.5
6	6.45	0.0707	6.4	6.5
7	5.7	0.2000	5.5	6.0
8	5.70	0.5926	4.7	6.9
9	5.83	0.7820	4.2	7.0
Gesamt	5.74	0.5682	4.2	7.1
Bev. zuwachs/-abnahme				
1	-3.68	1.5463	-6.3	-1.2
2	-1.21	1.5333	-3.4	0.7
3	-1.55	1.7435	-6.1	0.7
4	-3.41	1.5591	-5.3	1.1
5	-0.25	0.7047	-1.0	-0.6
6	0.15	0.7778	-0.4	0.7
7	-2.63	2.3530	-4.6	0.7
8	-0.84	3.3911	-6.1	1.4
9	-0.92	3.3831	-6.7	4.7
Gesamt	-1.74	2.6556	-6.7	5.2

die Gruppe der altindustrialisierten Kreise und Städte höher als für die Gruppe 1 bis 3. Bemerkenswert ist außerdem, daß die rein ländlich strukturierten Gebiete, vor allem die Regionstypen 8 und 9, jeweils durch eine wesentlich höhere Standardabweichung gekennzeichnet sind. Dieses Resultat wird auch an den minimalen und maximalen Werten dieser beiden Gruppen deutlich; sie umfassen den gesamten Wertebereich der in diesen Regionen möglichen Geburtenziffern von 7.8 bis 18.2. Das kann u.U. ein möglicher Hinweis dafür sein, daß gerade in diesen Gebieten die Lebensbedingungen, die Lebensformen, die Wohnumfelder, usw. stärker als in städtisch strukturierten Gebieten variieren. In diesem Zusammenhang sei auch schon auf die erheblichen Arbeitsmarktunterschiede gerade in diesen ländlichen Gebieten hingewiesen.

Eheschließungsziffern

Die Eheschließungsziffern zeigen bemerkenswerterweise eine etwas andere Rangordnung. Die höchsten Werte (über 6 Eheschließungen je 1000 Ew und Jahr) ergeben sich in den altindustrialisierten Gebieten und nehmen innerhalb dieser Gruppe mit stärker werdender ländlicher Struktur zu. Im Gegensatz dazu sind die Eheschließungsziffern in den ländlichen Gebieten der normalindustrialisierten Regionen eher geringer. Die Ziffern für Regionen mit Verdichtungsansätzen, also die Regionstypen 7 und 8, weisen fast gleiche Werte auf, d.h. es besteht praktisch kein Unterschied zwischen Stadt und Land. Die Ziffern liegen etwas unter dem Durchschnitt. Die Werte für Regionstyp 1 (Großstädte) und 9 (rein ländliche Gebiete) liegen mit 5.84 und 5.83 nahe beieinander, sie unterscheiden sich jedoch wieder erheblich in der Standardabweichung. Der Regionstyp 9 umfaßt, wie auch schon bei den Geburtenziffern, fast den gesamten Wertebereich von 4.2 bis 7.

Natürliche Bevölkerungsentwicklung

Bei der Differenz aus Geburten und Sterbefällen je 1000 Einwohner und Jahr weisen erwartungsgemäß die Kernstädte in hochverdichteten Regionen, also die Regionstypen 1 und 4, eindeutig die niedrigsten Werte auf, gefolgt von den Kernstädten in Regionen mit Verdichtungsansätzen (Regionstyp 7). Die übrigen Kreistypen liegen über dem Durchschnitt von -1.74. Die relativ hohen Heirats- und Geburtenziffern in den Regio-

nen des Typ 5 und 6 führen jetzt bei der Differenz aus Geburten – und Sterbefällen zu den günstigsten Werten.

Aus diesen vorläufigen Resultaten, in denen die Altersstruktur der Bevölkerungsstruktur in den jeweiligen Kreisen noch nicht berücksichtigt wurde, wird m.E. aber bereits deutlich, daß eine normale Stadt – Land – Differenzierung, z.B. nur nach der Bevölkerungsdichte oder ein ähnlich schematisches Vorgehen zur Analyse von regionalen Strukturunterschieden, nicht ausreicht. Denn allein die vier überwiegend ländlich geprägten Kreistypen (die Regionstypen 3, 6, 8 und 9) umfassen regelmäßig den gesamten möglichen Wertebereich der berücksichtigten Variablen, wenngleich sie oberflächlich betrachtet durch sehr ähnliche Strukturbedingungen gekennzeichnet sind.

Arbeitsmarktziffern

Entsprechendes gilt auch für eine regionale Differenzierung des Arbeitsmarktes. Hier bieten sich natürlich völlig andere Kriterien an; zur besseren Vergleichbarkeit soll hier aber ebenfalls auf die BfLR – Regionstypen zurückgegriffen werden.

Die drei wesentlichen Arbeitsmarktziffern, die Arbeitslosenquoten, die Zahl der offenen Stellen und die Arbeitsvermittlungsquoten differieren regional sehr stark. Die Spannweite der Arbeitslosenquote nahm sogar gegenüber dem Vorjahr noch erheblich zu. Sie reichte im März 1984 von 6.3 % in Bonn bis zu 26.1 % in Leer (25).

Unterscheidet man die betrachteten Kreise und Städte wieder nach den siedlungsstrukturellen Merkmalen, ergibt sich folgendes Schema: Die Arbeitslosenquoten in Großstädten in normalindustrialisierten Regionen liegen mit 11.37 deutlich unter dem Durchschnitt; Großstädte in altindustrialisierten Gebieten weisen hingegen Arbeitslosenquoten von 14.11

(25) Die Arbeitsmarktdaten, die mir zur Verfügung standen, waren Durchschnittswerte für 1983 bzw. aktuelle Monatsdaten für den Zeitraum Januar bis März 1984. Sie wurden mir freundlicherweise von den LANDESARBEITSÄMTERN NRW in Düsseldorf und NS in Hannover zur Verfügung gestellt.

Tabelle 11 Arbeitslosenquoten und Wanderungssalden in den 104 Kreisen und kreisfreien Städten in Niedersachsen und NRW (einschließlich Hamburg und Bremen) nach Regionstypen

Regionstyp	Mittelwert	Standardabweichung	Minimum	Maximum
Arbeitslosenquote März 1984				
1	11.37	2.4556	6.3	15.2
2	10.08	2.0625	8.1	14.7
3	12.15	1.6745	9.5	15.3
4	14.11	1.9154	10.8	17.2
5	12.60	1.1195	11.2	13.6
6	11.05	0.2121	10.9	11.2
7	13.24	2.2690	9.5	15.6
8	14.59	3.6636	10.6	24.9
9	16.74	4.7955	11.5	26.1
Gesamt	13.28	3.4566	6.3	26.1
Wanderungssaldo				
1	0.36	5.0767	-6.5	13.2
2	1.77	3.6655	-3.2	10.4
3	5.39	3.6102	-1.3	12.4
4	-1.85	2.7682	-4.9	4.9
5	3.33	2.8020	1.5	7.5
6	3.60	1.1314	2.8	4.4
7	2.28	4.9094	-3.8	11.0
8	2.14	2.9362	-4.6	9.5
9	2.35	4.7370	-4.9	10.5
Gesamt	2.02	4.1594	-6.5	13.2

deutlich über dem Durchschnitt auf. Das unmittelbare Umland dieser Großstädte zeigt jeweils wesentlich niedrigere Arbeitslosenquoten. Die ungünstigsten Ziffern besitzen die rein ländlich geprägten Kreise (Regionstyp 8 und 9); von den 12 Kreisen des Typs 9 entfallen 10 Kreise auf Niedersachsen und nur 2 Kreise auf Nordrhein - Westfalen. Die acht kreisfreien Städte des Regionstyps 7 entsprechen mit ihren Arbeitslosenquoten ungefähr dem Durchschnitt. In Nordrhein - Westfalen gehört lediglich Münster in diese Gruppe.

Auch hier zeigt sich m.E. wieder, wie wichtig eine Differenzierung sowohl der Kernstädte untereinander als auch der ländlichen Kreise untereinander ist. Allerdings wird bei den sechs Umlandkreisen in den alt-industrialisierten Gebieten auch deutlich, daß die hier zugrundegelegte BfLR - Klassifizierung nicht mehr ganz aktuell ist. Denn die für die Kernstädte des Regionstyps 4 durchaus zutreffenden Merkmale altindustrialisierter Gebiete, wie extrem hohe Arbeitslosigkeit und hohe Abwanderungsraten, sind für diese 6 Kreise (Typ 5 und 6) keineswegs mehr kennzeichnend.

Wanderungskennziffer

Je nach der Art ihrer Wirtschaftsstruktur kann eine Region entsprechend den Qualifikationen einer Arbeitskraft die Möglichkeit zur beruflichen Verbesserung bieten und damit ein Motiv für räumliche Veränderungen darstellen. Die Gründe für Wanderungen sind naturgemäß sehr vielschichtig. In der Arbeit von BLASCHKE (26) wird von zwei Polen der Entscheidung ausgegangen; und zwar einerseits von dem "Druck", bestimmt durch eine Unzufriedenheit mit der bisherigen Situation, z.B. aufgrund einer ungünstigen wirtschaftlichen Lage, und andererseits durch den "Zug", bestimmt durch die von der Veränderung erwarteten Verbesserung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es eine zwangsweise regionale Mobilität zwar normalerweise nicht gibt, aber z.B. bei Versetzungen eine Arbeitskraft häufig gar keine Alternative hat, wenn sie nicht berufliche Nachteile, wie etwa Verzicht auf Beförderungen usw., in Kauf zu nehmen bereit ist.

(26) Vgl. BLASCHKE, D., a.a.O., S. 246f.

Was dem einzelnen als Verbesserung gilt, ist je nach der individuellen oder familialen Situation, die er mit der Situation von anderen Personen vergleicht, unterschiedlich und kann verschiedene Lebensbereiche umfassen: z.B. Verbesserungen der beruflichen Stellung, des Einkommens, des Arbeitsplatzes, der Ausbildungssituation der Kinder, der Wohnung, der Wohngegend oder Wohnumgebung, vielleicht auch Vermeidung sonst drohender Verschlechterung. Es ist dann im allgemeinen zu erwarten, daß Abwanderungen von Erwerbspersonen aus jenen Gebieten am größten sind, die in ihrem Arbeitsplatzangebot am ungünstigsten sind, und daß umgekehrt die Zuwanderungen dorthin überwiegen, wo die wirtschaftliche Situation am günstigsten ist. Überdurchschnittlich hohe Zuwanderungen könnten also auch Indikatoren für besonders günstige (mindestens aber günstigere) wirtschaftliche Bedingungen sein, bezogen auf die jeweilige Kategorie der Zuwanderer.

Betrachtet man die Wanderungsraten auf Kreisebene, so zeigt sich ein sehr unterschiedliches Bild. Die größten Fortzüge haben erwartungsgemäß die Kernstädte in altindustrialisierten Gebieten (Gruppe 4). Interessant ist in den beiden Gruppen der hochverdichteten Gebiete, daß jeweils die ländlichen Regionen in den Randbereichen dieser Gebiete die höchsten Zuwanderungsraten sowohl in ihrer Gruppe als auch insgesamt aufweisen. (Vergleiche hierzu auch die günstigen Arbeitsmarktziffern dieser Regionen.) Die rein ländlichen Gebiete der Gruppen 8 und 9, die durch extrem hohe Arbeitslosenquoten gekennzeichnet sind, weisen bemerkenswerterweise sogar noch Zuwanderungsraten über dem Mittelwert auf. Interessant ist auch die Gruppe 1, die Kernstädte in normalindustrialisierten Gebieten: Sie ist durch die höchste Standardabweichung gekennzeichnet, und umfaßt den gesamten Wertebereich von -6.5 bis 13.2. Dabei handelt es sich ganz analog zur Arbeitslosenquote um die Städte Hagen mit der höchsten Abwanderung von -6.5 und gleichzeitig höchster Arbeitslosenquote von 15.2, und Bonn - Stadt mit der höchsten Zuwanderung von 13.2 und der niedrigsten Arbeitslosenquote von 6.3.

In den ländlichen Gebieten lassen sich entsprechende Zusammenhänge nicht herleiten. Für diese Gebiete dürften zumindest teilweise andere als arbeitsmarktorientierte Gründe für die Wanderungen ausschlaggebend sein. Teilweise könnte der noch immer anhaltende Trend zum Wohnen auf dem Land relevant sein, zumindest für den Regionstyp 3. Diese ländlichen Umlandgemeinden von Ballungszentren weisen hohe Zuwan-

derungsraten auf, wie z.B. die Kreise Stade und Harburg vor den Toren Hamburgs mit 10.9 und 12.4.

Die Wanderungen stellen nur eine mögliche Ausprägung der in diesem Zusammenhang relevanten Mobilitätsformen dar. Wohnortwechsel dürften wahrscheinlich in erheblichem Maße mit den anderen, weiter oben definierten Mobilitätsarten gekoppelt sein. Eine derartige Kombination aus verschiedenen Mobilitätsformen kann, wie an anderer Stelle bereits erwähnt, individuell sehr unterschiedlich beurteilt und empfunden werden. Entscheidend für das Empfinden und Verarbeiten möglicher Belastungen aus derartigen Veränderungen ist letztlich die Einstellung und Bereitschaft gegenüber dem konkreten und aktuellen Mobilitätsprozeß.

Erst die Kenntnis dieser individuellen Mobilitätsbereitschaft ermöglicht einen Hinweis auf das Maß der Belastung, das für den Einzelnen aus der Veränderung resultiert. Erst wenn die Zustandswechsel auch als "wirkliche Belastung", möglicherweise sogar nachhaltig, empfunden werden und nicht nur als bloße Veränderung wahrgenommen werden, ist eine Auswirkung auf die Familienentwicklung bzw. auf das generative Verhalten wahrscheinlich. Auch die Quantität, d.h. die Anzahl der Zustandsveränderungen im Zeitablauf, erscheint unter diesem Gesichtspunkt für sich als ein Belastungsindikator noch nicht ausreichend. Erst die Gewichtung einer solchen Größe mit einem Indikator für die individuelle Einstellung bzw. Bewertung der konkreten Mobilitätsform könnte einen sogenannten "Unruhe - " oder "Belastungsfaktor" darstellen. Die konkrete Bestimmung derartiger Faktoren ist natürlich erst zu leisten, wenn die Ergebnisse aus der Umfrage vorliegen.

5. Erhebung der Daten zum erwerbsbiographischen Ansatz

5.1 Bestimmung der zu befragenden Kohorten

Das Alter, d.h. das Geburtsjahr der Befragten, soll von vornherein auf drei Gruppen, und zwar auf die 25-, 30- und 35jährigen, festgelegt werden. Für die Auswahl dieser Jahrgänge sind verschiedene Aspekte ausschlaggebend. Ein wesentlicher Grund besteht in dem Sachverhalt, daß in diesem Zeitraum wichtige Entscheidungen sowohl beruflicher als auch familialer Art vor allem bezüglich des generativen Verhaltens getroffen werden. Während bei den 25jährigen diese Entscheidungen noch aktuell sind, dürfte bei den 35jährigen bereits eine gewisse "Konsolidierung" eingetreten sein.

Unter der Annahme, daß bei einem großen Teil der verheirateten 35jährigen die Ehen 11 bis 15 Jahre bestehen, so dürften in diesen Familien bereits die meisten aller überhaupt zu erwartenden Kinder geboren sein. Nach 15jähriger Ehedauer werden nach einer Untersuchung von K. SCHWARZ (27) heute kaum noch Kinder geboren.

Es kann davon ausgegangen werden, daß die Kinderzahlen für 11 bis 15 Jahre bestehende Ehen, d.h. für einen relativ hohen Prozentsatz aller 35jährigen, immerhin 95% der Gesamtzahl aller geborenen Kinder dieses Elternjahrgangs umfassen. Nach SCHWARZ sind heute nach sieben Ehejahren schon 75% aller zu erwartenden Kinder geboren. Das bedeutet, daß für einen großen Teil der 35jährigen die Familienentwicklung bezüglich Kinderzahl abgeschlossen ist; für die 30jährigen ist dieser Anteil wesentlich geringer, während die 25jährigen zu einem erheblichen Teil noch kinderlos sind. Hinzu kommt, daß selbst bei den 35jährigen praktisch noch keine Kinder das Elternhaus verlassen haben dürften.

(27) SCHWARZ, Karl, "Kinderzahl der Ehen nach Bevölkerungsgruppen im Jahre 1981", Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 8, 1982, S. 575 - 587.

Tabelle 12

Durchschnittliche Kinderzahl nach Ehedauer

Ehedauer	Kinder je 100 Ehen im Jahr 1981	von 100 Ehen hatten			
		0	1	2	3 und mehr
bis 5 Jahre	67	50,1	35,8	11,6	2,5
6-10 Jahre	124	25,0	35,1	32,6	7,3
11-15 Jahre	156	15,8	30,1	40,2	13,8

Quelle: K. SCHWARZ, a.a.O., S. 577.

Ein weiterer wesentlicher Grund für diese Altersgruppierung besteht in der unterschiedlichen Arbeitsmarktsituation, der sich die genannten drei Jahrgänge bei Eintritt in das Erwerbsleben gegenübergestellt sahen. Während sie bei den 35jährigen (Ende der 60er Jahre) als normal bzw. als günstig betrachtet werden kann, ist sie für die 25jährigen (Ende der 70er Jahre) durch wesentlich höhere Arbeitslosenquoten und Lehrstellenmangel gekennzeichnet. Für die heute 30jährigen ergaben sich ungefähr Mitte der 70er Jahre bis dahin unbekannte Arbeitsmarktprobleme. Dieser Generation, die zu den geburtenstarken Jahrgängen gezählt wird, stand erstmals kein entsprechender Zuwachs an Ausbildungsplätzen mehr gegenüber. Diese Situation verschärfte sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre noch weiter, so daß die heute 25jährigen bei Berufseintritt eine noch schwierigere, jedoch nicht unerwartete Arbeitsmarktsituation vorfanden. Hinzu kommt bei den 25jährigen eine im Schnitt deutlich längere Ausbildungszeit sowie besonders bei verheirateten Frauen in diesem Alter eine wesentlich höhere Erwerbsquote als vor 10 Jahren bei den heute 35jährigen.

Tabelle 13

Erwerbsquote verheirateter deutscher Frauen

Ehedauer	Erwerbsquote verheirateter Frauen	
	im Jahr 1981	im Jahr 1978
bis 5 Jahre	60,7%	59,2%
6-10 Jahre	47,3%	43,9%
11-15 Jahre	46,5%	42,6%

Quelle: K. SCHWARZ, a.a.O., S. 579.

5.2 Vier Fragenkomplexe zum erwerbsbiographischen Ansatz

Der Fragebogenteil zur Erfassung der biographischen Daten sowie zur Beurteilung der Erwerbstätigkeit(en) umfaßt vier Abschnitte.

- 1) Der erste Abschnitt enthält im wesentlichen einen statistischen Teil zur Erfassung sowohl von persönlichen Merkmalen als auch von Daten, die die Lebenssituation der Befragungsperson im Zeitpunkt des Interviews kennzeichnen.
- 2) Der zweite Abschnitt umfaßt vor allem Einstellungsfragen. Sie betreffen in erster Linie die Leistungsbereitschaft, Motivation usw. bezüglich der Erwerbstätigkeit allgemein. Diese Variablen dienen zur Erfassung eines Teils der in der Rubrik "Typ" enthaltenen Merkmale.
- 3) Der dritte Abschnitt enthält die eigentlichen biographischen Fakten einschließlich der Beurteilungen von einzelnen Erwerbstätigkeiten. Dieser Teil soll auf einem separaten Formblatt erhoben werden.

- 4) Der vierte Abschnitt schließlich beinhaltet Fragen zur Bewertung der individuellen Erwerbsbiographie sowie Fragen zur beruflichen Perspektive.

Diese Reihenfolge mag zunächst ungewöhnlich und/oder willkürlich erscheinen; der Statistikteil befindet sich nicht selten als Anhang am Schluß des Fragebogens. Der hier gewählten Reihenfolge liegt die Überlegung zugrunde, daß Fragen, die reine Fakten zum Zeitpunkt des Interviews betreffen, die Erinnerungsbereitschaft der Befragungsperson im ersten Abschnitt zunächst kaum beanspruchen. Jeder weitere Abschnitt erfordert eine höhere Erinnerungsbereitschaft bzw. -fähigkeit und/oder zusätzlich die Bereitschaft, mehrere Phasen der Biographie zusammenhängend zu betrachten bzw. zu beurteilen.

5.3 Erfassung ausgewählter statistischer Daten

Die im ersten Fragebogenteil zu erhebenden Faktoren lassen sich im Prinzip in drei Gruppen zusammenfassen (28). Die erste Gruppe umfaßt Variablen wie Alter, Geschlecht, Wohnort, Konfession, usw., die zweite Gruppe alle relevanten berufsbezogenen Variablen des Befragten und die dritte Gruppe die entsprechenden berufsspezifischen Informationen des Partners bzw. der Partnerin. Bei diesen Angaben handelt es sich ausschließlich um reine Fakten zum Zeitpunkt des Interviews, die vor allem im Hinblick auf die Untersuchung von Zusammenhängen von Erwerbs-, Mobilitäts- und Familienbiographie erhoben werden. Im Rahmen dieser drei Biographiearten wird dann anschließend versucht, die hier genannten Variablen retrospektiv zu erheben und vor allem zur Erwerbstätigkeit Bewertungen und Einstellungen zu erfragen.

Der erste allgemein - statistische Fragenteil umfaßt 8 Punkte: Alter, Geschlecht, Ausbildung, Konfession, Familienstand, Ehedauer, Kinder, Wohnort, Wohnsituation.

Die Variable Alter kann für die Befragungsperson, wie bereits erwähnt, nur die drei Ausprägungen 25, 30 und 35 Jahre annehmen. Für eine Beschränkung gerade auf diese Jahrgänge gibt es sehr verschiedene Gründe. So ist z.B. der Eintritt in das Erwerbsleben für Angehörige

(28) Zur Durchführung dieses Fragebogenteils vgl. Schaubild 15. Die zugehörigen Fragen sind in der Fragengruppe 100 enthalten.

dieser drei Jahrgänge durch recht unterschiedliche Arbeitsmarktsituationen gekennzeichnet. Die Jüngeren standen einer wesentlich höheren Arbeitslosenquote und höherem Lehrstellenmangel gegenüber als die Älteren in der entsprechenden Situation. Außerdem sind die 25jährigen durch eine deutlich höhere Ausbildungsdauer und durch eine höhere Frauenerwerbsquote gekennzeichnet. Das bedeutet, daß diese drei Jahrgänge bei ihrer grundlegenden beruflichen Entscheidung (beim Eintritt in die Erwerbstätigkeit) ganz unterschiedlichen Bedingungen gegenüberstanden und durch unterschiedliche berufliche Perspektiven gekennzeichnet waren (29).

Während für die 25jährigen im allgemeinen wesentliche Entscheidungen sowohl beruflicher als auch familialer Art noch anstehen, dürften die 30jährigen in erheblichem Umfang bereits durch wesentliche Erfahrungen und Entscheidungen geprägt sein. Bei den 35jährigen wird eine "gewisse Konsolidierung" im beruflichen und familialen Bereich unterstellt. Allen drei Jahrgängen stand außerdem bereits die Pille zur Verfügung. Ferner kann zumindest für einen erheblichen Teil der Ehen von 35jährigen Frauen der Familienbildungsprozeß bereits als abgeschlossen angesehen werden.

Eine entsprechende Beschränkung erfolgt, wie bereits oben erwähnt, bezüglich der Anzahl der Gemeinden, in denen die Umfrage durchgeführt werden soll. Anhand der genannten Kriterien wie Arbeitsmarktsituation, Verdichtung, Bevölkerungsstruktur usw. dürften, je nachdem, wieviele und welche Gemeinden zu einer Zusammenarbeit bereit sind, maximal 8 Gemeinden ausgewählt werden. Das bedeutet, daß jede der genannten Regionstypen mindestens einmal berücksichtigt wird.

Diese Beschränkung auf bestimmte Gemeinden und bestimmte Kohorten sichert bei einer Fallzahl von etwa 1.500 bis 2.000 Interviews in den so gebildeten Untergruppen jeweils eine ausreichende Anzahl von Befragungen. Bei sehr gering besetzten Untergruppen kann sonst leicht bei Regressionen und/oder Varianzanalysen die Situation eintreten, daß die Anzahl der Fälle kleiner als die Zahl der Variablen ist.

Neben dem Wohnort ist zusätzlich die spezielle Wohnsituation des Einzelnen von Interesse. Um Anhaltspunkte für die Wohnqualität der je-

(29) Zur Festlegung der zu befragenden Kohorten sowie zur Begründung dieser Auswahl vgl. Kap. 5.1.

weiligen Gegend zu erhalten, soll die Lage der Wohnung erfaßt werden. Zum anderen soll die Wohnung selbst näher spezifiziert werden. Das bedeutet, daß sowohl die Besitzverhältnisse (Eigentum, Miete, Untermiete, Firmenwohnung, Eltern) als auch die Art der Wohnung (Größe, Ein-, Zwei-, Dreifamilienhaus, Wohnblock, Hochhaus) erhoben werden (30).

Die Untersuchungen von SCHWARZ (31) zu diesem Fragenbereich können hier nicht befriedigen. Er differenziert die durchschnittliche Kinderzahl nach Eheschließungsjahresgruppen, Einkommen und den Besitzverhältnissen der Wohnung. Zusätzlich wird die Frauenerwerbsquote berücksichtigt. Der dominierende Faktor ist das Einkommen; mit ihm steigt die Kinderzahl erwartungsgemäß und ausnahmslos in allen Gruppen an. Ehen in Eigentümerwohnungen sind ohne Ausnahme durch höhere Kinderzahlen gekennzeichnet als Ehen in Mietwohnungen.

Im vorliegenden Zusammenhang soll bzw. muß differenzierter vorgegangen werden. Einerseits wird sowohl eine regionale als auch eine berufsspezifische Differenzierung vorgenommen, andererseits dürfte für die ausgewählten Jahrgänge eine Unterscheidung lediglich nach Eigentümer oder Mietwohnung hier nicht sehr aussagekräftig sein.

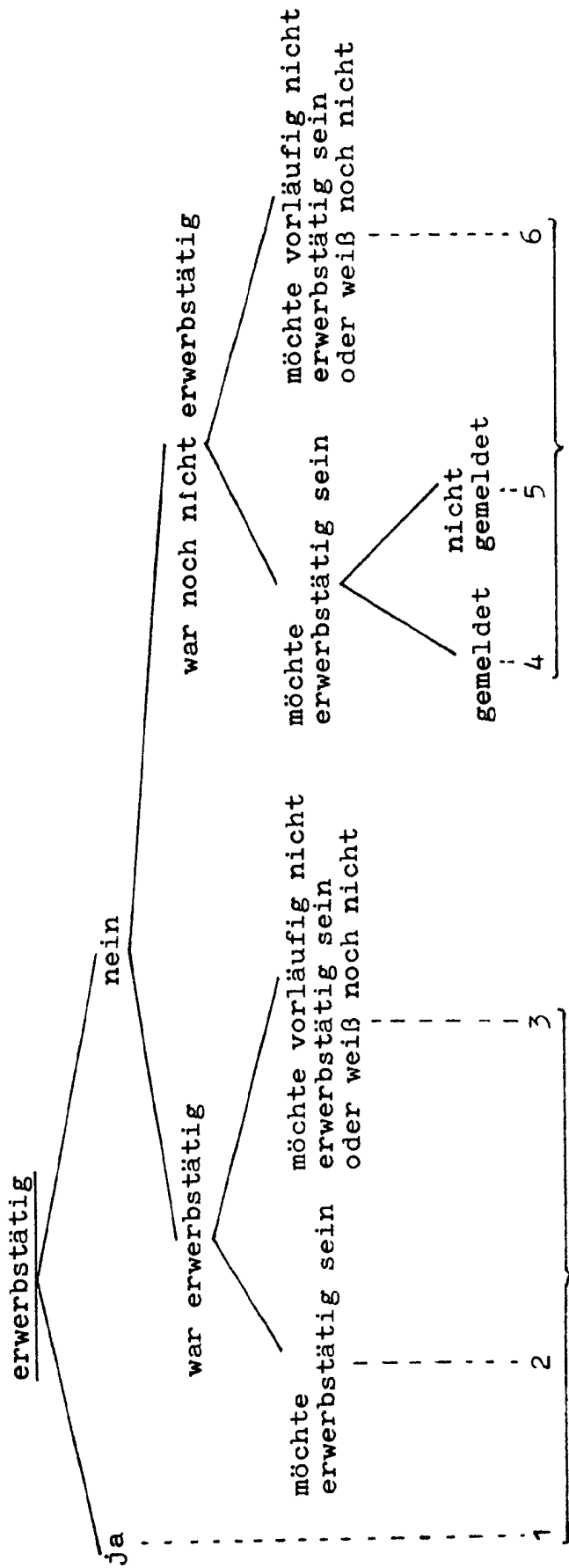
Der zweite Bereich dieses ersten Fragebogenteils bezieht sich auf die Erwerbstätigkeit und die Einkommenssituation zum Zeitpunkt des Interviews. Zunächst soll der Erwerbstätigkeitsstatus anhand des folgenden Schemas ermittelt werden, das zugleich als Filter dient. Es werden insgesamt 6 Zustände unterschieden.

Im Fall der Zustände 1, 2 oder 3 werden anschließend Angaben zur jetzigen bzw. letzten Erwerbstätigkeit erhoben, wie Berufsbezeichnung, Stellung, Branche, ferner ob Voll- oder Teilzeitarbeit und Informationen, ob und wie weit gependelt werden muß bzw. mußte. Bei den Zuständen 2 und 3 wird zusätzlich nach der Dauer der jetzigen Erwerbslosigkeit gefragt.

(30) Angaben zur Art und Lage der Wohnung werden nicht erfragt, sondern vom Interviewer anhand der Vorgaben beurteilt und notiert.

(31) SCHWARZ, K., "Kinderzahl der Ehen nach Bevölkerungsgruppen im Jahre 1981", Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 8, H. 4, 1982, S.575 - 587.

Übersicht 10 Erwerbskonzept



Beschreibung der Erwerbstätigkeit →

Unterhaltskonzept

Als nächster Bereich wird für alle Befragten das Unterhaltskonzept erhoben; hierfür sind drei Informationen erforderlich: 1. Art des Einkommens, 2. Höhe des Einkommens und 3. zusätzliche Einkommen. Es werden 4 Gruppen von Einkommensarten und drei Gruppen von Erwerbstätigkeitszuständen entsprechend dem folgenden Schema berücksichtigt. Die Zahlen in den drei Untergruppen der Erwerbstätigkeit entsprechen den oben genannten Erwerbstätigkeitsformen. Insgesamt resultieren daraus neun verschiedene Unterhaltskonzepte; im Einzelfall sind natürlich gleichzeitig mehrere möglich (32).

Die Höhe des Einkommens wird für alle neun möglichen Unterhaltskonzepte in Form von Einkommensgruppen (unter 500, 500 – 1000, 1000 – 1500, usw.) erhoben. Entscheidend ist das regelmäßige monatliche Nettoeinkommen der befragten Person. Existieren z.B. mehrere Einkünfte aus Erwerbstätigkeit oder mehrere Renten, so ist jeweils die entsprechende Summe einzutragen. Die Art der zusätzlichen Einnahmen wird in der nächsten Frage erfaßt; resultieren sie z.B. aus einer weiteren Tätigkeit, aus einer (zweiten, dritten, usw.) Rente, aus Miet- und/oder Zinseinnahmen, aus Einkünften von Partnern, Kindern usw.

Dieser Fragenkomplex zum Einkommens- und Erwerbstätigkeitsstatus wird, sofern der/die Befragte mit einem Partner zusammenlebt (siehe Familienstand), für diesen Partner wiederholt.

Beispiel: Befragt wird eine 35jährige verheiratete Hausfrau. Sie arbeitet seit 8 Jahren, als sie ihr erstes Kind bekam, nicht mehr, hilft jedoch gelegentlich unregelmäßig bei ihrem ehemaligen Arbeitgeber aus.

Unabhängig davon, ob sie wieder erwerbstätig sein möchte oder vorläufig nicht erwerbstätig werden will oder sich darüber noch im Unklaren ist, gilt sie entsprechend der hier zugrundegelegten Definition als erwerbslos (Gruppe 2 oder 3). D.h., es sind die Berufsbezeichnung, die Stellung und die Branche ihrer letzten Erwerbstätigkeit zu erheben. Da sie aufgrund ihrer gelegentlichen Aushilfstätigkeit über keine regelmäßigen Einkünfte verfügt, gelten ihre Einnahmen nicht als Einkommen aus Erwerbstätigkeit. (Liegt jedoch ein Arbeitsvertrag vor und/oder regelmäßige Einkünfte,

(32) Vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT, Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit, 1982, Reihe 4.1.1, Wiesbaden 1983, S. 10.

so würden die Einnahmen als Einkommen aus Erwerbstätigkeit gelten. Das bedeutet für das Unterhaltskonzept dieser Frau "Unterhalt durch Angehörige".

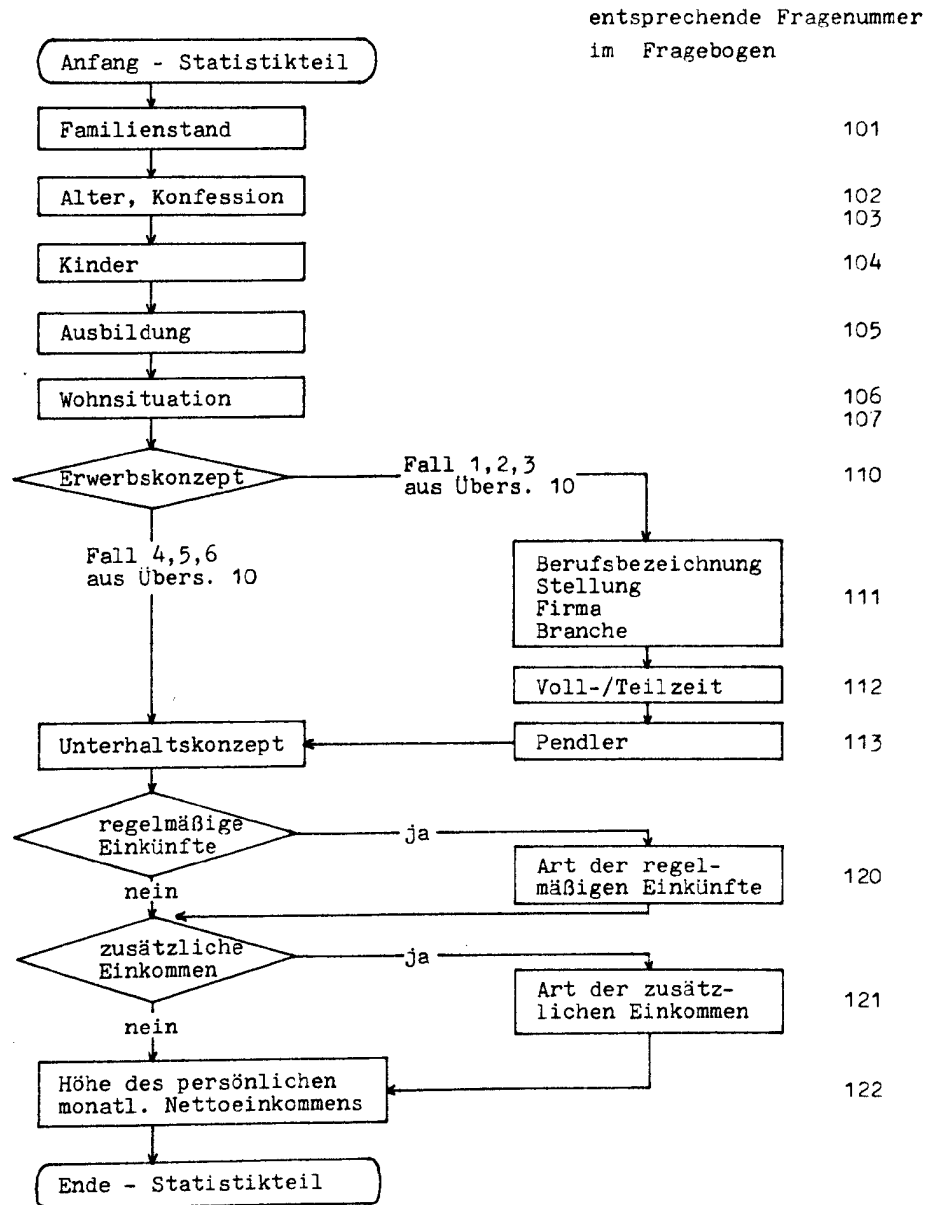
Außerdem ist in der anschließenden Frage nach weiteren Einkommen für sie eine "zusätzliche Tätigkeit" zu vermerken. Da die befragte Hausfrau verheiratet ist, werden die entsprechenden Informationen zum Erwerbs- und Unterhaltskonzept auch für ihren Ehemann erhoben. Verfügt der Ehemann neben seinem Gehalt über keine weiteren Einkünfte, so ist in der Rubrik "weitere Einkommen" lediglich der Fall (gelegentliches) Einkommen des Partners zu vermerken.

Im Fall des Unterhalts durch Angehörige ist die Einkommenshöhe nur dann anzugeben, wenn es sich um regelmäßige Zahlungen handelt, z.B. regelmäßige Unterhaltszahlungen von den Eltern eines 25jährigen Studenten.

Die Erhebung der Einkommenssituation des Befragten bzw. der Familie geschieht ausschließlich an dieser Stelle, und bezogen auf den Zeitpunkt der Befragung; im weiteren Verlauf des Fragebogens werden keine Informationen über Einkommenshöhen mehr erhoben. Damit besteht die Problematik retrospektiver Einkommensanalysen in diesem Zusammenhang nicht (33). Für den zurückliegenden Zeitraum soll stattdessen nur anlässlich bestimmter beruflicher Veränderungen, wie Berufs-, Arbeitsplatz-, Branchenwechsel, usw. nach der "Einschätzung der Einkommensposition" gefragt werden. Entscheidend ist hier nicht die absolute Einkommenshöhe, sondern wie der einzelne seine Einkommensposition rückblickend beurteilt, inwieweit sie für ihn z.B. Anlaß oder ein Hinderungsgrund für Entscheidungen beruflicher oder familialer Art war. Aus diesem Grund reicht die Erhebung der tatsächlichen Einkommenshöhe im Zusammenhang mit dem gesamten Unterhaltskonzept lediglich zum Zeitpunkt der Befragung hier aus. Die folgende Darstellung zeigt noch einmal schematisch Art und Reihenfolge der zu ermittelnden Informationen im sogenannten "Statistikteil" des Fragebogens.

(33) Zur Problematik retrospektiver Einkommensanalysen vgl. vor allem MAYER/PAPSTEFANO, a.a.O., S. 108ff. und S. 119f.

Schaubild 15 Schematische Darstellung des Statistikteils



5.4 Kriterien zur Berufsorientierung

Der zweite Abschnitt dieses Fragebogenteils dient primär der Ermittlung von Einstellungen des Befragten im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit allgemein. Es soll versucht werden, herauszufinden, in welchem Maße der Betreffende die Erwerbstätigkeit z.B. als Mittel zur Existenzsicherung oder zur Erzielung persönlicher Befriedigung empfindet bzw. betrachtet (34).

Dieser Differenzierung liegt u.a. die Annahme zugrunde, daß je nachdem wie sehr sich der Erwerbstätige seinen beruflichen Aufgaben und Pflichten verbunden fühlt, entsprechend diesen Interessen und Neigungen unterschiedliche Auswirkungen sowohl auf die berufliche als auch auf die familiäre Entwicklung möglich sind. Zunächst wird davon ausgegangen, daß der Erwerbstätige sowohl berufliche als auch außerberufliche Interessen hat. Die Gewichtung dieser Interessen ist individuell unterschiedlich. Im vorliegenden Zusammenhang wird unterstellt, daß die Art dieser Gewichtung einen Einfluß auf die Zusammenhänge von beruflicher und familialer Entwicklung hat.

Um diese Einflüsse bzw. diese möglichen Abhängigkeiten analysieren zu können, muß diese Gewichtung in irgendeiner Form quantifiziert werden. Dazu erscheint es unerlässlich, die genannten Interessen im einzelnen näher zu bestimmen. Mögliche Gründe für eine berufliche oder außerberufliche Orientierung können auf ganz unterschiedlichen Ursachen beruhen und entsprechend auch zu unterschiedlichen Auswirkungen auf die Berufs- und Familienentwicklung führen. So kann z.B. eine starke Berufsorientierung mit dem Ziel eines hohen Einkommens verbunden sein; dieses Ziel kann nun einerseits aus dem Wunsch nach Vermögensbildung zur Absicherung und zum Wohlergehen der Familie resultieren oder andererseits primär in hohen Ausgaben für kostspielige Hobbies des Erwerbstätigen begründet sein. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß das Ziel eines möglichst hohen Einkommens zum Zwecke der Vermögensbildung automatisch auch immer familienbezogen ist oder als ein Anzeichen für eine Familienorientierung interpretiert werden kann, sondern in diesem Zusammenhang sind ebenso auch sehr eigennützige Ziele im Sinne von nicht familienbezogenen denkbar. Ferner ist vorstellbar, daß kost-

(34) Zur Gliederung der Faktoren der Berufsorientierung vgl. Übersicht 12; die entsprechenden Fragen sind im Bereich 300ff. des Fragebogens enthalten.

spielige Freizeitinteressen des Erwerbstätigen durchaus auch im Hinblick und zusammen mit der Familie beabsichtigt sein können oder beide hier genannten Ursachen gleichermaßen angestrebt werden. Entscheidend in der vorliegenden Untersuchung ist die Information, welche Bedeutung der Erwerbstätige diesen Zielen beimißt.

Diese Angaben sind unter zwei Gesichtspunkten relevant. Einerseits sollen sie eine Gruppierung der befragten Erwerbstätigen nach der Berufsorientierung ermöglichen. Mit Hilfe solcher Variablen kann dann z.B. überprüft werden, inwieweit sich ein Zusammenhang zwischen einer stark oder schwach ausgeprägten Berufsorientierung in einem bestimmten Lebensabschnitt und der familialen Entwicklung, der Zeitpunkt der Heirat bzw. der Geburt oder der Anzahl der Kinder, herleiten läßt.

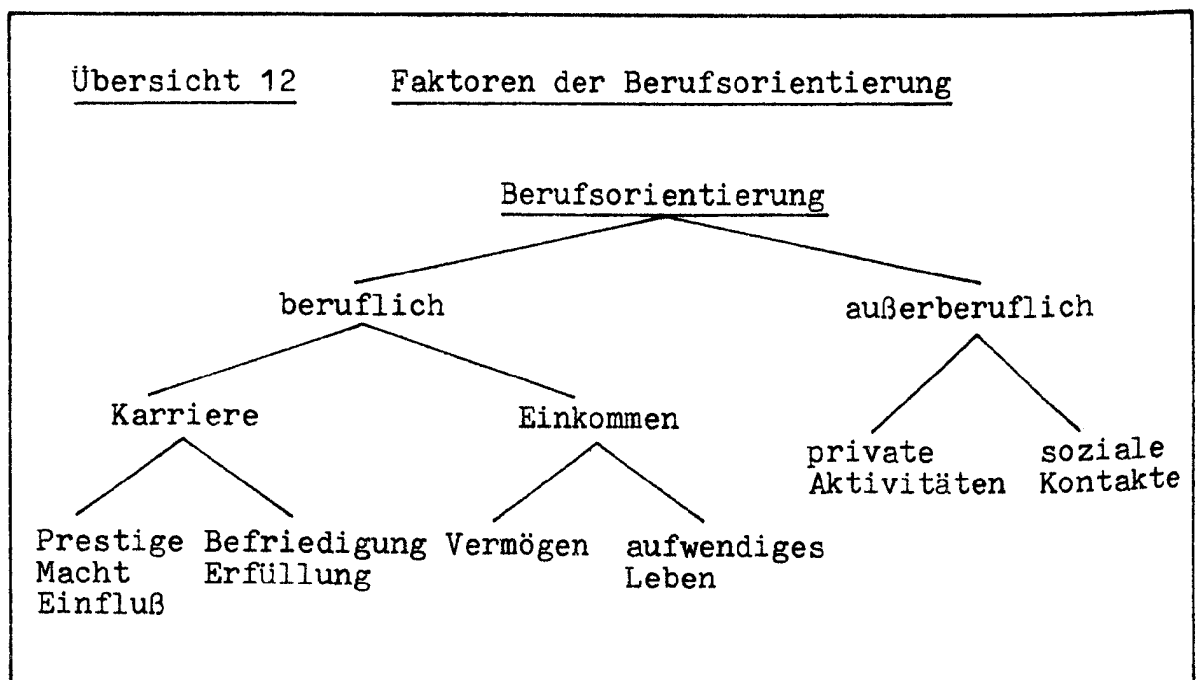
Andererseits sollen diese Angaben, die im wesentlichen Einstellungen kennzeichnen, dazu dienen, die Konsistenz zwischen den angestrebten beruflichen Zielen, sofern solche überhaupt angestrebt wurden, der tatsächlichen bisherigen Erwerbsbiographie und eben diesen Einstellungen überprüfen zu können. In diesem Zusammenhang soll untersucht werden, in welchem Umfang z.B. Biographieverläufe, die durch deutliche Diskrepanzen zwischen diesen drei Faktoren gekennzeichnet sind, sich eventuell anders auf die Familienentwicklung auswirken können als Erwerbsbiographien, deren Verlauf mit den Zielen und Einstellungen der Arbeitskraft stärker in Übereinstimmung stehen. Wie diese Diskrepanz ermittelt wird, ist im Rahmen der Erhebung der Erwerbsbiographie im nächsten Fragebogenteil beschrieben.

Welche Faktoren nun im vorliegenden Zusammenhang die Berufsorientierung der Arbeitskraft kennzeichnen sollen, ist in dem folgenden Schema dargestellt. Der Fall der außerberuflichen Orientierung soll lediglich durch zwei mögliche Ursachen erfaßt werden. Private Aktivitäten umfassen vor allem solche außerberuflichen Tätigkeiten, bei denen der Betreffende relativ isoliert bzw. sehr auf sich gestellt ist. Im Gegensatz dazu stehen außerberufliche Aktivitäten, die vor allem durch soziale Kontakte gekennzeichnet sind. Diese Unterscheidung erfolgte u.a. auch unter dem Gesichtspunkt, mögliche Zusammenhänge zwischen diesen Aktivitäten und der Mobilitätsbereitschaft zu erfassen, um z.B. zu überprüfen, inwieweit eine starke Einbindung in außerberuflichen, vor allem durch soziale Kontakte beschriebenen Aktivitäten, sich negativ oder positiv auf die berufliche bzw. regionale Mobilitätsbereitschaft der Arbeitskraft auswirken kann.

Die Berufsorientierung umfaßt im wesentlichen zwei Ursachenbereiche. Der eine, bereits genannte Bereich stellt das Einkommen als Grund der Berufsorientierung in den Vordergrund, der andere Bereich betont mehr den immateriellen Aspekt der Arbeit. Diese beiden Ursachenbereiche bedürfen jedoch einer weiteren Differenzierung.

Für den (materiellen) Einkommensaspekt wurde bereits oben eine Unterscheidung nach Vermögensbildung und aufwendiger Lebensführung als mögliche Motive für eine einkommensbestimmte Berufsorientierung genannt.

Die immaterielle Komponente soll hier danach unterschieden werden, ob der äußerlich wahrnehmbare Aspekt der Karriere oder der individuelle, "innere" Aspekt bei der Arbeitskraft im Vordergrund steht. Der äußerlich wahrnehmbare Aspekt umfaßt vor allem Faktoren wie Prestige, Macht, Ansehen, Einfluß, während der sogenannte "innere" Aspekt Faktoren wie Erfüllung in der Arbeit und persönliche Befriedigung beschreibt.



Zur Erfassung dieser Faktoren sei im wesentlichen auf die Formulierung der Items in der Skala zur Messung der Arbeitsorientierung im Rahmen des ALLBUS 1982 zurückgegriffen (35).

Insgesamt wurden 13 Items berücksichtigt, die anhand einer Skala von 1 (unwichtig) bis 7 (sehr wichtig) bewertet wurden. Die Items waren wie folgt formuliert:

1. Sichere Berufsstellung
2. Hohes Einkommen
3. Gute Aufstiegsmöglichkeiten
4. Ein Beruf, der anerkannt und geachtet wird
5. Ein Beruf, der einem viel Freizeit läßt
6. Interessante Tätigkeit
7. Eine Tätigkeit, bei der man selbständig arbeiten kann
8. Aufgaben, die viel Verantwortungsbewußtsein erfordern
9. Viel Kontakt zu anderen Menschen
10. Ein Beruf, bei dem man anderen helfen kann
11. Ein Beruf, der für die Gesellschaft wichtig ist
12. Gibt einem das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun
13. Sichere und gesunde Arbeitsbedingungen

5.5 Erhebung der biographischen Fakten

5.5.1 Technische Aspekte der Fragebogengestaltung

Die biographischen Fakten sollen zusammenhängend auf einem speziellen Formblatt erhoben werden. Diese kompakte Zusammenfassung aller relevanten Daten bietet erhebliche Vorteile.

Da Eintragungen im Klartext auf ein Minimum beschränkt sind, (- die weitaus meisten Angaben werden bereits in kodierter Form eingetragen -) läßt sich bereits ein wesentlicher Teil der interessierenden Informationen hier zusammenfassen. Die gewählte Anordnung des Formblattes ist gekennzeichnet durch die (horizontale) Aufteilung in Rubriken, die den Biographieebenen entsprechen, bei gleichzeitig chronologischer (vertikaler) Reihenfolge aller genannten Änderungen bzw. Zustände (siehe Schaubild 16).

(35) Vgl. ZUMA, Skalenhandbuch, Mannheim 1983, Kap. Arbeit und Beruf, Arbeitsorientierung 1, S. 9.

Das bedeutet, daß Informationen zu folgenden Teilbiographien parallel erhoben werden:

1. Ausbildungsbiographie,
2. Erwerbsbiographie,
3. Mobilitätsbiographie (regionale Mobilität),
4. Familienbiographie.

Da die Ausbildungsbiographie ausschließlich die Schulzeit umfaßt und die Erwerbsbiographie nur die Zeiten berücksichtigt, in denen die Befragungsperson erwerbstätig war, ist eine zusätzliche Rubrik erforderlich, die alle sonstigen Tätigkeiten und Aktivitäten wie z.B. Bundeswehr, Studium, Arbeitslosigkeit, Hausfrau/ -mann, usw. enthält.

Die synchrone Zuordnung von Änderungen in der Mobilitäts- und/oder Familienbiographie zu den entsprechenden Zuständen in den Ausbildungs- und/oder Erwerbsbiographien kann vor allem bei Betrachtung der gesamten Biographie oder bei größeren Zeiträumen leicht aufgrund von falschen Erinnerungen zu inkonsistenten Angaben führen. Um für den Einzelnen seine Biographie überschaubarer und faßbarer zu machen, um damit auch seine Erinnerungen besser präzisieren zu können, soll die Erfassung der Biographiefakten in möglichst kleinen, d.h. zeitlich überschaubaren Abständen zusammengefaßt werden. Es soll deshalb zusätzlich zu der Aufspaltung in Teilbiographien auch die zeitliche Abfolge der Biographiefakten untergliedert werden.

Unter diesem Aspekt erfolgte auch bereits die oben genannte strikte Trennung von Ausbildungs- und Erwerbsbiographie, die eine weitere Rubrik für weitere Tätigkeiten erforderlich machte. Jede dieser Rubriken beschreibt für sich jeweils bestimmte Zeitabschnitte der Biographie.

Diese zeitliche Gliederung reicht jedoch bei weitem nicht aus. Die Schulzeit kann durchaus 12 Jahre dauern, die Erwerbsbiographie eines/ einer 35jährigen kann immerhin 15 oder mehr Jahre umfassen. Diese Zeiträume dürften vor allem bei "bewegten" Biographien viel zu lang sein, als das alle hier interessierenden Fakten aus den genannten Biographieebenen parallel und in chronologischer Reihenfolge für die gesamte Phase auf einmal erfaßt werden könnten. Das Erinnerungsvermögen der Befragungsperson kann schnell überfordert sein, was sich u.U. negativ auf die Erinnerungsbereitschaft auswirken kann. In diesem Zusammenhang ist der Ansicht von K.U. MAYER beizupflichten, indem er schreibt:

„Eine der wichtigsten Voraussetzungen erfolgreicher retrospektiver Befragungen ist, daß die Informationen in einem Kontext abgefragt werden, der die nötigen Erinnerungsleistungen unterstützt.“ (36)

Ein solcher Kontext soll hier durch die Bildung von überschaubaren Zeiträumen geschaffen werden, die durch markante Zustandswechsel in der Biographie eingegrenzt werden. Derartige Ereignisse, die die jeweiligen Biographiephasen begrenzen, können in der Ausbildungsbiographie z.B. die Schulwechsel sein, entsprechend in der Erwerbsbiographie ein Arbeitsplatz – und/oder Berufswechsel. Erst auf der Ebene derartig festgelegter Zeiteinheiten sollen die interessierenden Informationen aus den genannten Teil – Biographien parallel ermittelt werden (37). Diese Vorgehensweise läßt sich unmittelbar aus der Hauptproblemstellung, der Analyse des Zusammenhangs bzw. der Abhängigkeit familialer Prozesse von arbeitsmarktbedingten beruflichen Entscheidungen, herleiten.

Ausgegangen wird von der allgemeinen Arbeitsmarktsituation, d.h. wie sie sich dem Einzelnen in seiner Region darstellt. Dieser Untersuchungskomplex liegt außerhalb des Fragebogens und stützt sich weitgehend auf Informationen der Landesarbeitsämter, die bereits gesammelt wurden.

Es wird dann übergegangen zur speziellen Arbeitsmarktsituation, d.h. wie sich der Arbeitsmarkt für den Einzelnen aufgrund seines Ausbildungs – und Erfahrungsstandes und in seiner Branche darstellt. Dazu werden u.a. die entsprechenden Fakten der Ausbildungs – und der Erwerbsbiographie benötigt.

(36) Siehe MAYER, K.U./PAPASTEFANOU, G., „Arbeitseinkommen im Lebensverlauf“, in: SCHMÄHL, W. (Hrsg.), Ansätze der Lebenseinkommensanalyse, a.a.O., S. 119.

(37) Hierzu vgl. die Gliederung der entsprechenden Fragenkomplexe: Die Fragengruppe 700 des Fragebogens behandelt die Vorschulzeit, die Fragengruppe 800 umfaßt die Schulzeit, die Fragengruppe 850 erfaßt den wichtigen Zeitabschnitt des Übergangs von der Schulausbildung zur Erwerbstätigkeit, und der Fragenbereich 900 hat den gesamten Zeitraum nach Abschluß der Schulausbildung zum Gegenstand.

Wie sich der Betreffende dann den herrschenden Arbeitsmarktbedingungen angepaßt hat bzw. anpaßt, wird anhand der Zustandswechsel im Rahmen der Erwerbsbiographie und/oder Mobilitätsbiographie untersucht.

Den Zeiträumen zwischen diesen Zustandswechseln werden dann jeweils Wohnort-, Familienstandsveränderungen usw. zugeordnet. Ausgegangen wird somit entsprechend der Themenstellung von der Ausbildungs- und Erwerbsbiographie, wobei die vor allem interessierende Erwerbsbiographie u.a. durch exogene Arbeitsmarktfaktoren (Bezug zur Makroebene) determiniert wird.

Diese beiden Teilbiographien bilden somit einen übergeordneten Rahmen. Ihre Struktur bestimmt jeweils im Einzelfall den Umfang der zu untersuchenden Zeiträume. Die in diesen Phasen befindlichen Zustandsveränderungen der Erwerbs- bzw. Ausbildungsbiographie bilden den Kontext, anhand dessen Mobilitätsprozesse und Familienstandsveränderungen ermittelt und analysiert werden. Diese Analyse hat vor allem die Zusammenhänge der Familienbiographie mit den drei übrigen Teilbiographien zum Gegenstand.

Eine derartige Auswertung läßt sich jedoch nicht nur auf rein biographische Fakten gründen; es sind vielmehr Informationen darüber erforderlich, welche Bedeutung einzelne biographische Sachverhalte für das Individuum hatten, wie diese Situation bewertet, empfunden und verarbeitet wurde. Es ist hier erforderlich herauszufinden, ob die jeweils angegebene Situation bzw. der Zustandswechsel beabsichtigt oder mehr ungewollt, womöglich aufgezwungen war. Es soll also ermittelt werden, inwieweit die Veränderung bzw. die neue Situation den Wünschen und Vorstellungen des Befragten entsprach.

Es erscheint deshalb unbedingt erforderlich, unmittelbar im Zusammenhang mit den Angaben zur beruflichen und regionalen Mobilität die betreffende Person nach den Bewertungen dieser Zustandsveränderungen zu befragen. Würden diese Informationen erst im Anschluß an die Abfrage der Biographiedaten erhoben, so entstünde zwangsläufig eine zeitliche Lücke zwischen der ersten Erinnerung sowie der Beschreibung eines Zustandes und der dazugehörigen Bewertung, d.h. einer intensiveren Auseinandersetzung mit demselben Vorgang. Diese Zeitspanne dürfte umso problematischer werden, je mehr Zustände bzw. Zustandswechsel in diese Phase fallen; der Abstand zwischen der ersten und zweiten Erinnerung an einen bestimmten Zustand wird somit zwangsläufig immer grö-

ßer. Im Hinblick auf eine Unterstützung der Erinnerungsleistungen ist es zweckmäßiger, die Erhebung der reinen Fakten der Erwerbsbiographie bzw. von Mobilitätsprozessen und die entsprechenden Bewertungen zusammenhängend durchzuführen.

Diese Vorgehensweise resultiert aus dem Ziel, die Erinnerungen des Befragten von einem größeren Biographieabschnitt schrittweise herunter zu einem einzelnen bestimmten Zustand zu lenken; dieser Zustand soll dann nicht nur wie beschrieben definiert und beurteilt werden, sondern vor allem im Zusammenhang mit anderen Biographiefakten, besonders mit familialen Zustandsänderungen, betrachtet werden.

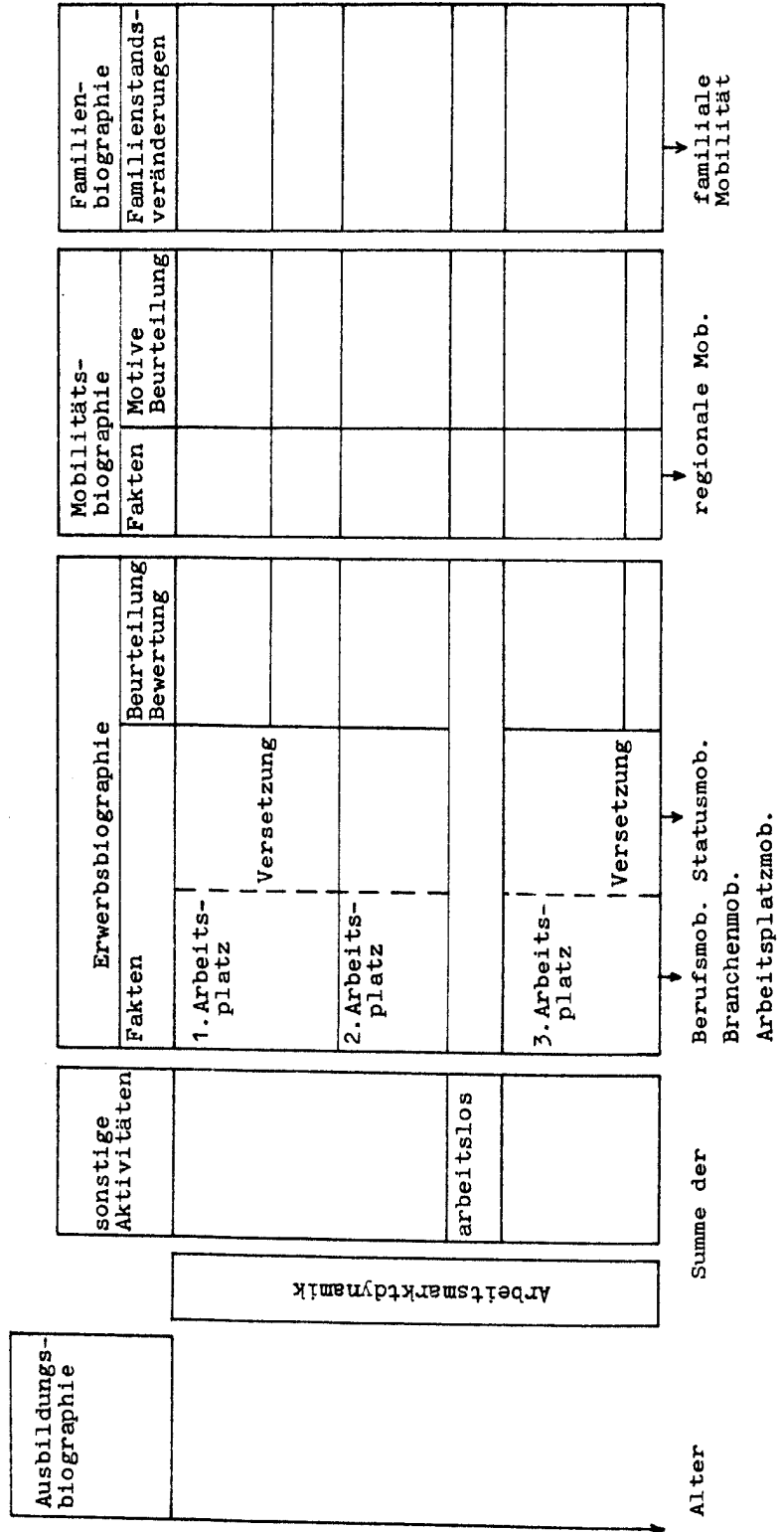
Das folgende Schaubild 16 soll diese Vorgehensweise noch einmal verdeutlichen. Es bezieht sich nur auf den Zeitabschnitt nach Abschluß der Schulausbildung. Die Ausbildungsbiographie, die nach einem entsprechenden Prinzip erhoben wird, ist der Vollständigkeit halber nur angedeutet.

5.5.2 Beurteilungskriterien der Erwerbstätigkeit

Zu jeder Erwerbstätigkeit im Verlauf der Erwerbsbiographie werden Informationen über ökonomische, speziell finanzielle Aspekte, über die Art der Belastung und über soziale Aspekte aus der heutigen Sicht des Befragten erhoben. Um diesen Fragenkomplex nicht zu umfangreich werden zu lassen, sollen diese Informationen nur für Tätigkeiten erhoben werden, die länger als 3 Monate ausgeübt wurden. Damit soll vermieden werden, daß Tätigkeiten, die ohnehin nicht längerfristig angelegt waren, d.h. vor allem Aushilfs- bzw. Ferientätigkeiten, in diese detaillierte Auswertung eingehen. Dieser Entscheidung liegt auch u.a. die Überlegung zugrunde, daß die hier besonders interessierenden Zusammenhänge sowohl mit Familienstandsänderungen als auch mit Wohnort- und/oder Berufswechseln erst bei mittel- oder langfristige angelegten Erwerbstätigkeiten sinnvoll interpretierbar sind.

Die finanziellen Aspekte haben im Zusammenhang mit der Familienentwicklung einen besonderen Stellenwert. Wie bereits erwähnt, soll in dieser Arbeit nicht versucht werden, das Einkommen in seiner jeweiligen Höhe retrospektiv zu erfassen, sondern es wird versucht, die subjektive Einschätzung der Einkommensposition der befragten Person zu ermitteln. Das geschieht im wesentlichen unter drei Gesichtspunkten:

Schaubild 16
 Schematische Darstellung der Rangfolge bei
 der Erhebung der biographischen Fakten



1. Wie wird die Höhe des Einkommens im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit beurteilt; etwa als angemessen, zu hoch oder zu niedrig für die geleistete Arbeit, im Vergleich zu entsprechenden Tätigkeiten.
2. Wie wird die Einkommenssituation im Hinblick auf den seinerzeitigen Lebensunterhalt bewertet;
3. Wie wird die Einkommensposition im Hinblick auf größere bzw. langfristige Anschaffungen oder Anschaffungspläne gesehen; hier ist vor allem an den geplanten oder durchgeführten Erwerb von Immobilien, die Gründung eines Haushalts mit dem Kauf einer Einrichtung usw. gedacht. Die Realisierung solcher Kaufvorhaben kann natürlich auch von der Höhe anderer (zusätzlicher) Einnahmen als von dem Einkommen aus Erwerbstätigkeit abhängig sein, z.B. von der Höhe einer Erbschaft. Beide Effekte sollen, sofern sie gleichzeitig auftreten, entsprechend dem obigen Schema auch gleichzeitig erhoben aber separat zugeordnet werden. D.h. unter diesem Punkt findet ausschließlich eine Bewertung des Einkommens aus der seinerzeitigen Tätigkeit statt, während z.B. eine Erbschaft oder die Erwerbstätigkeit des Partners/der Partnerin (zu der damaligen Zeit) in der Rubrik der familialen Veränderungen erfaßt wird.

Die Art der Belastung durch die ausgeübte Tätigkeit soll im wesentlichen durch zwei Gruppen von Kriterien gemessen werden. Die eine Gruppe umfaßt vor allem sogenannte "objektive Kriterien". Sie beschreiben im Prinzip einzelne Anforderungen, die mit der Tätigkeit in Verbindung stehen, wie z.B. Schicht- und/oder Wochenenddienst, die Länge der Anfahrwege zur Arbeit usw. Im Zusammenhang mit diesen Kriterien wird die betreffende Arbeitskraft zunächst nicht gefragt, ob sie diese Merkmale als belastend empfindet oder nicht, sondern es werden lediglich diese Berufstätigkeit kennzeichnende mögliche Belastungsfaktoren ermittelt.

Die zweite Gruppe enthält die sogenannten "subjektiven Kriterien". Sie sollen vor allem Auskunft geben über die individuell empfundene Belastung durch die Erwerbstätigkeit. Dabei wird unterschieden, ob die Belastungen unmittelbar aus der Tätigkeit selbst resultieren und/oder ob sie aus den mit der Tätigkeit in Verbindung stehenden oben genannten "objektiven Kriterien" stammen. Bei dieser Unterscheidung wird davon ausgegangen, daß eine keineswegs anstrengende Erwerbstätigkeit (weder körperlich noch nervlich) durch eine Reihe von Merkmalen gekennzeichnet sein kann, wie z.B. unregelmäßige Arbeitszeiten, lange Dienstreisen, usw., die von der Arbeitskraft als belastend und im Hinblick auf das Familienleben als Unruhefaktoren empfunden werden können.

Im Rahmen der subjektiven Kriterien wird außerdem das Interesse der befragten Person an der Erwerbstätigkeit ermittelt sowie die Bereitschaft, sich neuen Anforderungen bzw. neuen Aufgabenbereichen anzupassen. Die Notwendigkeit derartiger Anpassungsleistungen, die ebenfalls erhoben werden, stellt eine wichtige Ausprägung der Arbeitsmarktdynamik dar. Die Einstellung der Arbeitskraft gegenüber aus sich verändernden beruflichen Anforderungen gibt u.a. Hinweise auf mögliche Ursachen einer Diskrepanz zwischen der angestrebten und der ausgeübten beruflichen Tätigkeit. Wie oben bei den Modellannahmen beschrieben, wird u.a. auch eine Abhängigkeit der Familienentwicklung von dieser Diskrepanz vermutet.

Die dritte Gruppe enthält sogenannte "soziale Faktoren". Sie enthalten vor allem eine Bewertung des Arbeitsklimas, vor allem des Verhältnisses zu den Kollegen am Arbeitsplatz, des Verhältnisses zu Vorgesetzten sowie eine allgemeine Beurteilung des Berufsstatus, gekennzeichnet u.a. durch die berufliche Stellung, die Verantwortung, den Verdienst. Diese Beurteilung durch die Arbeitskraft erfolgt nicht im Vergleich zu anderen Tätigkeiten oder anderen beruflichen Positionen, sondern im Hinblick auf die berufliche Perspektive des Erwerbstätigen; reichte der mit der jeweiligen Tätigkeit verbundene Status der befragten Person aus oder strebte sie einen höheren Status an? Diese Informationen geben möglicherweise Hinweise auf den Grad der Berufsorientierung und auf Ursachen realisierter bzw. unterbliebener beruflicher Veränderungen.

Die Ermittlung sowohl der realen Belastungsfaktoren der Erwerbstätigkeit als auch der individuell empfundenen Belastungen aus der Arbeit im Zusammenhang mit außerberuflichen Faktoren erlaubt hier ein wesentlich detaillierteres Vorgehen als z.B. die reine Korrelation des beruflichen Status mit der Kinderzahl.

In der vierten separaten Gruppe sollen die Ursachen der beruflichen Veränderung ermittelt werden, d.h. warum die Tätigkeit, auf die sich die vorangegangenen Fragen bezogen, nicht weiterhin ausgeübt wurde. Das Ziel dieser Frage ist, Informationen darüber zu erhalten, inwieweit die berufliche Veränderung auf eine eigene Initiative der Arbeitskraft zurückzuführen ist oder ob stärker externe Effekte die Veränderung bewirkten. Es werden im wesentlichen fünf Ursachenbereiche berücksichtigt:

1. Die Gründe bzw. die Entscheidungen für die beruflichen Veränderungen liegen beim Arbeitgeber, z.B. bei Beförderungen, Versetzungen. In diesem Zusammenhang ist auch der Fall des Verlustes des Arbeitsplatzes bei Konkurs des Unternehmers zu nennen.
2. Die Ursachen resultieren vor allem aus der Erwerbstätigkeit selbst, z.B. Unzufriedenheit mit dem Aufgabenbereich oder mit den Arbeitsbedingungen. Die Arbeitskraft entscheidet hier bedingt durch einen gewissen "Druck" aus der Arbeitssituation.
3. Im Gegensatz dazu kann die Ursache für eine berufliche Veränderung in dem von einer anderen Tätigkeit ausgehenden "Zug" begründet sein, z.B. bei Berufsangeboten, die gegenüber der bisherigen Position eine finanzielle, arbeitsmäßige oder statusmäßige Verbesserung für die Arbeitskraft darstellen.

Neben den bisher genannten beruflichen Gründen, sind ferner eine Reihe außerberuflicher Motive für einen Stellenwechsel vorstellbar. Sie sollen im wesentlichen in den beiden folgenden Gruppen

4. der privaten Motive, z.B. Bekannten - , Freundeskreis, und
5. der familialen Ursachen

erfaßt werden.

In den meisten Fällen werden mehrere Ursachenbereiche bei einer beruflichen Veränderung gleichzeitig tangiert; sie dürften sich vor allem in dem Ausmaß, indem sie in der konkreten Entscheidungssituation relevant sind, unterscheiden. Diese Informationen sind in dieser Untersuchung äußerst wichtig; sie dienen z.B. zur Ermittlung der bereits mehrfach erwähnten Diskrepanz zwischen realisierter beruflicher Mobilität und der individuellen Mobilitätsbereitschaft.

Die in diesem Kapitel genannten, d.h. die mit jeder Erwerbstätigkeit zu erhebenden Daten sollen in der folgenden Übersicht noch einmal kurz zusammengefaßt werden:

Übersicht 13: Kriterien zur Beurteilung beruflicher Tätigkeiten

- I. finanzielle Faktoren
 - 1. Einkommen im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit
 - 2. Einkommen im Hinblick auf den Lebensunterhalt
 - 3. Einkommen im Hinblick auf langfristige Anschaffungen

- II. Belastungsfaktoren
 - 1. Vollzeit – , Teilzeit – , Aushilfsarbeit
 - 2. zusätzliche Tätigkeit
 - 3. Pendler/Anfahrwege
 - 4. Schicht – und/oder Wochenenddienst
 - 5. Tätigkeit außerhalb des Wohnortes
 - 6. Grad der Belastung aus den Faktoren 1 bis 5
 - 7. Interesse an der Tätigkeit
 - 8. Belastung aus der Tätigkeit selbst
 - 9. Anforderungen bzw. Anpassungsleistungen

- III. soziale Faktoren
 - 1. Arbeitsklima
 - 2. Verhältnis zu Vorgesetzten
 - 3. Bewertung des Berufsstatus

- IV. Ursachen bzw. Motive der beruflichen Veränderung

5.6 Beurteilung der beruflichen Karriere und Perspektive

Der vierte Fragebogenteil dient vor allem zur Beurteilung der bisherigen beruflichen Karriere insgesamt sowie zur Ermittlung der beruflichen Perspektive der Arbeitskraft. Die erforderlichen Informationen werden in zwei Abschnitten erhoben. Der erste Abschnitt bezieht sich vor allem auf die bisherige berufliche Perspektive der befragten Person sowie auf die Realisierung dieser Perspektive; der zweite Abschnitt dient zur Ermittlung der aktuellen beruflichen Perspektive sowie der allgemeinen Mobilitätsbereitschaft.

5.6.1 Beurteilung der beruflichen Karriere

Bei der Beurteilung der beruflichen Karriere geht es weniger um die Bewertung der erzielten Einkommensposition oder des erreichten Berufsstatus; diese Informationen sind weitgehend aus dem dritten Teil ersichtlich. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem, ob die betreffende Person konkrete Berufsvorstellungen besaß und ob sie diese auch verfolgte. Ferner interessiert, inwieweit sie diese Vorstellungen nach ihrer Ansicht realisieren konnte. Dabei ist zu berücksichtigen, daß derartige Vorstellungen sich auch erst während der Erwerbstätigkeit aufgrund von Erfahrungen entwickeln bzw. sich mehrfach ändern können.

Während aus den Fakten des dritten Fragebogenteils ersichtlich wird, in welchem Umfang diese Vorstellungen realisiert wurden, soll an dieser Stelle der Befragte nach seiner subjektiven Einschätzung der Realisierung seiner beruflichen Absichten gefragt werden; sieht er seine Ziele weitgehend, teilweise oder überhaupt nicht verwirklicht und wie beurteilt er diesen Zustand. Denn eine mögliche (faktische) Diskrepanz zwischen der angestrebten und realisierten (beruflichen) Position kann individuell durchaus sehr unterschiedlich beurteilt werden.

Neben der Existenz beruflicher Vorstellungen und dem Ausmaß der Realisierung dieser Ziele interessiert in diesem Zusammenhang auch, welche Einflußfaktoren nach Meinung des Erwerbstitigen für seine konkrete berufliche Karriere mitbestimmend oder entscheidend waren; dabei soll wieder die Unterteilung in arbeitsmarktspezifische, familiäre und private Faktoren zugrundegelegt werden.

Dieser Abschnitt betrifft alle Personen, die entweder erwerbstätig sind oder im Moment zwar nicht erwerbstätig sind, es aber einmal waren. Personen, die noch nicht erwerbstätig waren, auch wenn sie die Absicht haben, eine Erwerbstätigkeit auszuüben, scheiden hier aus, da eine bisherige Berufskarriere, die es zu beurteilen gilt, in diesem Fall (noch) nicht existiert. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig zu berücksichtigen, daß auch die Beendigung einer Erwerbstätigkeit durchaus angestrebt sein kann, wenn z.B. eine Frau beabsichtigt, ihre Erwerbstätigkeit aufzugeben und sich vollständig ihren Kindern und dem Haushalt widmen zu können. Sowohl dieses Ziel als auch dessen Realisierung können ebenso wie eine berufliche Perspektive von unterschiedlichen arbeitsmarktspezifischen und/oder familialen Auswirkungen beeinflußt sein.

In diesem Zusammenhang sind somit im Prinzip die folgenden drei Informationen relevant:

1. Hatte die befragte Person eine berufliche Perspektive bzw. hat sie im Verlauf ihrer Erwerbstätigkeit eine solche Perspektive entwickelt?
2. Inwieweit konnte diese Perspektive nach Meinung der befragten Person realisiert werden?
3. Welche Faktoren wirkten sich nach Ansicht der befragten Person fördernd oder hindernd auf die Realisierung dieser Ziele aus?

5.6.2 Berufliche Perspektive und Mobilität

Der Fragenbereich zur zukünftigen beruflichen Perspektive kann sich sinnvollerweise nur an solche Personen richten, die entweder berufstätig sind oder konkret beabsichtigen, erwerbstätig zu sein. Die hier erfaßten Informationen geben nicht nur Aufschluß über Art und Motive der momentanen Mobilitätsbereitschaft der Arbeitskraft, sondern sie liefern im Zusammenhang mit den zuvor erhobenen Beurteilungen der Berufskarriere auch Hinweise, inwieweit eine gewisse "Konsolidierung der beruflichen Entwicklung" eingetreten ist oder ob die Möglichkeiten der weiteren beruflichen Entwicklung als noch offen betrachtet werden.

Für erwerbstätige Personen wird zunächst entsprechend dem folgenden Schema ermittelt, in welchem Maße sie an einem anderen Arbeitsplatz bzw. in einer anderen Region eine berufliche Verbesserung bzw. Verschlechterung gegenüber ihrer momentanen Position vermuten. Daraus wird ersichtlich, inwieweit die betreffende Arbeitskraft überhaupt einen möglichen Anreiz zur beruflichen Veränderung für sich sieht.

Übersicht 14Vergleichende Beurteilung der
Erwerbstätigkeit im Hinblick auf
Einkommen und Aufstiegschancen

	anderes Unternehmen	andere Stadt
weniger Gehalt		
gleiches Gehalt		
mehr Gehalt		
weniger Aufstiegs- chancen		
gleiche Aufstiegs- chancen		
mehr Aufstiegs- chancen		

Um mögliche Zusammenhänge zwischen der beruflichen Perspektive und der Familienentwicklung herstellen zu können, müssen im wesentlichen drei Gruppen von Berufsperspektiven unterschieden werden:

1. Die Erwerbstätigen, die konkret eine berufliche Veränderung beabsichtigen.
2. Die Erwerbstätigen, die keine berufliche Veränderung beabsichtigen, jedoch, wenn es ihnen zweckmäßig erscheint, zu einer solchen Veränderung bereit wären.
3. Die Erwerbstätigen, die keine berufliche Veränderung beabsichtigen und auch normalerweise freiwillig zu einer solchen Veränderung nicht bereit wären.

Zu 1)

Für diesen Personenkreis sind drei Fragenkomplexe beabsichtigt: Die Art der beruflichen Veränderung (welche Mobilitätsformen treten auf?), die Motive sowie die Auswirkungen dieser Veränderung.

In diesem Zusammenhang wird auch die in dem oben dargestellten Modell getroffene Annahme der Interdependenz zwischen Mobilität und Familienentwicklung berücksichtigt. Im Rahmen der "Motive" wird neben privaten und arbeitsmarktspezifischen Gründen auch nach möglichen familialen Ursachen gefragt; andererseits sollen bei den Auswirkungen der Veränderungen u.a. auch mögliche Effekte auf die Familie erfaßt werden. Es wird hier unterstellt, daß bei einer beruflichen Veränderung beide Beziehungen relevant sind, ihnen jedoch im Einzelfall jeweils eine unterschiedliche Bedeutung beigemessen wird. Im vorliegenden Zusammenhang soll u.a. geprüft werden, inwieweit sich diese individuell unterschiedliche Gewichtung auf die Familienentwicklung auswirkt.

Zu 2)

Für diesen Personenkreis haben Überlegungen zur beruflichen Veränderung keinen konkreten Anlaß wie bei 1), d.h. die Fragenkomplexe müssen anders als in 1) strukturiert sein. Im Prinzip sind drei Fragegruppen vorgesehen:

Zunächst sind die Bedingungen zu ermitteln, unter denen eine Arbeitskraft überhaupt bereit ist, ihre berufliche Position zu verändern; hierzu zählen neben beruflichen auch private und familiale Ursachen. Die beruflichen Motive reichen vom ungünstigen Arbeitsklima bis zum Verlust des Arbeitsplatzes. Ferner sind die Erwartungen zu erheben, die mit einer neuen beruflichen Position verbunden sind, wie mehr Gehalt, mehr Verantwortung, sozialer Aufstieg usw.

Außerdem sind Informationen darüber erforderlich, welche Belastungen aus einer beruflichen Veränderung möglicherweise akzeptiert werden könnten. In diesem Zusammenhang ist vor allem auch wieder an familiale Auswirkungen der beruflichen Veränderung gedacht. Ist der Erwerbstätige z.B. bereit, von seiner Familie während der Woche oder für einen längeren Zeitraum getrennt zu leben.

Zu 3)

Für diesen Personenkreis können lediglich die Bedingungen sinnvoll ermittelt werden, unter denen eine berufliche Veränderung für den Befragten vorstellbar ist. Da diese Erwerbstätigen normalerweise nicht bereit sind, sich beruflich zu verändern, ist davon auszugehen, daß sie in der Regel auch keine konkreten Erwartungen an eine neue berufliche Position besitzen. Die Fragen zur Art der möglichen Bedingungen für eine berufliche Veränderung sind mit den unter 2) genannten identisch.

Ein zusätzlich berücksichtigter Personenkreis sind die Nicht-Erwerbstätigen, die jedoch beabsichtigen, eine Tätigkeit auszuüben. Bei dieser Gruppe entfällt gegenüber 2) der Fragenbereich der Bedingungen. Die Fragen zu den Erwartungen an die neue angestrebte Position sowie die Fragen zu möglicherweise zu akzeptierenden Belastungen sind mit denen unter 2) identisch. Zu diesem Personenkreis zählen z.B. auch Frauen, die ihre Erwerbstätigkeit unterbrochen haben, um sich ihren Kindern widmen zu können und nun erneut eine berufliche Tätigkeit suchen.

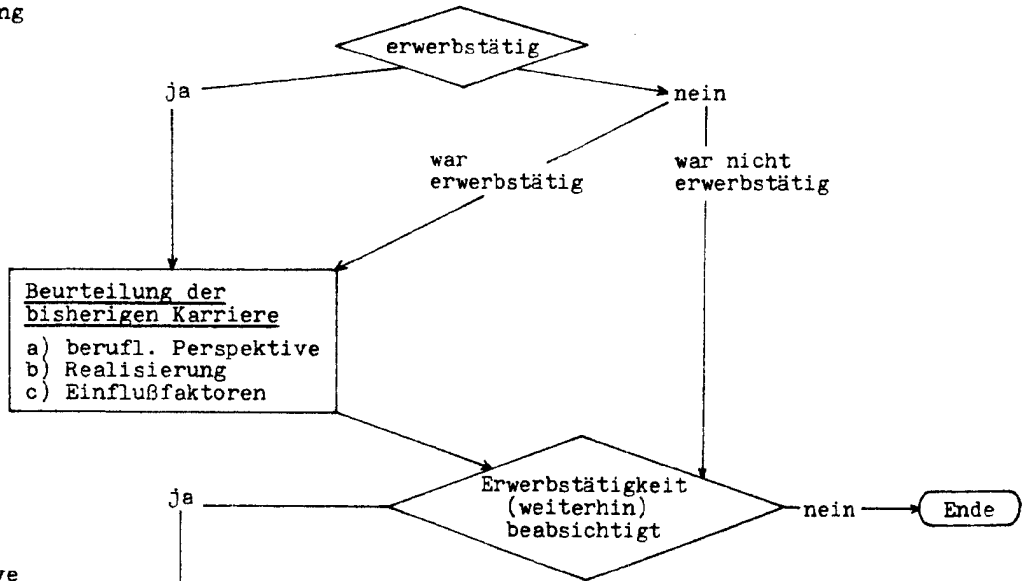
Das folgende Schema soll noch einmal die Vorgehensweise in diesem vierten Teil zur Erfassung erwerbsbiographischer Fakten verdeutlichen.

Alle in den vier vorhergehenden Abschnitten genannten biographischen Fakten dienen primär zur Überprüfung des oben dargestellten erwerbsbiographischen Modells bzw. der zugrundeliegenden Annahmen. Dabei liegt ein besonderer Schwerpunkt sowohl auf der Berücksichtigung individueller Beurteilungen von Erwerbstätigkeiten bzw. der erwähnten Diskrepanzen als auch auf der Berücksichtigung interdependenter Beziehungen, weil nach Ansicht des Verfassers nur mit dieser Vorgehensweise die Möglichkeit zu einer adäquaten Erfassung des Zusammenhangs von Arbeitsmarktdynamik, Erwerbstätigkeit, Mobilität und Familienentwicklung gegeben ist.

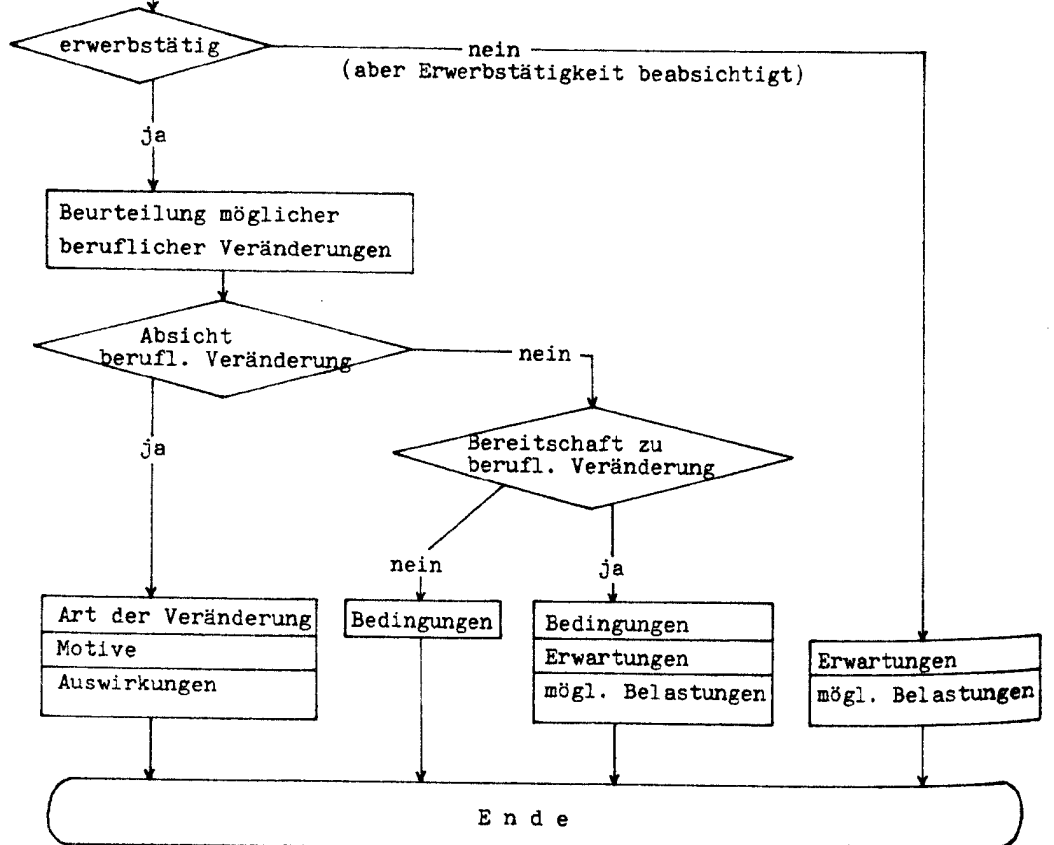
Schaubild 17

Schematische Darstellung der Kriterien zur Beurteilung der beruflichen Karriere und Perspektive

1. Beurteilung



2. Perspektive



WOLFGANG FELBER

6. Die Bedeutung der Sozialisationsbiographie für die Familienentwicklung und für das generative Verhalten

6.1 Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf die Sozialisationsbiographie (HERWIG BIRG)

Wir haben im ersten Teil des Berichts drei biographische Ebenen unterschieden und die Gliederung der Gesamtuntersuchung an dieser Unterscheidung orientiert.

Nach der Analyse der erwerbsbiographischen Ebene in den Kapiteln 4 und 5 wenden wir uns im vorliegenden Kapitel der sozialisationsbiographischen Ebene zu. Die dritte Ebene, die wir als Entwicklungsbiographie bzw. psychologischer Lebenslauf oder als Psychobiographie bezeichnet haben, klammern wir aus den dargelegten Gründen aus. Es wird sich aber zeigen, daß in dem hier verfolgten sozialisationsbiographischen Ansatz wesentliche Teile der Psychobiographie einbezogen sind.

Die aus analytischen Gründen vorgenommene Zerlegung der biographischen Entwicklung in Ebenen darf nicht so interpretiert werden, als ob sich die Ereignis- und Zustandsfolgen eines Lebenslaufs, die auf jeder der drei biographischen Ebenen zu verzeichnen sind, mehr oder weniger unabhängig voneinander entwickeln. Das Spezifikum des biographietheoretischen Ansatzes besteht vielmehr in der Betonung der Einheit aller biographischen Ebenen. Äußert sich die Einheit des Lebenslaufs in den geoffenbarten Daten der Biographie, dann ist die biographische Kohärenz mit quantitativen wissenschaftlichen Methoden analysierbar (Abschnitt 1.1). Es bedarf dazu allerdings des methodischen Instrumentariums und des substantiellen Wissens mehrerer Disziplinen, und deshalb gehört es zur Grundorientierung des vorliegenden Projekts, der Zersplitterung des Forschungsfeldes in soziologische, ökonomische und psychologische Ansätze entgegenzuwirken und zu einer mehr interdisziplinären Sichtweise vorzudringen. Die beste Gewähr dafür, daß dieses nur schwer realisierbare Ziel erreicht wird, besteht darin, die im Titel des Projekts formu-

lierte Frage nach den Wirkungszusammenhängen zwischen der Dynamik der Arbeitsmärkte und der Familienentwicklung und dem generativen Verhalten zum Angelpunkt aller Erklärungsversuche zu machen, denn Wirkungszusammenhänge, insbesondere sozio-ökonomische Wirkungszusammenhänge, sind sozusagen von Natur aus interdisziplinär, so wie die realen Probleme des Lebens von Natur aus interdisziplinär sind; disziplinär sind jeweils nur die Lösungsvorschläge für die von der Wissenschaft aufgeworfenen Fragen. Ziel dieses Projekts ist es, eine interdisziplinäre Frage aufzuwerfen. Am Beginn dieser Art von wissenschaftlicher Arbeit stehen Propositionen, Hypothesen und Vermutungen über Wirkungszusammenhänge. Die zur Prüfung der Hypothesen erforderlichen Daten müssen erhoben werden, nachdem das Hypothesengerüst in seiner Struktur entwickelt ist, nicht vorher; deshalb mußte dieser Bericht mehr sein als nur ein Kommentar zum Fragebogen.

Wir haben in der biographischen Rahmentheorie die These entwickelt, daß der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf das generative Verhalten ein mittelbarer Einfluß ist, der die virtuelle Biographie und das biographische Universum als Ganzes betrifft, und daß das sogenannte generative Verhalten ebenso wie die verschiedenen Phänomene der Familienentwicklung nur im Zusammenhang mit dem Lebenslauf als einer Ganzheit verstanden bzw. erklärt werden können. Wenn wir hier von einem mittelbaren Einfluß sprechen, so bedeutet dies, daß sich bestimmte Wirkungsbereiche als Zwischenglieder zwischen dem individuellen Verhalten auf der einen Seite und dem Makro-Phänomen "Arbeitsmarktdynamik" auf der anderen Seite identifizieren lassen.

Die beiden wichtigsten Wirkungsbereiche des Zwischenfeldes sind die Qualität der Paarbeziehungen und die Qualität und Intensität der Netzwerkbeziehungen. Auf beiden Bereichen haben Arbeitsmarktfaktoren nachhaltige Wirkungen auf die Sozialisationsbiographie und über die Sozialisationsbiographie bedeutsame mittelbare Wirkungen auf die Familienentwicklung und das generative Verhalten. Ein dritter Wirkungsbereich ergibt sich aus dem Einfluß der Arbeitsmarktfaktoren auf den ökonomischen Status bzw. auf die Schichtzugehörigkeit, durch die die virtuelle Biographie aller Menschen nachhaltig präformiert bzw. deformiert wird.

Einen Wirkungsbereich besonderer Art stellen die Lebensziele und -perspektiven dar, die mit der Berufs- und Arbeitswelt teilweise direkt zusammenhängen (Berufsperspektiven), die aber auch durch eine Reihe indirekter komplizierter Zusammenhänge verknüpft sind und sich der quantifizierenden Analyse nur schwer erschließen. Dieser Bereich reicht weit in die Psychobiographie hinein. Die psychologische Seite des Lebenslaufs wird hier also keineswegs vollständig ausgeklammert, sondern in wichtigen Punkten berücksichtigt.

Die substantiellen Aussagen bezüglich der Wirkungen der Arbeitsmarktdynamik auf die hier genannten sozialisationsbiographischen Lebensbereiche

- Lebensziele und -perspektiven
- Paarbeziehungen
- Netzwerkintegration und
- ökonomischer Status und Schichtzugehörigkeit

sind in Übersicht 15 stichwortartig zusammengefaßt. Wesentliche Aspekte der in dieser Übersicht enthaltenen Wirkungsbeziehungen wurden in der biographietheoretischen Rahmenkonzeption in den Kapiteln 1 und 2 bereits diskutiert. Der folgende Kommentar zur Übersicht 15 ist daher knapp gehalten. Der Kommentar beschränkt sich im übrigen auf die Darstellung der Wirkungen, die die Arbeitswelt auf die vier sozialisationsbiographischen Lebensbereiche hat; die Folgewirkungen dieser vier Bereiche auf die Familienentwicklung und auf das generative Verhalten werden im Anschluß daran in gesonderten Abschnitten behandelt.

Die präformierenden und deformierenden Wirkungen, die von der Arbeitswelt auf die virtuellen Biographien ausgehen, lassen sich zu drei großen Wirkungssträngen zusammenfassen (vgl. die ersten drei Spalten der Übersicht 15):

- (1) Spezialisierung beruflicher Tätigkeiten im Zuge der sich intensivierenden Arbeitsteilung
- (2) Anpassungsdruck der biographischen Entwicklungsverläufe an die Arbeitswelt und
- (3) Anstieg der erwerbsbiographischen Opportunitätskosten

Ü B E R S I C H T 15

Der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf sozialisationsbiographische Lebensbereiche

Wirkungen der Arbeitsmarktdynamik . . .				
. . . auf die Sozialisationsbiographien von Männern <u>und</u> Frauen				...auf die Sozialisationsbiographien der <u>Frauen</u>
Wirkungs- bereich	Spezialisierung beruflicher Tätigkeiten	Anpassungsdruck biographischer Sequenzen an die Arbeitswelt	Anstieg der erwerbsbiographischen Opportunitätskosten	Zunehmende Berufsausbildung und zunehmende Integration der Frauen in die formelle Arbeits- und Berufswelt
Lebensziele und -perspektiven	<ul style="list-style-type: none"> - Der berufliche Erfolg wird zu einer Hauptquelle der sozialen Anerkennung - Das Bedürfnis nach biographischer Freiheit wächst - Der ökonomische Wert von Kindern sinkt (bzw. wird negativ) im Vergleich zu ihrem emotionalen, traditionellen und transzendentalen Wert 			Wandel der Rollenidentität der Frauen
Paar- beziehungen	Inkompatibilität der Rollenerwartungen in der Berufswelt und in den Partnerbeziehungen	Konflikte bei der Abstimmung zwischen den Biographien (insbesondere Erwerbsbiographien) der Ehe- bzw. Lebenspartner	Beeinträchtigung der Stabilität der Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> - Verringerung der geschlechtlichen Arbeitsteilung in Paargemeinschaften - Verringerung des Machtgefälles in Paargemeinschaften
Netzwerk- integration	Die Dimensionalität des Netzwerkes sinkt	Die berufliche und biographische Mobilität hemmt die Netzwerkintegration	Die Opportunitätskosten einer hohen Netzwerkintegration steigen	Die Bedeutung der berufsbezogenen Netzwerke nimmt im Vergleich zu anderen Netzwerken zu
Ökonomischer Status und Schichtzu- gehörigkeit	Zunahme der Statusinkonsistenz	Vergrößert die Instabilität der Schichtzugehörigkeit; sozialer Auf- und Abstieg infolge von Arbeitsmarktfluktuationen	Opportunitätskosten sozialer Aufstiegsmobilität nehmen zu	Die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs durch Integration in die Berufswelt nehmen im Vergleich zu anderen Formen der Aufstiegsmobilität zu

Jeder dieser Wirkungsstränge führt in jedem der vier Lebensbereiche zu bestimmten Erscheinungen. Die entsprechenden Phänomene sind in den einzelnen Feldern der Übersicht 15 nur in Stichworten vermerkt. Im folgenden werden diese Felder kurz kommentiert.

ad 1) "Lebensziele und -perspektiven"

Die wichtigsten Präformationen der virtuellen Biographien im Wege einer Beeinflussung der Lebensziele ergeben sich daraus, daß der berufliche Erfolg zu einer Hauptquelle der sozialen Anerkennung geworden ist. Als Folge hiervon erhöhte sich das zur Erzielung beruflicher Erfolge benötigte Ausmaß an biographischer Bewegungsfreiheit. Hieraus resultieren die in der Proposition 2.2 dargestellten Zusammenhänge zwischen der biographischen Mobilität und der Wahrscheinlichkeit von Kindgeburten. Im Permutationssequenzmodell (Abschnitt 3.3) wird der Zusammenhang verallgemeinert: Die Wahrscheinlichkeit langfristiger Festlegungen ist umso geringer, je vielfältiger die virtuelle Biographie und das biographische Universum sind. Die zunehmende Spezialisierung beruflicher Tätigkeiten durch die intensivierung der Arbeitsteilung erweitert das Spektrum biographischer Gestaltungsmöglichkeiten, verringert aber gleichzeitig das Überwechseln zwischen alternativen Lebensläufen der virtuellen Biographie. Hieraus resultiert ein zunehmender Anpassungsdruck an berufliche Erfordernisse und ein Anstieg der biographischen Opportunitätskosten. Der ökonomische Wert von Kindern sinkt im Vergleich zu ihrem emotionalen, traditionellen und transzendentalen Wert; er ist heute im allgemeinen negativ. Je mehr die biographischen Opportunitätskosten von Kindern steigen, desto stärker wird der familiale Bereich als Enklave des ausschließlich Privaten empfunden. Ein Wirkungsphänomen besonderer Art im Bereich der Lebensziele ist der Wandel der Rollenidentität, der die Biographien von Frauen betrifft, während die übrigen hier behandelten Phänomene sowohl bei den Biographien von Männern als auch bei den Frauen auftreten.

ad 2: "Paarbeziehungen"

Die berufliche Spezialisierung erfordert eine Einfügung und Unterordnung in komplizierte Arbeitsgefüge, die den Wert des Menschen als Arbeitskraft im allgemeinen auf schmale Segmente von Fertigkeiten und Fä-

higkeiten reduziert. Der Mensch lebt als "Produktionsfaktor" unter einem permanenten Substitutionsrisiko, das durch die fortwährende Rationalisierung der Produktionsvorgänge perpetuiert wird.

Der übliche Weg zur Minimierung des Substitutionsrisikos besteht in der Konkurrenzwirtschaft darin, daß der Einzelne versucht, dem Risiko auf Kosten seiner Konkurrenten zu entgehen. So führt der Konkurrenzdruck zu einer Spezialisierung spezifischer Fertigkeiten und Fähigkeiten und zu einer Aussonderung der Fähigkeit, sich als soziales Wesen zu verhalten. In Partnerbeziehungen wird umgekehrt eine hohe Kompetenz hinsichtlich der sozialen Fähigkeiten bzw. eine Hinwendung der ganzen Person erwartet. Insbesondere von Männern, die die Vaterrolle auszufüllen haben, wird erwartet, daß sie für die Familie eine in jeder Hinsicht zuverlässige Schutzfunktion ausüben. Familienväter, die unter dem Risiko leben, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, gefährden die ökonomischen Existenzgrundlagen der Familie; sie können diese Schutzfunktionen nicht garantieren. Ihre Funktion als Produktionsfaktor und ihre soziale Rolle in der Partnerbeziehung bzw. in der Familie sind insofern inkompatibel, als die optimale Ausübung der ökonomischen Funktion eine Fragmentierung der Person voraussetzt, während die Ausfüllung der Partnerrolle das Gegenteil der Fragmentierung erfordert, nämlich die Entwicklung einer selbstsicheren Persönlichkeit. Ökonomische Unsicherheit bzw. ökonomische Fragmentierung und persönliche Selbstsicherheit lassen sich nur schwer miteinander vereinbaren.

Sind beide Lebenspartner erwerbstätig, so entsteht durch die Anforderungen der Berufswelt ein spezifisches Konfliktpotential: Die Lebensläufe passen nur selten nahtlos zueinander. Muß beispielsweise der Mann im Zuge seiner Berufskarriere einen Ortswechsel vornehmen, dann ist die Wahrscheinlichkeit, daß seine berufstätige Frau am neuen Wohnort ebenfalls den in ihrer Karriereleiter benötigten freien Arbeitsplatz vorfindet, gering. In einer Welt, in der es als normal betrachtet wird, daß alle Arten biographischer Mobilität, insbesondere die räumliche Mobilität, als selbstverständliches Opfer für den beruflichen Aufstieg in Kauf genommen werden, sind die erwerbsbiographischen Opportunitätskosten so hoch, daß Immobilität auf Karriereverzicht hinausläuft. Verzichtleistungen dieser Art gefährden die Stabilität der Partnerbeziehung, wenn die Partner Verzicht voneinander erwarten, ohne die mit ihm verbundene Leistung durch Gegenleistungen im persönlichen Bereich kompensieren zu

können. Für die Familienentwicklung und das generative Verhalten ist ein weiterer Effekt der Arbeits- und Berufswelt von großer Bedeutung: Die zunehmende Berufsausbildung und die zunehmende Integration der Frauen in die Berufswelt hat für die Partnerbeziehungen tendenziell zur Folge, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung und das entsprechende Machtgefälle in Partnerschaften sich verringern. Hieraus ergeben sich nachhaltige Wirkungen auf die virtuellen Biographien vor allem von Frauen.

ad 3: "Netzwerkintegration"

Die berufliche Spezialisierung wirkt sich auf die Art der Netzwerkintegration dadurch aus, daß die Arbeitskollegen im Produktionsprozeß jeweils spezifische, produktionsbedingte Fachqualifikationen haben: Schlosser arbeiten Tag für Tag an der Seite von Schlossern, Buchhalter an der Seite von Buchhaltern. So bewirkt der Anstieg der durchschnittlichen Betriebsgrößen eine tendenzielle Verringerung der Dimensionalität des sozialen Netzwerkes, soweit es aus den Kontakten zu Arbeitskollegen resultiert (Reduktion der beruflichen Vielfalt der Mitglieder eines Kollegenkreises). Der von der Berufswelt ausgehende Anpassungsdruck und die erwerbsbiographischen Opportunitätskosten der Immobilität wirken sich auf die Bereitschaft, sich in sozialen Netzwerken zu integrieren, hemmend aus.

ad 4: "Ökonomischer Status und Schichtzugehörigkeit"

Die Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs im Wege hoher Spezialisierung eröffnen einen Zugang zu Statuspositionen, bei denen herkunftsbezogene Voraussetzungen der Schichtzugehörigkeit durch die ökonomischen Faktoren Einkommen und Besitz zumindest teilweise kompensiert werden können. Die Folge ist eine zunehmende Statusinkonsistenz. Gleichzeitig verringert sich die Stabilität der Schichtzugehörigkeit in dem Maße, in dem durch konjunktur- und strukturbedingte Arbeitsmarktprobleme die Arbeitsmarktfluktuationen zunehmen. Die Bedeutung des Arbeitsmarkteinflusses für die Stabilität der Schichtzugehörigkeit wird deutlich, wenn man die jährliche Zahl von 5 Millionen zwischenbetrieblicher Arbeitsplatzwechsel auf die rund 25 Millionen Arbeitsplätze bezieht (BIRG 1984a). Der mit biographischer Immobilität verbundene Verzicht auf ökonomischen bzw. sozialen Aufstieg wird mehr und mehr zu einem

Gradmesser und Indikator der erwerbsbiographischen Opportunitätskosten, und zwar vor allem bei den Biographien von Frauen, für die die Öffnung der Berufswelt besonders tiefgreifende Veränderungen der virtuellen Biographien mit sich gebracht hat.

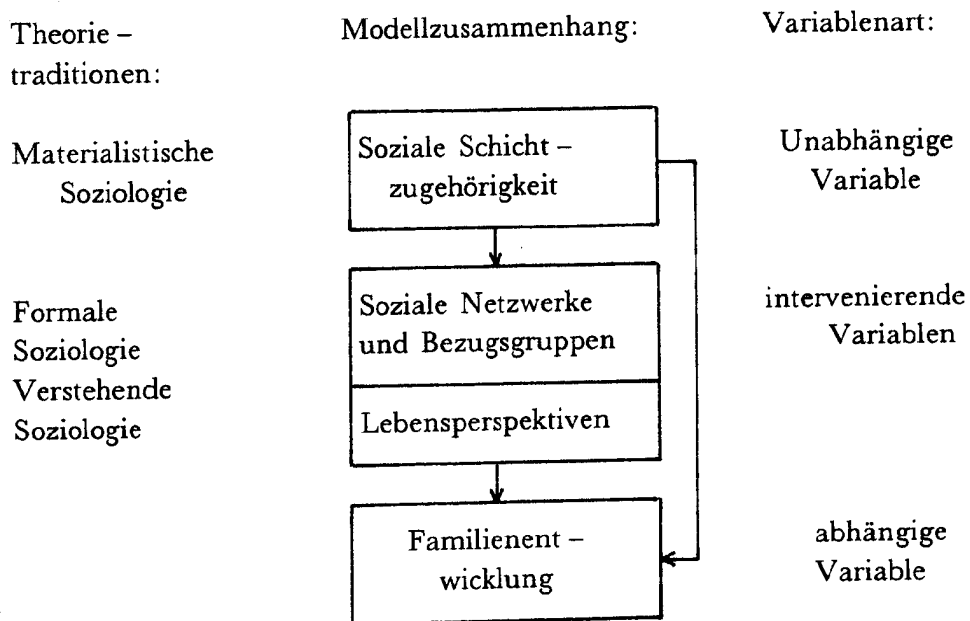
Die hier skizzierten Wirkungen der Berufs- und Arbeitswelt auf die sozialisationsbiographischen Lebensbereiche haben vielfältige mittelbare Wirkungen auf das generative Verhalten und auf die Familienentwicklung. Diese Wirkungen werden in den folgenden Abschnitten im einzelnen erörtert und zu entsprechenden Hypothesen zusammengefaßt. Es sei hier daran erinnert, daß der Einfluß der Arbeitsmarktdynamik auf allen biographischen Ebenen gleichzeitig wirksam ist. Die sukzessive Bearbeitung in getrennten Abschnitten folgt analytischen darstellerischen Notwendigkeiten. Die notwendige Gesamtschau und Zusammenfassung wurde im ersten Kapitel vorweggenommen, weil der für das Gesamtprojekt benötigte biographietheoretische Begriffsapparat, der neu geschaffen werden mußte, dort eine in sich geschlossene Begründung der neuen Begriffe erforderlich machte. Das erste Kapitel hat somit sowohl die Funktion einer Einleitung und Grundlegung als auch die einer Synthese.

6.2. Der sozialisationsbiographische Bezugsrahmen für die Erhebung der Familienentwicklung und des generativen Verhaltens

Der diesem Beitrag zugrundeliegende Modellansatz ist in Schaubild 18 dargestellt. Die Familienentwicklung wird als abhängige Variable betrachtet, die sozio-ökonomische Schichtzugehörigkeit des Paares stellt die unabhängige Variable im Modell dar. Zwischen der abhängigen und der unabhängigen Variablen intervenieren die Lebensperspektiven des Paares und ihre Bindungen an soziale Netzwerke und Bezugsgruppen.

Schaubild 18

Sozialisationsbiographischer Bezugsrahmen



Mit dem hier vorgeschlagenen sozialisationsbiographischen Bezugsrahmen soll versucht werden, verschiedene soziologische Theorietraditionen miteinander zu verbinden und für die Erklärung der Familienentwicklung fruchtbar zu machen.

Durch die Einbeziehung von Lebensperspektiven in den Modellansatz wird an die Tradition der verstehenden Soziologie angeknüpft. Die verstehende Soziologie geht davon aus, daß das Handeln von Menschen nicht durch "objektive" Faktoren allein erklärt, sondern nur durch die Berücksichtigung von "subjektiven" Momenten verstanden werden kann. Zu diesen "subjektiven" Faktoren zählt insbesondere die Definition der Situation. Die Definition der Situation umfaßt die Vorstellungen des Einzelnen von der Welt und von sich selbst sowie seine Einstellungen der Welt und sich selbst gegenüber. Situationsdefinitionen sind unmittelbar handlungsrelevant, denn Situationen, die von den Menschen als real definiert werden, sind in ihren Konsequenzen real (THOMAS, 1965:

114). Das beste Beispiel dafür liefern die sich selbst erfüllenden Voraussagen. Mit BLUMER (1973) kann man sagen: Menschen handeln Objekten gegenüber aufgrund der Bedeutung, die diese Objekte für sie haben. Es ist unmittelbar einsichtig, daß die Perspektive der verstehenden Soziologie für die Erforschung der Familienentwicklung von großer Relevanz ist, denn Entscheidungen wie die, zu heiraten oder nicht zu heiraten, Kinder zu haben oder auf Kinder zu verzichten usw., werden natürlich auch (aber nicht nur!) anhand der Bedeutungen getroffen, die das Heiraten und das Kinderhaben für die Betroffenen in der Entscheidungssituation haben.

Diese Bedeutungen und Situationsdefinitionen sind natürlich nicht völlig idiosynkratisch und vom isolierten Individuum dezisionistisch zu setzen. Vielmehr gehört der Einzelne immer Gruppen an, die die Situationen definieren. SHIBUTANI (1955) weist zu Recht darauf hin, daß die Bezugsgruppen des Einzelnen die Perspektiven und Standpunkte formulieren, die der Einzelne im Prozeß der Gruppensozialisation übernimmt.

Mit der Berücksichtigung von Bezugsgruppen und sozialen Netzwerken im sozialisationsbiographischen Bezugsrahmen wird an eine zweite wichtige soziologische Theorietradition angeknüpft: die formale Soziologie. Die formale Soziologie beschäftigt sich mit sozialen Beziehungen und ihrer Verdichtung zu sozialen Gebilden und sozialen Netzwerken sowie dem Einfluß, den diese sozialen Netzwerke auf den Einzelnen ausüben. Das Grundtheorien dieser soziologischen Theorietradition postuliert, daß das Verhalten der Menschen von den sozialen Beziehungen, die sie miteinander eingehen, bestimmt wird (WIESE 1924: Kap. 1). Ja, die Vertreter der formalen Soziologie gehen noch weiter, wenn sie sagen, daß nicht nur das Verhalten, sondern auch die Identität des Einzelnen von den sozialen Netzwerken beeinflusst wird. Die Individualität des Menschen kann dementsprechend nicht jenseits von Gesellschaft und sozialen Kreisen verwirklicht, sondern nur in der Kombination und Kreuzung verschiedener sozialer Kreise und sozialer Netzwerke gefunden werden (SIMMEL 1908: Kap. 6). Die auf den ersten Blick völlig individuell erscheinenden Entscheidungen, zu heiraten und Kinder zu haben oder nicht, sind – im Lichte der formalen Soziologie gesehen – keineswegs individuell, sondern Ausdruck der Beziehungen zwischen den betreffenden Partnern und der Integration der betreffenden Paare in ihre sozialen Kreise, d.h. in

Bezugsgruppen und soziale Netzwerke. Es liegt auf der Hand, daß die Perspektive der formalen Soziologie einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Familienentwicklung liefern kann.

Lebensperspektiven und soziale Kreise stellen allerdings nicht die einzigen Bestimmungsfaktoren der Familienentwicklung im sozialisationsbiographischen Bezugsrahmen dar. Da die Ausformung von Lebensperspektiven und von sozialen Kreisen milieuspezifisch ist, wird als dritter wichtiger Bestimmungsfaktor der Familienentwicklung die sozio-ökonomische Schichtzugehörigkeit im Modellansatz berücksichtigt. Mit der Einbeziehung der sozialen Schichtzugehörigkeit in den Erklärungsansatz der Familienentwicklung wird an die Theorietradition der materialistischen Soziologie angeknüpft. Der materialistische Ansatz, der mit dem Namen von KARL MARX verbunden ist, erklärt das Verhalten der Menschen, ihr Bewußtsein und die Beziehungen, die sie miteinander eingehen, mit den ökonomischen Bedingungen ihres Daseins. Im Rahmen des sozialisationsbiographischen Bezugsrahmens, der rein mikrosoziologisch orientiert ist, werden drei (mikro)ökonomische Bedingungen der Familienentwicklung näher betrachtet: der Beruf, das Einkommen und die Eigenschaften der Berufstätigkeit. Durch die Anknüpfung an den materialistischen Ansatz und durch die Berücksichtigung der genannten (mikro)ökonomischen Faktoren bei der Erklärung der Familienentwicklung wird eine Verbindung und Verzahnung mit dem erwerbsbiographischen Ansatz in den Kapiteln 4 und 5 erreicht.

Der Rekurs auf die genannten soziologischen Theorietraditionen soll eine theoriengeleitete empirische Forschung zum Problem der Familienentwicklung ermöglichen. Dementsprechend werden im folgenden Text eine Reihe von Hypothesen formuliert, die in der zweiten Phase des Projekts empirisch überprüft und getestet werden sollen. Diese Hypothesen lassen sich nicht nur den genannten drei soziologischen Theorietraditionen zuordnen; sie stellen darüber hinaus Konkretisierungen dieser drei soziologischen Paradigmen dar, die diese für die empirische Forschung zur Familienentwicklung fruchtbar machen.

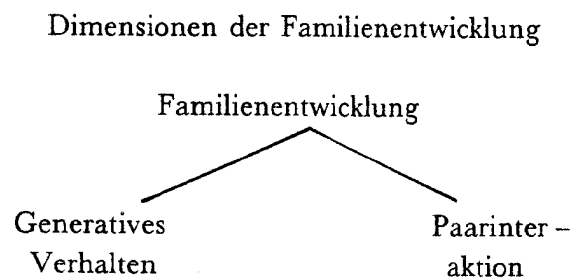
Der Aufbau dieses Beitrages folgt dem Schaubild 18. Als erstes wird im nächsten Kapitel die abhängige Variable "Familienentwicklung" definiert und operationalisiert. Das übernächste Kapitel enthält Hypothesen mit

einem Bezug zur Theorientradition der verstehenden Soziologie, d.h. Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Lebensperspektiven und generativem Verhalten. Die Kapitel 6.5. und 6.6. machen den Ansatz der formalen Soziologie für die empirische Forschung zur Familienentwicklung fruchtbar. Diese beiden Kapitel enthalten Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Eigenschaften der Beziehung von Mann und Frau und ihrem generativen Verhalten (Kapitel 6.5.) sowie Hypothesen über den Zusammenhang zwischen der Integration von Paaren in ihre sozialen Netzwerke und Bezugsgruppen und der Familienentwicklung (Kapitel 6.6). Das darauf folgende Kapitel 6.7. bezieht die materialistische Theorientradition auf den Gegenstand der Familienentwicklung, es enthält Hypothesen über den Zusammenhang zwischen der sozialen Schichtzugehörigkeit von Paaren und der Familienentwicklung. Im abschließenden Kapitel 6.8. folgen dann noch einige technische Bemerkungen zum Aufbau und zur Gestaltung des Fragebogens.

6.3. Dimensionen der Familienentwicklung

Der hier vorgeschlagene sozialisationsbiographische Bezugsrahmen unterscheidet zwei Hauptdimensionen der Familienentwicklung, die im Schaubild 19 graphisch wiedergegeben sind.

Schaubild 19

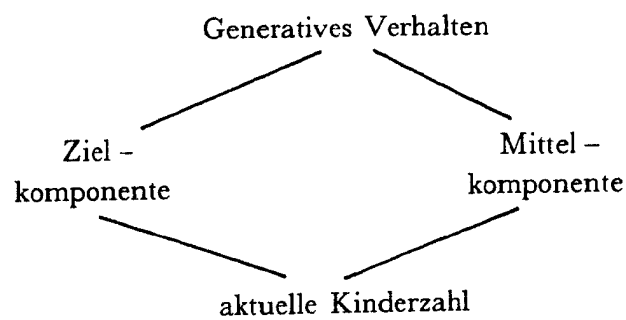


Es ist MACKENSEN u.a. (1984:5) zuzustimmen, wenn sie schreiben, daß "generatives Verhalten (...) handlungstheoretisch zu interpretieren" sei. Nach Max WEBER (1968:149) ist jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen menschlichen Handelns zunächst an die

Kategorien "Zweck" und "Mittel" gebunden. Dementsprechend werden hier zunächst zwei Komponenten des generativen Verhaltens unterschieden, wie das Schaubild 20 zeigt.

Schaubild 20

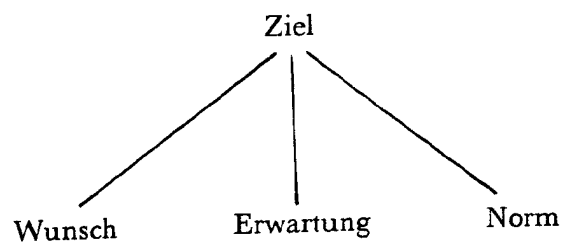
Komponenten des generativen Verhaltens



Die Zielkomponente des generativen Verhaltens umfaßt ihrerseits drei Unterkomponenten, die im Schaubild 21 dargestellt sind.

Schaubild 21

Dimensionen der Zielkomponente



Bei diesen drei Dimensionen der Zielkomponente des generativen Verhaltens handelt es sich im einzelnen um

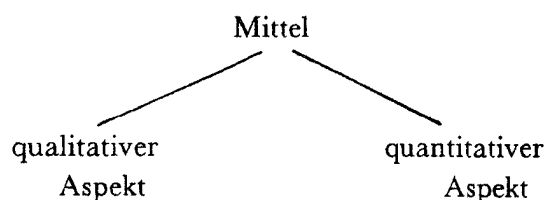
- die intendierte Kinderzahl (Kinderwunsch);
- die erwartete Kinderzahl unter Berücksichtigung aller situativen Restriktionen;
- die in der Gesellschaft für normal gehaltene und normativ geforderte Kinderzahl.

Diese drei Zielkomponenten des generativen Verhaltens werden im Fragebogen durch die Fragen 201 – 203 bestimmt. Entsprechend der biographie – theoretischen Ausrichtung und Orientierung des Projekts und des hier präsentierten Bezugsrahmens wird darüber hinaus noch in den Fragen 2003 – 2004 der Genese und Veränderung von Kinderwünschen im Laufe des Lebens sowie den dafür verantwortlichen Gründen nachgespürt.

Die Mittelkomponente des generativen Verhaltens wird in zwei Unterkomponenten zergliedert, wie aus dem Schaubild 22 ersichtlich ist.

Schaubild 22

Dimensionen der Mittelkomponente



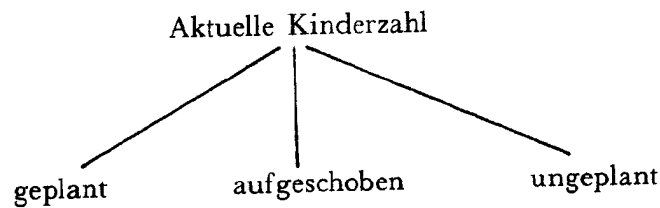
Die Mittelkomponente des generativen Verhaltens bezieht sich auf die Praxis der Empfängnisverhütung. Da im Rahmen dieses Projekts dieser Aspekt des generativen Verhaltens nur eine untergeordnete Rolle spielen soll, wurden nur zwei Aspekte der Empfängnisverhütung unterschieden und in den vorliegenden Modellansatz aufgenommen. Mit dem qualitativen Aspekt der Empfängnisverhütung ist die Art des verwendeten Verhütungsmittels gemeint. Mit dem quantitativen Aspekt der Empfängnis-

verhütung ist die Häufigkeit der Verwendung von Verhütungsmitteln angesprochen. Diesen beiden Aspekten der Empfängnisverhütung sind die Fragen 2013 und 2014 gewidmet.

Die aktuelle Kinderzahl stellt die Resultante aus der Ziel- und der Mittelkomponente des generativen Verhaltens dar. Diesen Zusammenhang versucht das Schaubild 20 graphisch zu verdeutlichen. Die aktuelle Kinderzahl ist die dritte Komponente des generativen Verhaltens im sozialisationsbiographischen Modellansatz. Auch die aktuelle Kinderzahl wird nicht als ein atomarer Term behandelt, sondern in drei Unterkomponenten untergliedert, die im Schaubild 23 dargestellt sind.

Schaubild 23

Dimensionen der aktuellen Kinderzahl

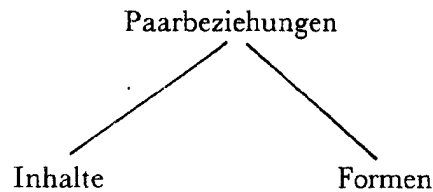


Die beiden entgegengesetzten Pole der aktuellen Kinderzahl bilden die geplante und die ungeplante Kinderzahl. Welcher dieser beiden Pole von den betreffenden Paaren realisiert wird, ist insbesondere von der Mittelkomponente des generativen Verhaltens, d.h. von der Praxis der Empfängnisverhütung, abhängig. Eine zwischen diesen beiden Polen vermittelnde Stellung nehmen die "aufgeschobenen" Kinder ein. Mit diesem Begriff sollen die Fälle bezeichnet werden, in denen Kinderwünsche – aus welchen Gründen auch immer – zu einem späteren Zeitpunkt, als eigentlich geplant, realisiert werden. Die geplanten, ungeplanten und aufgeschobenen Geburten werden mittels der Fragen 2005 und 2008 abgefragt. Die Fragen 2006 und 2007 versuchen, die Gründe für das Aufschieben von Geburten zu ermitteln.

Neben dem generativen Verhalten bildet die Paarbeziehung den zweiten Aspekt der Familienentwicklung, der im Rahmen des hier vorgeschlagenen sozialisationsbiographischen Bezugsrahmens thematisiert wird. Paarbeziehungen kann man nach ihren Inhalten und nach ihren Formen unterscheiden, wie das im Schaubild 24 geschehen ist.

Schaubild 24

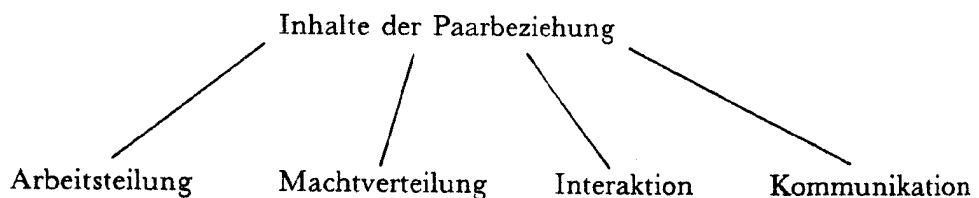
Dimensionen der Paarbeziehung



Die inhaltliche Dimension der Paarbeziehung wird im Rahmen dieses sozialisationsbiographischen Ansatzes ihrerseits in vier Komponenten zerlegt, die im Schaubild 25 dargestellt sind. Die Komponenten entsprechen funktionalen Problemen, die jedes Paar für sich lösen muß.

Schaubild 25

Inhaltliche Komponenten der Paarbeziehung



Beim Problem der Arbeitsteilung in einer Partnerschaft geht es um die Frage, wer von den beiden Partnern das Geld verdient und wer den Haushalt verrichtet, sowie darum, welcher Partner welche im Haushalt anfallenden Aufgaben erledigt. Der Aspekt der Machtverteilung betrifft die Verteilung der Entscheidungskompetenzen in einer Partnerschaft, d.h. die Frage, welcher Partner welche Entscheidungen trifft. Mit dem Term "Interaktion" ist das Problem angesprochen, wieviel Freizeit die beiden Partner miteinander verbringen und wie vielen gemeinsamen Interessen sie in ihrer Freizeit nachgehen. Der Gesichtspunkt der Kommunikation bezieht sich auf die Häufigkeit, mit der beide Partner miteinander über instrumentale und sozial-emotionale Themen sprechen, und auf das Verhältnis von instrumentalen zu sozial-emotionalen Gesprächsthemen im Kommunikationsfluß zwischen beiden Partnern.

Im Hinblick auf die genannten vier Inhalte von Partnerschaften werden im Rahmen des sozialisationsbiographischen Ansatzes drei Aspekte unterschieden:

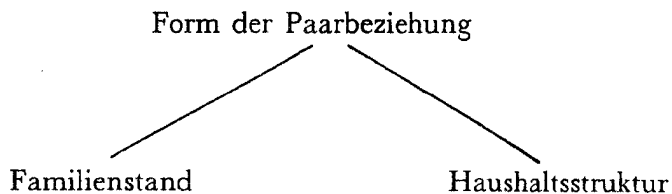
- Der Ist-Aspekt, d.h. die Frage, wie die Partnerschaft der Befragten im Hinblick auf die genannten vier Beziehungsinhalte real strukturiert ist;
- der Soll-Aspekt, d.h. die Frage, wie die Partnerschaft der Befragten ihrer Meinung im Hinblick auf die genannten vier Beziehungsinhalte beschaffen sein sollte;
- der War-Aspekt, d.h. die Frage, wie die Beziehung der Eltern der Befragten im Hinblick auf die genannten vier Beziehungsinhalte real aufgebaut war.

Das Kreuzprodukt aus den vier Beziehungsinhalten Arbeitsteilung, Machtverteilung, Interaktion und Kommunikation und den zuletzt genannten Ist-, Soll- und War-Aspekten ergibt 12 Gesichtspunkte, die für die Analyse von Partnerschaften relevant sind und die in den Fragen 1701 bis 1706 und 1712 bis 1722 abgefragt werden. Die Fragen 1707 bis 1709 erheben darüber hinaus noch Informationen, die Aufschluß darüber geben sollen, welcher der beiden Partner einen größeren Einfluß auf die Entscheidungen, ob man sich Kinder anschaffen soll oder nicht, ausgeübt hat.

In bezug auf die Formen der Paarbeziehung werden im Rahmen dieses Projekts zwei Arten unterschieden, wie man aus dem Schaubild 26 ersehen kann.

Schaubild 26

Formale Aspekte von Paarbeziehungen



Im Hinblick auf den Familienstand wird unterschieden, ob der Befragte ledig, verheiratet, geschieden oder verwitwet ist. In bezug auf die Haushaltsstruktur wird differenziert, ob der Befragte einem 1-Personen-Haushalt oder einem Mehr-Personen-Haushalt angehört, d.h. ob der Befragte allein lebt, aber einen Partner hat, oder ob er mit einem Partner zusammenlebt. Durch das Kreuzprodukt aus den vier genannten Familienstandsformen und den zwei genannten Haushaltsstrukturen ergeben sich 8 Beziehungsformen, die in der Frage 101 abgefragt werden.

Ogleich die Variablen "generatives Verhalten" und "Paarbeziehung" dieselbe Dimension, die Familienentwicklung, messen und damit im Rahmen des sozialisationsbiographischen Bezugsrahmens abhängige Variablen darstellen, können sie dennoch zu unabhängigen Variablen füreinander werden. Mit anderen Worten: Bestimmte Beziehungstypen erzeugen ein bestimmtes generatives Verhalten, und ein bestimmtes generatives Verhalten führt zu bestimmten Beziehungstypen (z.B. "Muß-Ehen"). Den genauen Wechselwirkungen zwischen dem generativen Verhalten und den verschiedenen Typen von Paarbeziehungen soll im Rahmen des Projekts nachgespürt werden. Dabei wird dem Zusammenhang zwischen den "modernen" Formen des generativen Verhaltens und

denen der Paarbeziehung, die an dieser Stelle nur schlagwortartig mit den Begriffen "uneheliche Fertilität", "nicht - eheliche Lebensgemeinschaft", "Scheidung und Wiederheirat" umschrieben und angedeutet werden sollen, besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen. (Ausführlichere Bemerkungen zum Zusammenhang zwischen Paarinteraktion und generativem Verhalten finden sich im Kapitel 6.5. dieses Beitrages).

6.4 Lebensperspektiven und generatives Verhalten

Wie in Teil 2.1 dieses Projektberichts gezeigt wurde, ist das generative Verhalten eines Menschen nicht nur von seinen bisher gemachten Erfahrungen, sondern auch von seinen angestrebten Lebenszielen abhängig. ROKEACH (1973) hat einen Katalog von relevanten Lebenszielen entwickelt (s. Schaubild 27), den man mit dem generativen Verhalten in Beziehung setzen könnte.

Schaubild 27: Lebensziele nach ROKEACH

<p>A Comfortable Life (a prosperous life)</p>
<p>An Exciting Life (a stimulating, active life)</p>
<p>A Sense of Accomplishment (lasting contribution)</p>
<p>A World at Peace (free of war and conflict)</p>
<p>A World of Beauty (beauty of nature and the arts)</p>

Equality (Brotherhood,
equal opportunity for all)

Family Security
(taking care of loved ones)

Freedom
(independence, free choice)

Happiness
(contentedness)

Inner Harmony
(freedom from inner conflict)

Mature Love
(sexual and spiritual intimacy)

National Security
(protection from attack)

Pleasure
(an enjoyable, leisurely life)

Salvation (saved, eternal life)

Self - Respect
(self - esteem)

Social Recognition
(respect, admiration)

 True Friendship
 (close companionship)

 Wisdom
 (a mature understanding of life)

Diese Lebensziele werden in der Frage 204 operationalisiert.

Es ist anzunehmen, daß Paare, die ein aufregendes Leben, Lust, große berufliche Leistungen, ein bequemes Leben, soziale Anerkennung und Freiheit anstreben, weniger Kinder als andere Paare haben wollen.

Ein aufregendes Leben ist ein in vielerlei Hinsicht mobiles Leben (Reisen, Berufswechsel usw.), das mit finanziellen und anderen Risiken verbunden ist; verantwortungsbewußte Menschen werden Kinder nur dann in die Welt setzen, wenn ihr Leben finanziell gesichert ist und in ruhigen Bahnen verläuft. Wer Lust und ein bequemes Leben sucht, wird auf Kinder verzichten, weil diese viel Unlust und Arbeit mit sich bringen. Mit dem Drang nach Freiheit verträgt sich die Gründung einer Familie nicht, weil man durch Kinder immer angebunden ist. Große berufliche Leistungen konfliktieren mit dem Kinderhaben, insbesondere auf Seiten der Frau. Wem es um soziale Anerkennung geht, wird mit Kindern ebenfalls wenig im Sinn haben, weil das Kinderhaben sozial nicht besonders anerkannt wird und soziale Anerkennung vor allem über große berufliche und andere Leistungen erreicht werden kann, deren Erbringung mit dem Aufziehen von Kindern zeitlich konkurriert.

Eine andere wichtige Lebensperspektive stellt die eigene Selbstwahrnehmung dar, das heißt, wie man sich selbst und sein Leben beurteilt. In diesem Zusammenhang spielt das Gefühl der Entfremdung eine große Rolle.

Der Begriff der Entfremdung hat eine lange Tradition, die sich bis in die Antike zurückverfolgen läßt (s. dazu JONAS 1960: Teil 1 und ISRAEL

1972). Richtungsweisend für die gesamte moderne Diskussion über die Entfremdung des Menschen war allein der Beitrag des jungen KARL MARX.

MARX Unterschied drei Arten von Entfremdung: Religiöse, politische und ökonomische Entfremdung (ISRAEL 1972: Kapitel 3). Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Projekt ist nur die ökonomische Entfremdung relevant, weshalb in den folgenden Ausführungen nur auf diese Bezug genommen wird.

MARX (1977: 510 bis 522) unterschied vier Arten der ökonomischen Entfremdung:

- Die Entfremdung des Menschen vom Produkt seiner Arbeit. Diese zeigt sich darin, daß der Mensch sein Produkt als eine ihm gegenüber unabhängige, selbständige, fremde und feindliche Macht ansieht. Er fühlt sich als ein passives Objekt, das dem Produkt gegenüber, das sein Schicksal bestimmt, machtlos ist.
- Die Entfremdung des Menschen von der Arbeit. Diese besteht darin, daß der Mensch sich in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt. Die Arbeit wird nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen erledigt; sie dient nicht der Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen.
- Die Entfremdung des Menschen von sich selbst. Nach MARX kann sich der Mensch nur in seiner Arbeit selbst verwirklichen. Indem sich der Mensch in dem von ihm geschaffenen Arbeitsprodukt und Werk werktätig und wirklich verdoppelt und sich in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut, kommt der Mensch zu sich selbst. Weil die entfremdete Arbeit dem Menschen den Gegenstand seiner Produktion entreißt, entreißt sie ihm sein Selbst. Weil die entfremdete Arbeit eine Identifizierung des Menschen mit seinem Tun nicht mehr möglich macht, resultiert aus ihr die Selbstentfremdung des Menschen.
- Die Entfremdung des Menschen vom anderen Menschen. Die entfremdete Arbeit führt letzten Endes auch zur Entfremdung des Menschen vom anderen, weil die Menschen unter den Bedingungen der entfremdeten Arbeit sich als im Arbeitsprozeß voneinander isoliert (Arbeitsteilung!), nicht miteinander kooperierend, sondern miteinander

konkurrierend, durch Klassenschranken voneinander getrennt und sich gegenseitig wie Waren bewertend und als Mittel zur Erreichung persönlicher Ziele willen benutzend erfahren.

Einen weiteren wichtigen Beitrag für die moderne Diskussion um die Entfremdung des Menschen lieferte DURKHEIM (1969: 264–311). DURKHEIM prägte den Begriff "Anomie", worunter er einen Zustand der Normenlosigkeit verstand. Genauer: Anomie herrscht dann, wenn Normen ihre Gültigkeit bis zu einem gewissen Grad verlieren, so daß bei den Menschen Unsicherheit über die richtigen Verhaltensweisen in einer sozialen Situation im Hinblick auf die Erwartungen anderer besteht. Anomie tritt nach Durkheim in Zeiten raschen sozialen Wandels auf; wenn sich Lebensbedingungen schnell und tiefgreifend ändern, können die Standards, nach denen früher gelebt wurde, nicht dieselben bleiben. Die alten Normen geraten durcheinander, aber neue können nicht sofort geschaffen werden. Es erfordert Zeit, bis neue Normen entstehen, und die Zeit zwischen dem alten und dem neuen normativ geregelten Zustand ist ein Zustand der Anomie, auf den viele mit Selbstmord reagieren.

DURKHEIM entwickelte eine cultural-lag-Hypothese, nach der sich die Sozialstruktur schneller ändert als die normative Kultur. Es kommt zu einem Auseinanderklaffen zwischen "Struktur" und "Kultur", bis sich die Kultur der Sozialstruktur angepaßt hat. Genau an diesem Punkt knüpft MERTON (1968: 185–248) mit seiner Anomietheorie an. Auch MERTON unterscheidet Kultur, das heißt die Summe der von allen Mitgliedern einer Gesellschaft als legitim erachteten Ziele, und Sozialstruktur, das heißt die institutionell vorgegebenen Mittel und Wege zum Erreichen dieser Ziele. Sind Kultur und Sozialstruktur integriert, das heißt, bietet die Gesellschaft dem Menschen genügend Mittel, um die kulturellen Ziele zu verfolgen, verhalten sie sich in Bezug auf Ziele- und Mittelwahlen konform. Entsteht jedoch eine Dissoziation zwischen kulturell vorgegebenen Zielen und sozialstrukturell vorgegebenen Mitteln zu ihrer Erreichung, liegt Anomie vor, die zu verschiedenen Formen des abweichenden Verhaltens führen kann: zu Innovationsverhalten, wenn an den Zielen festgehalten wird, aber sozialstrukturell nicht gebilligte Mittel zu ihrer Erreichung gewählt werden; zu ritualistischem Verhalten, wenn die Ziele aufgegeben, aber an den institutionell vorgegebenen Mitteln festgehalten wird; zu Rückzugsverhalten, wenn sowohl legitime Ziele als

auch institutionelle Mittel abgelehnt werden; zu Rebellion, wenn nicht nur die alten Ziele und Mittel abgelehnt, sondern zugleich neue Ziele und Mittel gesucht werden.

Den Übergang von den Entfremdungs- und Anomietheorien zu einer operationalen Definition von "Entfremdung" vollzieht SEEMAN (1959). SEEMAN versucht, die Ansätze von MARX, DURKHEIM und MERTON in seinem Begriff der Entfremdung zu integrieren und gleichzeitig den Entfremdungsbegriff sozialpsychologisch mit Hilfe der Begriffe von Erwartung und Wert zu rekonstruieren. SEEMAN unterscheidet fünf Aspekte von "Entfremdung", denen man unschwer die Vorstellungen von MARX, DURKHEIM und MERTON zuordnen kann. Bei diesen fünf Aspekten handelt es sich um

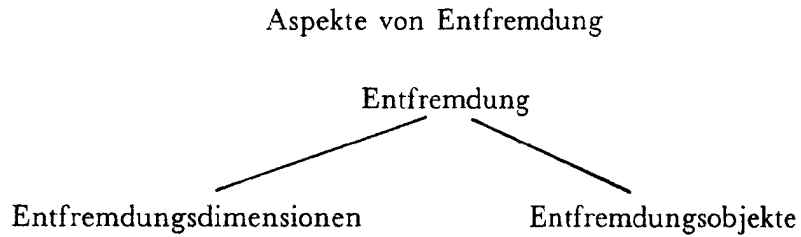
- 1.) Machtlosigkeit. Damit meint SEEMAN die Erwartung des Individuums, die Konsequenzen seines Verhaltens nicht selbst bestimmen bzw. die Ziele, die es erreichen möchte, nicht verwirklichen zu können. Das heißt, eine Person fühlt sich machtlos, wenn sie sich vergegenwärtigt, daß sie unfähig ist, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. SEEMAN denkt hier vor allem an die Erwartung des einzelnen, keinen Einfluß auf Politik, Wirtschaft, internationale Angelegenheiten und ähnliches ausüben zu können. Er verallgemeinert damit den Ansatz von Marx, der Machtlosigkeit nur im Zusammenhang mit dem ökonomischen System gesehen hat, und knüpft an MAX WEBER an, für den der machtlose Lohnarbeiter nur ein Spezialfall des modernen machtlosen Individuums war, dem er den machtlosen Soldaten, Wissenschaftler und Bürokraten zur Seite stellte.
- 2.) Sinnlosigkeit. Sinnlosigkeit empfindet ein Individuum nach SEEMAN, wenn es die Erwartung hegt, keine zufriedenstellenden Voraussagen über zukünftige Folgen des Verhaltens machen zu können, weil es die Verhältnisse für komplex, unverständlich und unbegreifbar hält und sich im unklaren darüber ist, was es glauben soll. Dies ist eine typische Reaktion auf eine anomische Situation im Sinne von DURKHEIM, in der sich alles rapide ändert und alle bisherigen Standards hinfällig werden.

- 3.) Normenlosigkeit. Dieser Aspekt der Entfremdung leitet sich direkt aus der Anomietheorie von MERTON ab. Normenlosigkeit liegt vor, wenn in einem Menschen die Erwartung darüber vorherrscht, daß von der Gesellschaft nicht gebilligte Verhaltensweisen erforderlich sind, um gegebene Ziele zu erreichen. Normenlosigkeit führt deshalb zu Billigung von innovativem Verhalten im Sinne von MERTON.
- 4.) Isolierung. Entfremdet im Sinne der Isolierung sind jene, die mit den Zielen und Überzeugungen, die für eine gegebene Gesellschaft typisch sind und von ihr hoch eingeschätzt werden, nicht viel anfangen können. SEEMAN hat hier Erneuerer und Rebellen im Sinne von MERTON im Auge. Mit seinem Isolierungsbegriff orientiert sich SEEMAN also primär an MERTON. Da jedoch die Isolierung von den gesellschaftlich akzeptierten Zielen am häufigsten und stärksten unter denen auftritt, die sozial isoliert sind und am Leben der Gemeinschaft nicht teilnehmen, das heißt, da die Entfremdung von den Zielen das Resultat der Entfremdung von anderen Menschen ist, gelingt es SEEMAN, mit seinem Begriff der Isolierung die Perspektiven von MERTON und MARX zu vereinen.
- 5.) Selbstentfremdung. Damit meint SEEMAN die Erwartung, Belohnungen für ein Verhalten nicht in diesem selbst zu finden, sondern außerhalb. Mit dieser Bestimmung knüpft Seeman an MARX Entfremdung von der Arbeit an, die darin besteht, die Arbeit nur als ein Mittel für andere Zwecke zu sehen, die außerhalb ihr liegen. Gleichzeitig generalisiert SEEMAN MARX Ansatz insofern, als "Entfremdung" nicht mehr auf Arbeit beschränkt wird, sondern auf jedes Verhalten, bei dem Ziele und Mittel auseinanderfallen, angewandt wird.

Die ersten vier Komponenten von Entfremdung nach SEEMAN beziehen sich auf vier Entfremdungsdimensionen. Die fünfte Komponente stellt dagegen auf ein Entfremdungsobjekt, die eigenen Person bzw. das eigene Selbst ab. Insofern liegen die fünf Komponenten der Entfremdung nach SEEMAN nicht auf einer Ebene.

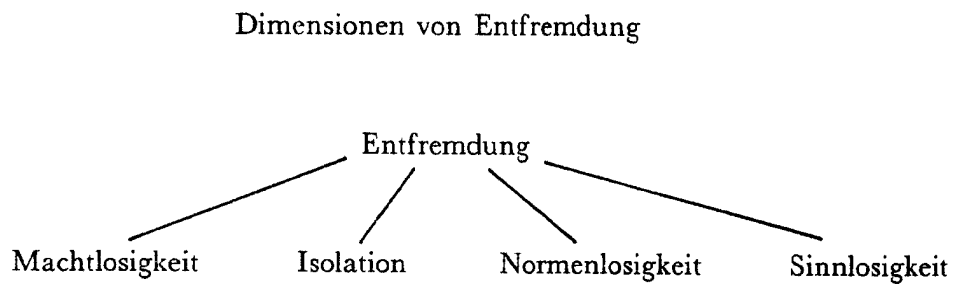
Im Rahmen des hier vorliegenden sozialisationsbiographischen Ansatzes werden Dimensionen und Objekte der Entfremdung scharf voneinander getrennt, wie das im Schaubild 28 verdeutlicht ist.

Schaubild 28



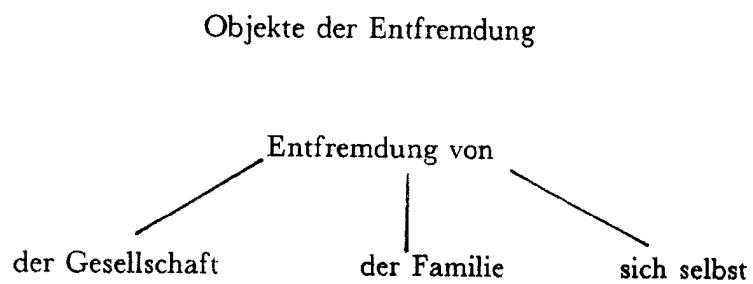
Weiterhin werden vier Entfremdungsdimensionen voneinander unterschieden, wie das im Schaubild 29 dargestellt ist.

Schaubild 29



Die Objekte der Entfremdung zeigt das Schaubild 30.

Schaubild 30



Das Kreuzprodukt der Entfremdungsdimensionen mit den Entfremdungsobjekten ergibt zwölf Entfremdungsaspekte, die durch die Skalen 3101 – 3541 operationalisiert worden sind. Die in diesen Skalen verwendeten items stammen zum Teil aus den Entfremdungsskalen von NEAL und anderen (1976) und FISCHER/KOHR (1980).

Die Entfremdung von der Gesellschaft zeigt sich in einem Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber politischen, wirtschaftlichen und anderen Prozessen (Skala 3101), der Isolation von anderen Menschen (Skala 3201), des Nichtgeltens von sozial erwünschten Normen in Politik und Wirtschaft (Skala 3301) und in der Unfähigkeit, eine sinnvolle Ordnung in der nationalen und internationalen Gesellschaft zu entdecken (Skala 3401).

Die Entfremdung von der Familie äußert sich in dem Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber familiären Beziehungen mit einer unsteuerbaren Eigendynamik (Skala 3501), das Sichauseinandergelebthabens vom Partner und der Existenz eines Generationenkonflikts zwischen Eltern und Kindern (Skala 3511), des Nichtgeltens von sozial erwünschten Normen im Umgang von Familienmitgliedern miteinander (Skala 3521) sowie in der Unsicherheit und Verständnislosigkeit in Bezug auf die eigenen Familienbeziehungen (Skala 3531).

Die Entfremdung von sich selbst manifestiert sich in dem Gefühl, keinen Einfluß auf die Gestaltung des eigenen Lebens nehmen zu können und keine zusammenhängende Biographie zu besitzen, in ausreichender fatalistischen Haltungen und im Unverständnis des eigenen Daseins (Skala 3541).

Die Annahme ist, daß entfremdete Paare mehr (ungeplante) Kinder als nicht entfremdete Paare besitzen.

Wer sich machtlos fühlt, wird der Kontrazeption wenig Beachtung schenken, da er sich die Möglichkeit einer wirklichen Verhütung sowieso nicht vorstellen kann. Wer anomisch ist und die Welt nicht versteht, versteht auch die Wirkungsweise und Handhabung von Kontrazeptiva nicht und wird diese falsch anwenden. Aufgrund der Isolation von anderen kann der entfremdete Mensch auch keine hilfreichen Informationen von Freunden und Bekannten erhalten.

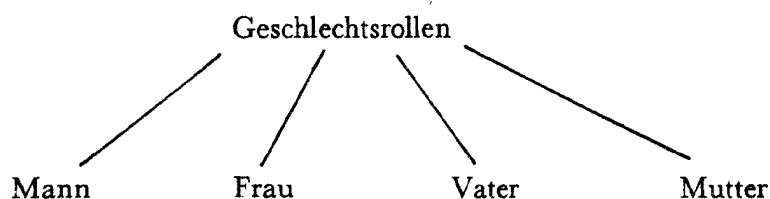
Die Entfremdung vom Partner und von den größeren Kindern führt zu dem (unbewußten) Wunsch nach einem kleinen Kind, das einen braucht, mit dem man eine symbiotische Verschmelzungsbeziehung eingehen kann und das einen Ersatz für die anderen lieblosen Familienmitglieder darstellt, dem man Liebe schenken und von dem man Liebe erhalten kann. Dieser (unbewußte) Wunsch nach einem Kind kann sich in mangelhafter Kontrazeption manifestieren.

Eine Tendenz zur Gegenwartsorientierung verhindert die Antizipation der Folgen des Geschlechtsverkehrs bzw. des Kinderhabens, weshalb man sich wenig Gedanken um die Kontrazeption macht. Fatalistische Einstellungen führen zur Verleugnung der Möglichkeit effektiver Verhütung und haben dieselbe Konsequenz wie die Gegenwartsorientierung.

Eine dritte wichtige Lebensperspektive in Bezug auf die Erklärung des generativen Verhaltens stellen internalisierte Geschlechtsrollen dar. Dies gilt vor allem für Frauen. Man kann mit SCANZONI (1980) vier Geschlechtsrollen unterscheiden, die im Schaubild 31 dargestellt sind.

Schaubild 31

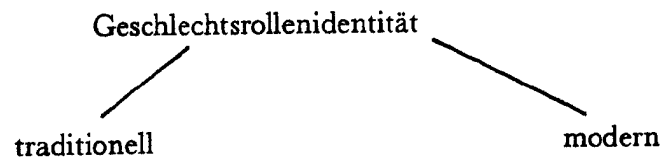
Geschlechtsrollen nach SCANZONI



Darüber hinaus kann man mit SCANZONI (1975) u.a. zwei Geschlechtsrollenidentitäten unterscheiden, wie das im Schaubild 32 geschehen ist.

Schaubild 32

Zwei Geschlechtsrollenidentitäten



Frauen mit einer traditionellen Geschlechtsrollenidentität sehen ihr Leben in Begriffen einer "Familienbiographie", d.h. ihr Lebensziel besteht darin, zu heiraten, dem Mann eine gute Ehefrau und Hausfrau und den Kindern eine gute Mutter zu sein. Frauen mit moderner Geschlechtsrollenidentität sehen ihr Leben in Begriffen einer "Erwerbsbiographie", d.h. sie wollen dem Manne ökonomisch gleichstehen und wie er einer beruflichen Tätigkeit nachgehen oder sogar eine berufliche Karriere verfolgen.

Man kann nun moderne (traditionelle) Mann-, Frau-, Vater- und Mutterrollenidentitäten voneinander unterscheiden. Eine Operationalisierung dieser vier Geschlechtsrollenidentitäten findet sich in den Skalen 1601, 1611, 1621 und 1631. Die items dieser Skalen wurden zum größten Teil von SCANZONI (1975, 1980) und KRAMPEN (1979, 1983) übernommen.

Es ist zu vermuten, daß Frauen mit einem modernen Selbstbild weniger Kinder als Frauen mit einem traditionellen Selbstbild haben.

Für Frauen, die eine berufliche Karriere anstreben, stellen Kinder große Opportunitätskosten dar, zum einen, weil das Aufziehen von Kindern mit der Ausübung eines Berufes kollidiert, zum anderen, weil eine durch das Kinderhaben bedingte Unterbrechung der Berufstätigkeit die Rückkehr in den Beruf erschwert; sie werden deshalb sowohl weniger Kinder intendieren, als auch sorgfältiger Kontrazeption betreiben als Frauen mit einer traditionellen Geschlechtsrollenorientierung. Für Frauen, die vor allem Hausfrau und Mutter sein wollen, bedeuten Kinder große

Belohnungen und die Möglichkeit, ihr Lebensziel zu verwirklichen und den ungeliebten Beruf aufzugeben; sie werden sich deshalb mehr Kinder und weniger sorgsam Verhütung betreiben als Frauen mit einer modernen Geschlechtsrollenidentität.

Eine letzte Lebensperspektive betrifft die Antizipation von ökonomischen Notlagen und die daraus resultierende Einschätzung des Werts von Kindern. Erwachsene können mit Kindern eine Reihe von Vor- und Nachteilen verbunden sehen (HOFFMAN/HOFFMAN 1973, ARNOLD u.a. 1975); in diesem Zusammenhang sollen nur vier Arten von möglichen Vorteilen, die das Kinderhaben mit sich bringt, unterschieden werden:

- ökonomische (Mitarbeit der Kinder, finanzielle Unterstützung der Eltern in Notlagen und im Alter durch die Kinder),
- emotionale (Kinder machen Spaß, man kann mit ihnen Liebe und Zärtlichkeit austauschen),
- traditionale (Fortführung des Familiennamens, der Familientradition, des Familienerbes),
- transzendente (Kinder geben dem Leben der Eltern einen Sinn, sie machen die Eltern zu besseren, weil selbstloseren Menschen, die Eltern leben in ihren Kindern weiter).

Die Operationalisierung von Gründen für und gegen Kinder findet sich in den Fragen 2001 und 2002.

Es ist zu erwarten, daß Paare, die mit Kindern vor allem ökonomische und traditionale Vorteile verbinden, mehr Kinder und Söhne haben wollen, als Paare, die von ihren Kindern vor allem emotionale und transzendente Nutzen erwarten.

Paare, die von ihren Kindern vor allem ökonomische Hilfe erwarten, brauchen relativ viele Kinder, damit die ökonomischen Belastungen für keines der Kinder zu groß wird, so daß die Kinder in der Lage sind, den Eltern zu helfen. Solche Paare brauchen Söhne, weil nur diese eine Garantie für ein geregeltes Einkommen bieten, während Töchter Hausfrauen und Mütter ohne Einkommen werden und zu keiner ökonomischen Hilfeleistung fähig sein können. Paare, die Kinder vor allem wegen der Weiterführung des Familiennamens wünschen, brauchen ebenfalls Söhne,

weil in unserer patrilinearen Gesellschaft die Familie den Namen des Mannes trägt. Sie brauchen relativ viele Kinder, damit unter diesen sicher Söhne dabei sind, die den Familiennamen weiterführen.

Paare, die Kinder vor allem aus emotionalen Gründen schätzen, brauchen nur relativ wenig Kinder, weil der Austausch von Liebe und Zärtlichkeit bei wenig Kindern intensiver ist als bei vielen; sie werden eine Zwei-Kinder-Familie anstreben, damit der Mann mit der Tochter und die Frau mit dem Sohn in emotionalen Austausch treten können. Ähnlich verhält es sich bei Paaren, die Kinder um der transzendentalen Vorteile willen wollen: Damit das Leben einen Sinn erhält und damit man "weiterleben" kann, genügen bereits ein bzw. zwei Kinder.

Man kann davon ausgehen, daß in unserer rationalen und säkularen Gesellschaft nur noch die emotionalen Werte von Kindern eine große Rolle spielen. Kinder und Familien werden zum Gegenentwurf zu und zur Rückzugsmöglichkeit aus einer technokratischen Welt. Wenn es richtig ist, daß Kinder heutzutage vor allem aufgrund ihrer emotionalen Werte gewünscht werden, würde das die Präferenz der Zwei-Kind-Familie bei den meisten Paaren erklären. Und falls es richtig ist, daß Kinder ein emotionales Defizit in der modernen Industriegesellschaft kompensieren helfen, dürfte der Geburtenrückgang in dieser Gesellschaft nicht unbegrenzt fortschreiten, sondern müßte zu einem neuen Gleichgewicht auf niedrigerem Niveau führen.

6.5 Paarinteraktionen und generatives Verhalten

Zu den wichtigsten Bestimmungsfaktoren des generativen Verhaltens zählt die Partnerbeziehung, da das generative Verhalten nur im Kontext der Beziehung zwischen zwei Menschen auftritt und von der Qualität dieser Beziehung abhängt.

Einen wichtigen Aspekt der Paarinteraktion stellt die Aufteilung der Arbeit zwischen den beiden Partnern dar. Jedes Paar muß für sich regeln, wer das Geld verdient und wer die Hausarbeit verrichtet. Die "traditionelle" Form der Arbeitsteilung ordnet dem Mann die Funktion des Geldverdienens und der Frau die Funktion der Verrichtung der Hausarbeit zu. Die "moderne" Arbeitsteilung besteht darin, daß Mann und Frau

gemeinsam und gleichberechtigt sowohl Geld verdienen als auch die Hausarbeit verrichten. Natürlich gibt es zwischen diesen beiden Extremfällen die verschiedensten Mischformen.

Der Grad der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau wird durch die Fragen 1701 und 1702 zu ermitteln gesucht.

Es ist anzunehmen, daß ein Zusammenhang zwischen der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau einerseits und der Kinderzahl andererseits besteht.

In einer traditionellen Beziehung ist der Mann nicht abgeneigt, Kinder zu haben, weil ihm die Arbeit mit ihnen von der Frau abgenommen wird und er sich allein auf das sporadische Spielen mit ihnen beschränken kann. Die Frau in der traditionellen Beziehung wünscht sich ebenfalls Kinder, weil diese Abwechslung in den langweiligen und eintönigen Hausfrauenalltag bringen, weil die Erziehung von Kindern eine anspruchsvollere und befriedigendere Tätigkeit darstellt als die Hausfrauenarbeiten Kochen, Putzen, Einkaufen usw. und weil die Rolle der Mutter einen höheren Status und ein höheres Prestige besitzt als die Rolle der Hausfrau. In einer Beziehung mit moderner Arbeitsteilung dürfte der Wunsch nach Kindern bei Mann und Frau nicht so stark ausgeprägt sein, da beide Partner, wenn sie Kinder haben, der Doppelbelastung von Beruf und Haushalt/Kindererziehung ausgesetzt sind.

Komplizierter liegen die Dinge in einer Beziehung, in der beide Partner unterschiedliche Rollenvorstellungen hinsichtlich der Arbeitsteilung in der Partnerschaft besitzen. Der klassische Konfliktfall ist der, daß der Mann die traditionelle und die Frau die moderne Form der Arbeitsteilung präferiert. Es ist zu vermuten, daß in solchen Fällen die Kinderzahl am niedrigsten ist, weil die Frau ihre Kinderzahl beschränken wird, um einerseits ihrem Beruf nachgehen zu können und andererseits die einseitige Doppelbelastung von Beruf und Haushalt/Kindererziehung zu vermeiden.

Ein zweiter wichtiger Aspekt der Paarinteraktion besteht in der Machtverteilung zwischen Mann und Frau. Früher besaß der Mann de jure mehr Macht über die Frau als umgekehrt. Heutige Partnerbeziehungen

beruhen – rechtlich gesehen – auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Machtgleichheit von Mann und Frau.

De facto kann es natürlich weiterhin Machtunterschiede zwischen beiden Partnern geben. Ob es solche Machtunterschiede gibt und, wenn es sie gibt, in welcher Hinsicht sie bestehen, wird ganz allgemein mit der Frage 1704 untersucht. Ob die beiden Partner einen unterschiedlichen Einfluß auf die Entscheidung, ob man Kinder haben soll oder nicht, ausüben, wird mit den Fragen 1707 bis 1709 ermittelt. Die Existenz von Machtdifferenzen zwischen Mann und Frau ist sicher auch davon abhängig, ob die Frau berufstätig ist oder nicht, denn eine Berufstätigkeit ist für die Frau immer auch mit finanziellen Ressourcen und Statusgewinnen verbunden, die sich in verbesserten Einflußchancen niederschlagen können.

Es ist zu vermuten, daß berufstätige Frauen allgemein einen größeren Einfluß auf die Entscheidungen in einer Partnerbeziehung und im besonderen auf die Entscheidung, ob man sich Kinder anschaffen soll oder nicht, haben als nicht berufstätige Frauen. Berufstätige Frauen werden sich darüber hinaus häufiger in Abhängigkeit von Überlegungen hinsichtlich ihrer beruflichen Karriere für oder gegen ein Kind entscheiden als nicht berufstätige Frauen. Die Entscheidung der berufstätigen Frauen wird vermutlich häufiger zu Ungunsten eines Kindes fallen als die Entscheidung nicht berufstätiger Frauen.

Die berufstätige Frau ist genauso stark in den instrumentellen Sektor der Berufswelt integriert wie der Mann. Sie hat genauso viel Zeit und Energie in ihre berufliche Karriere investiert wie der Mann und ihr ist der Beruf genauso wichtig wie dem Mann; damit die Opfer, die sie für ihre berufliche Karriere gebracht hat, nicht umsonst waren, wird die Frau den Zeitpunkt für die Geburt und die Anzahl der Kinder so wählen, daß ihre Karriere dadurch nicht gefährdet wird. Da die Frau die Kinder aufziehen und u.U. deswegen ihren Beruf aufgeben muß, machen Kinder für Frauen eine größere Lebensumstellung nötig als für Männer. Da die Kinder das Leben der Frau in stärkerem Maße verändern als das Leben des Mannes, ist die Frau stärker als der Mann motiviert, auf die Entscheidung über das Anschaffen von Kindern Einfluß zu nehmen. Weil die Frau physische Belastungen des Kindergebärens, Stillens usw. auf sich nehmen muß, wird sie bestimmen wollen, in welchem Abstand die Kinder aufeinander folgen sollen. Der stärkere Einfluß der Frau auf die

Fertilitätsentscheidungen wird ihr auch vom Mann zugebilligt, da alles, was mit Kindern zu tun hat – der traditionellen Rollenaufteilung entsprechend –, eine Domäne der Frau darstellt.

In Beziehungen, in denen der Mann eine traditionelle und die Frau eine moderne Geschlechtsrollenorientierung besitzt, dürfte es größere Auseinandersetzungen um ein Kind geben. Die Frau dürfte eher gegen Kinder eingestellt sein, um ihre berufliche Karriere und ihre ökonomische Unabhängigkeit vom Mann bewahren zu können, der Mann dürfte eher pronatalistisch eingestellt sein, um die Frau zur Übernahme der traditionellen Frauenrolle zu bewegen. Kinder werden in einem solchen Fall zum Garanten der traditionellen Familienordnung, während der Verzicht auf Kinder zu einer notwendigen Bedingung der Frauenemanzipation wird. Da die Frau in diesem Fall kein Kind und der Mann im Normalfall zwei Kinder wünscht, ist es denkbar, daß sich ein solches Paar zu dem Kompromiß eines einzigen Kindes durchringen wird.

In gleichberechtigten Partnerschaften dürfte die Kommunikation zwischen den Partnern besser sein als in Beziehungen, in denen ein Partner dominiert. In gleichberechtigten Beziehungen entscheiden beide Partner alle relevanten Fragen gemeinsam, ohne sich gegenseitig dominieren zu wollen. Dies erfordert Kommunikation zwischen den Partnern, um sich miteinander zu besprechen, d.h. Meinungen bzw. Argumente auszutauschen und eine gemeinsame Position zu finden.

Mit "Kommunikation" ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Beziehung zwischen Mann und Frau angesprochen. Kommunikation ist für die Steuerung des generativen Verhaltens von größter Bedeutung.

Das Kommunikationsverhalten von Paaren wird mittels der Fragen 1712 und 1713 eruiert.

Die Vermutung ist: Je besser die Kommunikation (im allgemeinen und in Bezug auf Kontrazeption, Sexualität und Fortpflanzung) zwischen Mann und Frau, desto

- größer das Wissen beider Partner über Verhütungsmittel,
- effektiver die Kontrazeption,
- größer der Erfolg in der Familienplanung (d.h. kleiner die Zahl ungeplanter Schwangerschaften)
- kleiner die Zahl zukünftig erwarteter Kinder.

Eine gute Kommunikation zwischen Mann und Frau ermöglicht den Austausch von Informationen über Kontrazeptiva und eine Abstimmung beider Partner bei der Verhütung. Die Folge davon sind gute Kenntnisse in Bezug auf Kontrazeptiva auf beiden Seiten und wenig Fehler in der Verhütung, so daß die Zahl ungeplanter Geburten klein bleibt. Auch die Zahl der erwarteten Kinder ist niedrig, da diese – im Gegensatz zu Paaren mit schlechter Kommunikation – mit der Zahl der gewünschten Kinder identisch und um die Zahl der unerwünschten Kinder vermindert ist.

Einen weiteren wichtigen Aspekt der inhaltlichen Beziehung zwischen Mann und Frau stellt ihre Freizeitinteraktion dar. Damit ist gemeint, wieviel Freizeit die beiden Partner gemeinsam verbringen und wievielen gemeinsamen Interessen sie in der Freizeit nachgehen. Dieser Aspekt der Partnerbeziehung wird in den Fragen 1720 und 1721 abgefragt.

In einer traditionellen Beziehung, in der der Mann berufstätig ist und die Frau den Haushalt verrichtet, ergeben sich für den Mann im Beruf Gelegenheiten, freundschaftliche Kontakte zu Kollegen zu knüpfen, während die Frau isoliert bleibt. Es ist zu erwarten, daß der Mann in solchen Beziehungen öfters mit Kollegen zusammen etwas in der Freizeit unternimmt, während die Frau allein zu Hause bleibt.

Es ist denkbar, daß ein Zusammenhang zwischen der Freizeitinteraktion und der Kinderzahl eines Paares besteht.

Für eine Frau, die wenig gemeinsame Aktivitäten und Interaktionen mit ihrem Mann in der Freizeit entwickelt, stellen Kinder ein Mittel dar, um den Partner enger an sich zu binden, zu Hause zu halten und zu gemeinsamer Freizeitaktivität zu motivieren. Für die Frau, die allein zu Hause ist und sich einsam fühlt, weil ihr Mann mit seinen Freunden weggegangen ist, kann ein Kind die Funktion eines Ersatzpartners über-

nehmen. (Umgekehrt will auch der Mann Kinder, damit die Frau eine Beschäftigung hat und er weiter mit seinen Freunden ausgehen kann.) Das häufige Fernbleiben des Mannes von zu Hause macht die sexuellen Kontakte unregelmäßig und unberechenbar und die Abstimmung in der Verhütung schwierig; es ist deshalb zu erwarten, daß aus solchen Beziehungen, in denen der Mann häufig mit seinen Freunden ausgeht, überdurchschnittlich viele ungeplante Kinder hervorgehen.

Nach den Inhalten der Paarbeziehung sollen nun noch einige Bemerkungen zu den Formen der Paarbeziehung folgen. Die verschiedenen Formen des Zusammenlebens kann man nach verschiedenen Kriterien unterscheiden. Zu den wichtigsten Kriterien gehört die Differenzierung nach ehelichen und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften. Es ist klar, daß eheliche Lebensgemeinschaften mehr Kinder hervorbringen als nicht-eheliche Lebensgemeinschaften. Weniger klar ist jedoch der Zusammenhang zwischen der Zahl der Scheidungen bzw. der Zahl der Ehen und der Kinderzahl.

Einerseits ist denkbar, daß die Kinderzahl mit der Zahl der Wiederverheiratungen abnimmt.

Eine geschiedene Frau, die nicht wieder heiratet, wird sich kaum weitere Kinder anschaffen (können). Dasselbe gilt für Frauen, bei denen das Zeitintervall zwischen der Scheidung der ersten und dem Eingehen der zweiten Ehe lang ist; diese Frauen bekommen in ihrer zweiten Ehe aus Gründen des fortgeschrittenen Alters keine weiteren Kinder mehr. Bei Frauen, die jung geschieden werden und sich jung wiederverheiraten, muß eine Reduzierung der Kinderwünsche nicht zwangsläufig eintreten. Es ist möglich, daß solche Frauen ihre Kinderwünsche freiwillig reduzieren, weil sie aufgrund der Scheidung ihrer ersten Ehe die Stabilität einer Zweierbeziehung grundsätzlich in Frage stellen.

Andererseits kann es sein, daß Geschiedene Kinder wünschen, um den neuen Partner fest an sich zu binden und das Risiko einer erneuten Scheidung zu vermindern. Zudem ist nicht auszuschließen, daß Normen wirksam werden, die fordern, daß aus jeder Ehe Kinder hervorgehen sollen – Normen, deren Realisierung dazu führt, daß die Kinderzahl von Wiederverheirateten höher ist als die von Einmalverheirateten. Im Falle, daß diese Überlegungen richtig sind, bliebe zu klären, ob geschiedene

Frauen ihre Kinder in späteren Lebensjahren und in den üblichen Intervallen zwischen den Niederkunften gebären oder ob sie die Intervalle zwischen den einzelnen Geburten verkleinern und die übliche Altersgrenze für Geburten einhalten.

Nach diesem Exkurs über den Zusammenhang zwischen Scheidungen und Kinderzahl soll noch einmal zum Abschluß dieses Abschnittes auf Beziehungsinhalte rekuriert werden. Aus dem vorher zu diesem Thema Gesagten folgt die Vermutung:

Je höher die Rollensegregation in einer Paarbeziehung, desto – höher die präferierte, erwartete und aktuelle Kinderzahl,

- geringer die Effektivität der Kontrazeption und höher die Zahl ungeplanter Schwangerschaften,
- geringer die Kenntnisse der Frau über Verhütungsmittel und größer ihre Verantwortung innerhalb der Partnerbeziehung für die Verhütung,
- geringer die sexuelle Befriedigung der Frau und die Kommunikation über Sexualität und Kontrazeption,
- geringer die Übereinstimmung in den Kinderwünschen von Mann und Frau,
- geringer wird ein Kind von der Frau als Hindernis für ihre berufliche Karriere wahrgenommen.

Rollensegregation“ ist ein Begriff, den Elizabeth BOTT (1957) geprägt hat. Unter einer Paarbeziehung mit segregierter Rollenstruktur verstand sie eine Beziehung, in der die beiden Partner ihre Aktivitäten voneinander unabhängig oder zueinander komplementär organisierten. Eine komplementäre Organisation liegt vor, wenn die Aktivitäten von Mann und Frau zwar verschieden sind und separat ausgeführt werden, aber dennoch ein Ganzes bilden. In einer unabhängigen Organisation dagegen sind die Aktivitäten von Mann und Frau nicht nur getrennt, sondern stehen auch völlig beziehungslos nebeneinander. Konkret zeichnet sich eine Beziehung mit segregierter Rollenstruktur dadurch aus, daß Mann und Frau eine strikte Arbeitsteilung im Haushalt einhalten, in ihren Arbeitsbereichen die Entscheidungen selbständig und voneinander unabhängig treffen, die Freizeit ohne einander mit ihren Freunden oder Verwandten verbringen und Probleme kaum miteinander besprechen.

Das Gegenteil zu einer Beziehung mit segregierter Rollenstruktur ist eine Beziehung mit verbundener Rollenstruktur. Darunter versteht BOTT eine Paarbeziehung, in der die Aktivitäten der beiden Partner miteinander verbunden sind, d.h. Mann und Frau führen ihre Aktivitäten gemeinsam zusammen aus bzw. dieselbe Aktivität wird von jedem Partner zu verschiedenen Zeiten entwickelt. Konkret bedeutet das, daß Mann und Frau sich im Haushalt die Aufgaben teilen und sich in der Verrichtung der Haushaltsarbeiten abwechseln, über alle Dinge miteinander sprechen, alle Entscheidungen zusammen treffen und die Freizeit so oft wie möglich miteinander verbringen und dort dieselben Interessen verfolgen und dieselben Aktivitäten entwickeln.

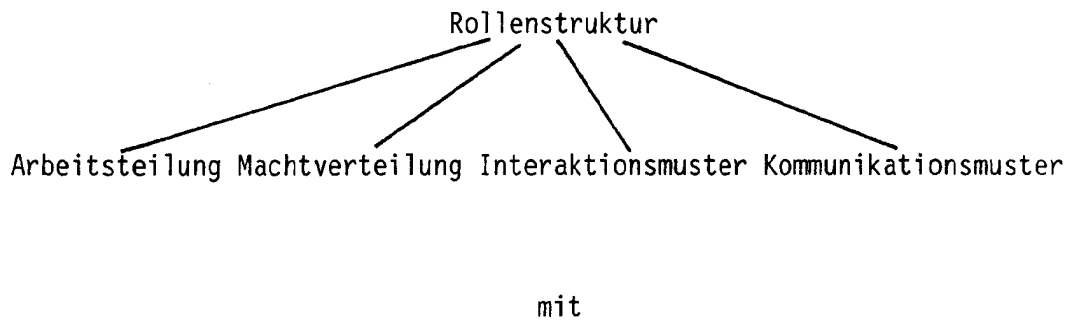
Systematisch läßt sich der Begriff der Rollenstruktur in der Paarbeziehung als vierdimensionales Konstrukt definieren, wie das in Schaubild 33 geschehen ist.

Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß es sich bei den Begriffen "segregierte Rollenstruktur" und "verbundene Rollenstruktur" um Idealtypen im Sinne von MAX WEBER handelt, d.h. in jeder Paarbeziehung finden sich komplementäre, unabhängige und verbundene Aktivitäten der Partner, doch gibt es in den konkreten Paarbeziehungen markante Unterschiede in der relativen Häufigkeit, mit der verbundene und segregierte Aktivitäten der Partner auftreten. Es gibt Beziehungen, in denen die verbundene Aktivität der Partner relativ häufig und die unabhängigen und komplementären Aktivitäten relativ selten sind, und es gibt Beziehungen, in denen es sich genau umgekehrt verhält. Die unterschiedlichen relativen Häufigkeiten, mit denen segregierte und verbundene Aktivitäten in einer Paarbeziehung auftreten, erlauben eine Klassifizierung der empirisch vorgefundenen Paarbeziehungen in solche mit relativ segregierter und solche mit relativ verbundener Rollenstruktur. "Relativ" meint dabei immer "in Bezug auf den Durchschnitt aller Paarbeziehungen".

Darüber hinaus gilt es zu berücksichtigen, daß die in Schaubild 33 vorgenommene Dichotomisierung der Paarbeziehungen in "segregierte" und "verbundene" zu simpel ist und die Existenz von graduellen Unterschieden zwischen diesen beiden Typen von Paarbeziehungen vernachlässigt. "Segregierte" und "verbundene" Paarbeziehungen stellen Extremfälle und Endpunkte eines Kontinuums dar, zwischen denen es noch viele Mischformen gibt, die man unter dem Begriff "intermediäre Typen" subsu-

Schaubild 33

Dimensionen und Idealtypen der Rollenstruktur
in einer Paarbeziehung



	Rollenstruktur	
	segregiert	verbunden
Arbeits- teilung	Ein Partner verdient das Geld, der andere verrichtet die Hausarbeit	Mann und Frau verdienen beide Geld und verrichten beide Hausarbeit
Macht- vertei- lung	Ein Partner dominiert alle Entscheidungen bzw. jeder entscheidet in seinem Bereich für sich	Alle Entscheidungen werden von beiden Partnern gleichberechtigt und gemeinsam getroffen
Inter- aktions- muster	Die Partner verbringen viel Freizeit ohneinander in exklusiven Freundescliquen	Die Partner verbringen die meiste Freizeit zusammen und verfolgen dieselben Interessen
Kommuni- kations- muster	Die Partner besprechen Probleme selten miteinander	Die Partner besprechen alles ausführlich miteinander

mieren kann. Aus den Fragen 1701, 1704, 1712 und 1720 soll eine Skala der Rollensegregation in Paarbeziehungen entwickelt werden, auf der man die empirisch vorkommenden Paarbeziehungen entsprechend ihrem Grad an Rollensegregation in segregierte, intermediäre und verbundene Beziehungsformen einordnen kann.

6.6 Soziale Netzwerke, Bezugsgruppen und Familienentwicklung

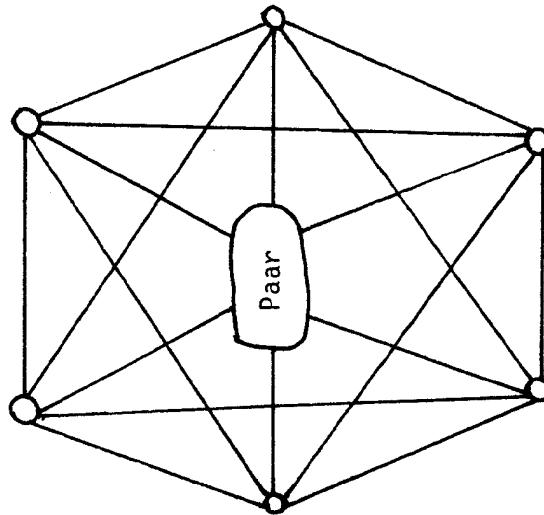
Nachdem Elizabeth BOTT festgestellt hatte, daß sich Paarbeziehungen im Grade ihrer Rollensegregation unterscheiden, versuchte sie, diese Unterschiede zu erklären. Bei ihrer Suche nach Kausalfaktoren stieß sie auf das Faktum, daß Paare sozial nicht isoliert sind, sondern soziale Beziehungen zu paarexternen Personen aufrecht erhalten. Das Charakteristische an diesen externen Paarbeziehungen ist nun, daß sie keine organisierte soziale Gruppe konstituieren, sondern die Form eines sozialen Netzwerks annehmen. Während in sozialen Gruppen alle Gruppenmitglieder sich gegenseitig kennen und miteinander in Interaktion treten, sind soziale Netzwerke dadurch gekennzeichnet, daß nicht alle, sondern nur einige Mitglieder des sozialen Netzwerkes sich gegenseitig kennen und direkt miteinander in Kontakt treten.

Darüber hinaus fiel Elizabeth BOTT auf, daß sich die sozialen Netzwerke, in die die einzelnen Paare eingebettet waren, erheblich in ihrem Zusammenhang unterschieden. Mit "Zusammenhang eines sozialen Netzwerks" ist das Ausmaß gemeint, in dem die Netzwerkmitglieder, die ein Paar kennt, sich ihrerseits untereinander kennen und sich unabhängig von diesem Paar miteinander treffen. BOTT unterschied stark zusammenhängende von schwach zusammenhängenden sozialen Netzwerken. In einem stark zusammenhängenden sozialen Netzwerk gibt es viele Interaktionsbeziehungen zwischen den Netzwerkmitgliedern, in einem schwach zusammenhängenden sozialen Netzwerk existieren nur wenige solcher Interaktionsbeziehungen zwischen den einzelnen Netzwerkmitgliedern. "Stark zusammenhängend" und "schwach zusammenhängend" sind relative Begriffe, die sich auf die durchschnittliche Stärke des Zusammenhangs aller paarspezifischen Netzwerke beziehen. Den Unterschied zwischen einem stark zusammenhängenden und einem schwach zusammenhängenden sozialen Netzwerk verdeutlicht das Schaubild 34 an einem extremen Beispiel.

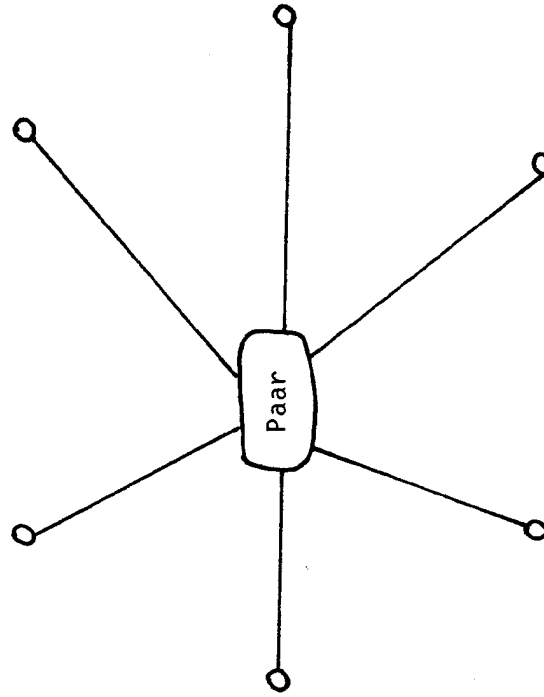
Schaubild 34

Typen sozialer Netzwerke

stark zusammenhängendes
soziales Netzwerk



schwach zusammenhängendes
soziales Netzwerk



BOTT stellte fest, daß der Grad der Rollensegregation in einer Paarbeziehung in einer Relation zum Zusammenhang des totalen Netzwerks des Paares steht. Diejenigen Paare, die einen hohen Grad an Rollensegregation zwischen Mann und Frau aufweisen, besitzen ein stark zusammenhängendes soziales Netzwerk, d.h. viele der Freunde, Nachbarn und Verwandten des Paares kennen sich untereinander. Paare mit einer relativ verbundenen Rollenstruktur zwischen Mann und Frau sind in ein schwach zusammenhängendes soziales Netzwerk eingebettet, d.h. nur wenige ihrer Verwandten, Nachbarn und Freunde kennen sich untereinander persönlich. BOTTs Hypothese lautet:

Der Grad der Rollensegregation in der Beziehung zwischen Mann und Frau variiert direkt mit dem Zusammenhang des sozialen Netzwerks, in das das Paar integriert ist. Je stärker zusammenhängend das soziale Netzwerk, desto höher der Grad an Segregation der Rollen von Mann und Frau. Je schwächer der Zusammenhang des sozialen Netzwerks ist, desto niedriger ist der Grad der Segregation zwischen den Rollen von Mann und Frau.

Als Begründung für ihre Hypothese gibt BOTT die folgenden Erklärungen an: (1) Wenn Mann und Frau bereits vor ihrer Verbindung exklusiven stark zusammenhängenden sozialen Netzwerken angehörten, und wenn sie ihre Netzwerkbeziehungen auch nach ihrer Verbindung weiter aufrecht erhalten, wird jeder Partner in Aktivitäten mit Mitgliedern seines sozialen Netzwerks einbezogen; jeder investiert viel Emotionen in seine Beziehungen zu den Mitgliedern seines sozialen Netzwerks und erhält dafür seinerseits emotionale Befriedigungen und materielle Unterstützung. Als Folge davon sind die Partner in Bezug auf emotionelle Befriedigungen und Hilfeleistungen weniger aufeinander angewiesen, und es wird eine Segregation der Rollen von Mann und Frau möglich. (2) In einem stark zusammenhängenden sozialen Netzwerk, in dem viele Menschen, die eine Person kennt, miteinander interagieren, erreichen die Mitglieder dieses sozialen Netzwerks einen Konsens über Normen und üben die Netzwerkmitglieder einen informellen sozialen Druck aufeinander aus, sich normenkonform zu verhalten, weiterhin in Kontakt miteinander zu bleiben, sich gegenseitig zu helfen und zu unterstützen, das Netzwerk und die Rollensegregation in den Paarbeziehungen weiter aufrecht zu erhalten.

Umgekehrt: Falls Mann und Frau vor und nach ihrer Verbindung schwach zusammenhängenden sozialen Netzwerken angehören, können sie nur voneinander die emotionale Befriedigung und die Hilfe in der Erfüllung familialer Aufgaben erhalten, die die Paare in stark zusammenhängenden Netzwerken von ihren Freunden, Verwandten usw. beziehen, so daß sie alles miteinander machen müssen. Darüber hinaus existiert in schwach zusammenhängenden sozialen Netzwerken kein großer Konsens über Normen und keine große informelle soziale Kontrolle, so daß die Partner keinem großen sozialen Druck in Bezug auf getrennte Aktivitäten ausgesetzt sind, sondern sich gegenseitig zuwenden können.

Die Fragen 1901 – 1924 messen den Grad der sozialen Netzwerkintegration. Dabei beziehen sich die Fragen 1901 und 1903 – 1911 auf das soziale Netzwerk von Freunden, die Fragen 1913 bis 1922 auf soziale Netzwerke von Verwandten. Ursprünglich sollten auch Fragen zu den sozialen Netzwerken der Kollegen und Nachbarn in den Fragebogen aufgenommen werden, doch mußten diese aus Platzgründen entfallen. Die Frage 1902 sucht zu ermitteln, wie stark die angesprochenen sozialen Netzwerke miteinander überlappen.

Die Fragen 1901 – 1924 sind auf eine normale Querschnittsbefragung hin zugeschnitten und erlauben nur eine grobe Abschätzung der sozialen Netzwerkintegration. Optimal gewesen wäre ein snowball sampling, bei dem Personen zu ihren Freunden und Verwandten befragt werden und dann anschließend die von den Befragten genannten Freunde und Verwandten aufgesucht und über ihre Freunde und Verwandten befragt werden usw.. Auf diese Weise könnte man nicht nur bestehende soziale Netzwerke ermitteln, sondern auch solche Informationen über soziale Netzwerke erhalten, die sich mit graphentheoretischen Verfahren auswerten und analysieren lassen. Im strengen Sinne sind nur solche graphentheoretisch verwertbaren Daten und Analysen der Messung von sozialer Netzwerkintegration und der Überprüfung von sozialen Netzwerktheorien adäquat, doch sind sie im Rahmen dieses Projektes nicht zu verwirklichen. Die Fragen 1902 – 1924 stellen einen Kompromiß dar, der das traditionelle Querschnittsdesign mit der Netzwerktheorie zu vereinbaren sucht.

Die relevanten Bezugsgruppen von Paaren üben nicht nur einen sozialen Druck auf die Aufrechterhaltung der Rollensegregation in der Paarbeziehung aus (und damit einen indirekten Einfluß auf die gewünschte und realisierte Kinderzahl), sondern auch eine direkte soziale Kontrolle des generativen Verhaltens von Paaren, indem sie die Einhaltung der in ihnen geltenden Normen hinsichtlich der Kinderzahl durchsetzen. Es ist zu erwarten, daß sich Paare in Bezug auf ihre aktuelle Kinderzahl den diesbezüglichen Erwartungen ihrer relevanten Bezugsgruppen konform verhalten.

Als Erklärung für den Zusammenhang zwischen den Normen von relevanten Bezugsgruppen hinsichtlich der von Paaren zu realisierenden Kinderzahl und der aktuellen Kinderzahl von Paaren kommen mehrere Möglichkeiten in Betracht. Es ist denkbar, daß eine selektive Rekrutierung stattfindet, d.h. daß sich die Paare an jenen Bezugsgruppen orientieren, die diejenige Kinderzahl zur Norm erklärt haben, die sie selbst präferieren. Wenn Paare die Wahl zwischen alternativen Bezugsgruppen haben, werden sie die Bezugsgruppe wählen, die ihre eigenen Präferenzen zur Norm erklärt hat.

Oft haben jedoch Paare nicht die Wahl zwischen alternativen Bezugsgruppen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Paare seit ihrer Kindheit und Jugend in ein stark zusammenhängendes soziales Netzwerk integriert sind, aus dem sie nicht herauskommen. Solche Paare, die keine Wahl zwischen alternativen Bezugsgruppen haben, werden sich in ihrer aktuellen Kinderzahl an die entsprechenden Normen der für sie relevanten Bezugsgruppe anpassen.

Die Anpassung des Paares an die Normen der Bezugsgruppe kann verschiedene Ursachen haben. Am wahrscheinlichsten ist, daß Prozesse des sozialen Vergleichs eine große Rolle spielen: Ein Paar sieht, daß alle anderen Paare eine bestimmte Anzahl von Kindern besitzen und schließt sich dem Vorbild der anderen Paare an, um nicht isoliert und ausgeschlossen zu sein. Eine positive Verstärkung dieser Anpassungstendenz kann das Paar dadurch erfahren, daß die Bezugsgruppe bestimmte Opportunitätsstrukturen zur Verfügung stellt, d.h. Möglichkeiten zur Betreuung der Kinder bereitstellt. Ein dritter Grund kann der soziale Druck der Bezugsgruppe sein, der sich in der Diskriminierung der Abweichung von der Norm und in der Forderung nach Anpassung an die Norm

manifestiert; einem solchen Druck kann sich ein Paar umso weniger entziehen, je stärker der Zusammenhang der Mitglieder der Bezugsgruppe ist und je tiefer das Paar in die Bezugsgruppe integriert ist. Die Fragen 1801 – 1810 spüren dem sozialen Druck der Bezugsgruppen auf die Entscheidungen von Paaren in bezug auf ihre Kinder nach.

Relevante Bezugsgruppen können peers (Gleichaltrige), Freunde, Verwandte, Nachbarn oder Kollegen sein. Eine besonders wichtige Bezugsgruppe, auf die im folgenden ausführlich eingegangen werden soll, stellt die Herkunftsfamilie dar.

FREUD hat gezeigt, daß "die Erlebnisse der frühesten Kinderjahre eine so große Bedeutung für das spätere Leben" haben (FREUD 1968: 275), daß "trotz aller späteren Entwicklung beim Erwachsenen nichts untergeht. Alle Wünsche, Triebregungen, Reaktionsweisen, Einstellungen des Kindes sind beim gereiften Menschen nachweisbar noch vorhanden und können unter geeigneten Konstellationen wieder zum Vorschein kommen. Sie sind nicht zerstört, sondern bloß überlagert" (FREUD 1969: 412f).

Dementsprechend kann man vermuten, daß es einen positiven Zusammenhang zwischen der Kinderzahl in der Herkunftsfamilie und der Kinderzahl in der eigenen Familie gibt.

Eine Erklärung für diesen Zusammenhang liefert der Begriff des Modell-Lernens (BANDURA/WALTERS 1963), der auf die prägenden Lernerfahrungen in der elterlichen Herkunftsfamilie verweist. Die soziale Interaktion in der Ursprungsfamilie ist für die Kinder so bedeutsam und prägt sie so stark, daß sie später eine Familienstruktur reproduzieren, die der ihrer Herkunftsfamilie entspricht. Die Kinder internalisieren die Familienstruktur der Herkunftsfamilie tief in ihren handlungsleitenden Repräsentanzen und übernehmen die Einstellung der Eltern zu Kindern, so daß sie sich als Erwachsene gar nichts anderes vorstellen können, als eine Familie zu gründen, die ihren Kindheitserfahrungen entspricht.

Die Beziehung zwischen der Kinderzahl der Herkunftsfamilie und der Kinderzahl der eigenen Familie kann allerdings nicht besonders stark sein, weil die Familiengröße nur ein Aspekt aus einem ganzen Komplex von Eigenschaften ist, den das Kind in seiner Kindheit gelernt und der ihm eine Vorstellung davon vermittelt hat, wie eine Familie aussehen

sollte. Zwischen der Kinderzahl der Herkunftsfamilie und der Kinderzahl der eigenen Familie intervenieren eine Reihe von Faktoren, die andere Aspekte der Herkunftsfamilie betreffen. Ein solcher Aspekt sind die Erfahrungen, die das Kind mit seinen Geschwistern gemacht hat.

Es ist zu erwarten, daß der positive Zusammenhang zwischen der Kinderzahl der Herkunftsfamilie und der Kinderzahl der eigenen Familie umso stärker besteht, je glücklicher die Interaktionen mit den Geschwistern waren.

Durch positive, beglückende Erfahrungen in der Interaktion mit den Geschwistern wird die in der Kindheit gelernte Familienkonstellation der Herkunftsfamilie positiv verstärkt und als handlungsleitende Repräsentanz internalisiert. Umgekehrt werden negative Kindheitserfahrungen eines Menschen im Umgang mit seinen Geschwistern dazu führen, daß er als Erwachsener einem Familienleben nicht viel abgewinnen kann und auf Kinder verzichten wird, weil er sich ein glückliches Familienleben aufgrund seiner schlechten Erfahrungen in der Kindheit gar nicht vorstellen kann und wenig Lust verspüren wird, ein unbefriedigendes Familienleben zu führen.

Negative Erfahrungen im Umgang mit Geschwistern können ihre Ursache in bestimmten Geschwisterkonstellationen haben. Es ist denkbar, daß negative Erfahrungen dann auftreten, wenn ein Kind nur Geschwister desselben Geschlechts besitzt, weil in diesem Fall eine starke Rivalität zwischen den Brüdern bzw. Schwestern gegeben ist, die um die Liebe des gegengeschlechtlichen Elternteils konkurrieren und sich gegenseitig deswegen dauernd anfeinden. Es kann aber auch sein, daß negative Erfahrungen dann besonders häufig sind, wenn ein Kind nur Geschwister des anderen Geschlechts hat, weil es in diesem Fall sich in einer der Einzelkindsituation ähnlichen Lage befindet.

Mit wievielen Geschwistern die befragte Person zusammen aufgewachsen ist und wie ihr Verhältnis zu ihren Geschwistern war – sofern sie welche hatte –, wird mit den Fragen 1823 – 1827 untersucht.

Nicht nur die Qualität der Geschwisterbeziehungen hat einen Effekt auf die Entscheidungen des Erwachsenen über die aktuell zu realisierende Kinderzahl, sondern auch die Zahl der Geschwister, mit denen er zusam-

men aufgewachsen ist. Während die Geschwisterbeziehungen einen direkten Effekt auf die Entscheidung über die Kinderzahl ausüben, wirkt die Geschwisterzahl indirekt. Ist die Kinderzahl in der Herkunftsfamilie groß, sinken die Ausbildungschancen für das einzelne Kind. Eine geringe Ausbildung des Kindes hat zur Folge, daß es als erwachsene Person eine niedrigere Stellung im Schichtungssystem der Gesellschaft einnehmen wird. Das bedeutet konkret, daß die betreffende Person weniger Geld verdienen und in ihren Entscheidungen über die aktuell zu realisierende Kinderzahl mehr von ökonomischen Faktoren (Einkommen) bestimmt wird als andere Personen, die mehr Geld verdienen.

Neben den Geschwistern dürften auch die Eltern eine große Rolle bei der Genese von Kinderwünschen spielen. Mit anderen Worten: das generative Verhalten des Erwachsenen dürfte auch davon mitgeprägt sein, welche Interaktionserfahrungen der Betreffende als Kind mit seinen Eltern gemacht hat.

War das Verhältnis zu den Eltern gut, wurde dem Kind die Internalisierung der elterlichen Ansichten und Normen erleichtert. Es ist zu erwarten, daß die betreffende Person im Erwachsenenalter das Vorbild der Eltern in ihrem Familienleben nachahmen wird. War das Verhältnis zu den Eltern dagegen schlecht, wurde die Identifikation mit den Eltern erschwert. In diesem Fall ist zu vermuten, daß der Erwachsene in seinem Familienleben von dem Vorbild seiner Eltern abweichen wird.

Das Verhältnis, das das Kind Eltern zu seinen Eltern entwickelt, wird sehr stark vom Erziehungsverhalten der Eltern bestimmt. Das Erziehungsverhalten der Eltern andererseits ist wiederum sehr stark von der Schichtzugehörigkeit der Eltern, d.h. von der Stellung im Beruf und der Ausbildung, abhängig (KOHN 1969). Insofern ergibt sich eine indirekte Wirkung der ökonomischen Faktoren auf die Eltern - Kind - Beziehung, die wiederum das generative Verhalten mitbestimmt. Die Schichtzugehörigkeit der Eltern und ihr Erziehungsverhalten werden mit den Fragen 1811 - 1818 und 1821 - 1822 ermittelt.

Nicht nur die eigenen Erfahrungen mit den Geschwistern und Eltern, auch die der Eltern mit ihren Kindern können spätere Entscheidung für oder gegen Kinder beeinflussen. Dies gilt insbesondere für Frauen. **Zwischen der Kinderzahl der Herkunftsfamilie und der Kinderzahl der eige-**

nen Familie interveniert, wie die Töchter ihre Mütter in der Herkunftsfamilie erlebt haben (URDZE/ RERRICH 1981). Man kann deshalb annehmen, daß Frauen, deren Mütter sich für ihre Kinder aufgeopfert haben, selbst weniger Kinder haben wollen, als ihre Mütter gehabt haben.

Mütter, die nur für ihre Familie da waren, keinen freien Tag hatten und sich den ganzen Tag für den Mann und die vielen Kinder abrackerten, ohne jemals eine Anerkennung dafür zu erhalten, können kein Vorbild für ihre Töchter sein. Diese Mütter sind eher, insbesondere dann, wenn sie selbst unglücklich über ihre Situation waren, ein abschreckendes Beispiel. Ihre Töchter werden den Wunsch nach einem bequemen Leben entwickeln, das nur mit weniger Kindern zu verwirklichen ist.

Mütter, die sich für eine große Familie abrackern müssen, können sicher nicht berufstätig sein. Wenn nur ein Verdienst zur Ernährung einer großen Familie zur Verfügung steht, kann der Lebensstandard der Familie nicht hoch sein. Wenn der Lebensstandard niedrig ist, stellen sich unweigerlich Erfahrungen des Mangels und der Knappheit ein, d.h. man muß auf vieles verzichten, was andere Kinder aus begüterten Familien haben. Erfahrungen der finanziellen Knappheit und des materiellen Mangels in der Kindheit reduzieren jedoch vermutlich spätere Kinderwünsche.

INGLEHART (1979) formulierte eine Mangel- und eine Sozialisationshypothese. Die Mangelhypothese lautet: Eine Person schätzt die Dinge am höchsten ein, die für sie relativ knapp sind. Die Sozialisationshypothese besagt: Die Grundwerte einer Person reflektieren die Bedingungen, die in ihrer Kindheit und Jugendzeit vorherrschten. Unter der Annahme, daß diese beiden Hypothesen richtig sind, folgt, daß Menschen, die in ihrer Kindheit auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse verzichten mußten, als Erwachsene besonderen Wert auf einen hohen Lebensstandard legen. Ein Paar kann heutzutage nur noch dann einen hohen Lebensstandard aufrecht erhalten, wenn die Frau berufstätig ist und wenn es seine Kinderzahl einschränkt. Aus diesem Grund werden Menschen, die in der Kindheit materiellen Mangel erfahren haben und die diese Mangelerfahrung durch die Verwirklichung eines hohen Le-

bensstandards als Erwachsene kompensieren wollen, weniger Kinder haben als andere Menschen, die in der Kindheit keine Not litten und denen materielle Güter deshalb weniger wichtig sind als z.B. positive Beziehungen zu anderen Menschen, die man u.a. mit eigenen Kindern aufbauen kann.

6.7 Soziale Schicht und Familienentwicklung

Der wichtigste Indikator für die ökonomische Situation eines Paares ist die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht. "Soziale Schicht" ist eine Schlüsselvariable in der soziologischen Forschung zum generativen Verhalten, denn es gibt kaum eine demographische Variable, die nicht in irgendeinem positiven oder negativen Zusammenhang mit der sozialen Schicht steht. "Soziale Schicht" ist ein theoretisches Konstrukt, das in der Regel durch Berufsprestige, Einkommen und Schulbildung des Mannes gemessen wird. Im Rahmen dieser Arbeit soll als vierter Indikator der sozialen Schicht die Komplexität der Arbeit hinzutreten. Die soziale Schicht übt in der Regel indirekte Wirkungen auf die gemischte und realisierte Kinderzahl aus; diese sollen im folgenden nachgezeichnet werden.

Eine erste Vermutung lautet: Je höher die soziale Schicht, desto höher werden die emotionalen und desto niedriger die ökonomischen Vorteile von Kindern geschätzt.

Angehörige niederer sozialer Schichten verfügen über ein geringeres Einkommen und sind in höherem Maße ökonomischen Risiken wie z.B. Arbeitslosigkeit und Frühinvalidität ausgesetzt als die Mitglieder höherer sozialer Schichten. Aus diesem Grund bedürfen die Ersteren in höherem Maße der ökonomischen Unterstützung durch die Kinder als die Letzteren. Bei Bauern und anderen Selbständigen kommt hinzu, daß die Kinder zur Mitarbeit im eigenen Betrieb herangezogen werden können. Die Angehörigen der höheren sozialen Schichten sind stärker beruflichen Mobilitätswängen ausgesetzt und weniger stark in soziale Netzwerke integriert als die Mitglieder der niederen sozialen Schichten; für jene sind deshalb Kinder wichtiger in ihrer Funktion als Interaktionspartner als für diese. In den obersten Schichten sind Kinder, insbesondere Söhne, wichtig als Erben für das Vermögen und als Fortführer des Familiennamens und der Familientradition.

Es ist denkbar, daß nicht nur das Einkommen, sondern auch die Merkmale der Berufsarbeit einen indirekten Einfluß auf die Geburtenzahl ausüben, der über das Gefühl der Entfremdung vermittelt wird. Man kann annehmen: Je geringer die Selbstbestimmung in der Arbeit, desto größer die Entfremdung.

Geringe Selbstbestimmung in der Arbeit ist dann gegeben, wenn der Arbeitnehmer monotone Arbeit an Maschinen verrichten, immer dieselben Aufgaben wiederholen und sich standardisierten Arbeitsvorschriften und den Direktiven von Vorgesetzten unterordnen muß. Da die Arbeit nicht bloß irgendeinen Lebensbereich darstellt, sondern zentral für die Identitätsbildung des Menschen ist (BECK u.a. 1980: Kapitel 3), müssen sich die Arbeitserfahrungen notwendigerweise in der Ausformung bestimmter Persönlichkeitszüge manifestieren. Mangelnde Selbstbestimmung in der Arbeit stellt eine Lernerfahrung dar, die auf den außerberuflichen, persönlichen Bereich generalisiert wird und zur Entwicklung eines Gefühls der Entfremdung führt (KOHN 1976).

Die Fragen 408 - 422 dienen dazu, herauszufinden, ab der Befragte in seiner Arbeit Unsicherheit, Monotonie und Restriktionen der verschiedensten Art ausgesetzt ist, die seine Selbstbestimmung stark einschränken. Darüberhinaus beziehen sich einige Fragen auf die Ermittlung von entfremdeten Arbeitsverhältnissen. Die meisten dieser Fragen stammen von KOHN. Eine Replikation seiner Studie über den Zusammenhang zwischen Arbeit und Entfremdung wird im Rahmen dieses Projekts angestrebt.

Neben dem Einkommen und dem Beruf dürfte auch der dritte Indikator der sozialen Schicht, die Schulbildung, einen indirekten Einfluß auf das generative Verhalten ausüben. Es ist anzunehmen, daß mit der Schulbildung auch die modernen Geschlechtsrollenidentitäten zunehmen.

Schulen vermitteln den Schülern nicht nur funktionales Wissen, sie sozialisieren diese auch. Besonders in den höheren Schulen wird man mit den Errungenschaften der Kultur, d.h. Ideen und hehren Wertvorstellungen ausgiebig vertraut gemacht. Zu diesen Ideen gehört auch die Vorstellung von der Gleichheit der Menschen und der Gleichberechtigung von Mann

und Frau. Es ist anzunehmen, daß diese Ideen um so stärker internalisiert und akzeptiert werden, je länger man ihnen ausgesetzt ist, d.h. je länger man zur Schule geht.

Sowohl die soziale Schichtzugehörigkeit der Eltern als auch die eigene soziale Schichtzugehörigkeit, die im übrigen stark miteinander korrelieren, stehen mit den Lebensperspektiven und Werten einer Person in einem engen Zusammenhang. Man kann annehmen, daß je höher die (elterliche und eigene) soziale Schichtzugehörigkeit ist, desto geringer materialistische und desto höher postmaterialistische Werte geschätzt werden. Die Erklärung für diesen Zusammenhang liefern die Mangel- und die Sozialisationshypothese von INGLEHART, die bereits angesprochen worden sind und deshalb an dieser Stelle nicht wiederholt zu werden brauchen.

Die Strukturierung der Paarbeziehung ist nicht unabhängig von der sozialen Schichtzugehörigkeit der Partner. Es ist zu erwarten, daß eine u-förmige Beziehung zwischen der sozialen Schicht und der Rollensegregation in der Paarbeziehung existiert, d.h. Mittelschichtmänner helfen mehr im Haushalt, treffen Entscheidungen mehr gemeinsam mit der Frau, verbringen mehr Freizeit mit ihrer Frau und kommunizieren intensiver mit ihrem Partner als die Ober- und Unterschichtmänner.

Die Männer der Oberschicht besitzen einen so hohen sozialen Status und sind beruflich so stark engagiert, daß die Heranziehung zur Mithilfe im Haushalt für sie eine Zumutung darstellte. Zudem verdienen sie so viel, daß ihre Frauen nicht arbeiten (müssen) und mit dem Haushalt alleine fertig werden. Aufgrund ihres hohen sozialen Status' besitzen sie eine große Autorität, so daß die Frauen nichts gegen sie entscheiden können. Da sie aber beruflich stark in Anspruch genommen werden, nehmen sie oft ihre Autorität nicht wahr, sondern delegieren die Entscheidungen an ihre Frauen, um davon entlastet zu werden. So entsteht das Paradox, daß in der Oberschicht der Mann zwar die größere Autorität, die Frau aber die größere Macht (Einfluß auf Entscheidungen, die den Haushalt und das Privatleben betreffen) besitzt. Das starke berufliche Engagement der Oberschichtmänner macht es ihnen oft unmöglich, die Freizeit mit ihren Frauen zu verbringen und mit ihnen zu kommunizieren, weil sie oft kaum Freizeit besitzen.

Daß der Unterschichtmann wenig mit seiner Frau kommuniziert, hat seine Gründe in seiner mangelnden Artikulationsfähigkeit. Da er stark in ein soziales Netzwerk von Freunden integriert ist, verbringt er viel Freizeit mit seinen Freunden und wenig mit seiner Frau. Seine Netzwerkin-
tegration und die in der Unterschicht vorherrschenden traditionellen Geschlechtsrollenvorstellungen, die ein Reflex auf die Arbeitsbedingungen in der Unterschicht darstellen (die schwere körperliche Arbeit ist nur etwas für den Mann, die körperlich leichtere Hausarbeit ist etwas für die Frau), lassen ihn von der Mithilfe im Haushalt Abstand nehmen. Da der Unterschichtmann viel mit seinen Freunden unterwegs ist und sich kaum um familiäre Dinge und Haushaltsangelegenheiten kümmert, liegen die Entscheidungen darüber vor allem in den Händen der Frau. Die starke Stellung der Frau in der Familie wird zudem dadurch gewährleistet, daß der Mann aufgrund seines niederen sozialen Status' über eine geringe Autorität verfügt.

Da der Mittelschichtmann keinen so hohen beruflichen Status und kein so hohes berufliches Engagement besitzt wie der Oberschichtmann und da er nicht so stark in ein soziales Netzwerk von Freunden integriert ist wie der Unterschichtmann, hilft er relativ viel im Haushalt mit, besitzt er keine große Autorität, aber Einfluß auf Entscheidungen, verbringt er die Freizeit und bespricht er alle Dinge mit seiner Frau.

Auch der Grad der sozialen Netzwerkin-
tegration eines Paares dürfte von der sozialen Schichtzugehörigkeit des Paares beeinflußt werden. Es ist zu vermuten, daß eine J-förmige Beziehung zwischen sozialer Schicht und Netzwerkin-
tegration besteht, d.h. der Zusammenhang des sozialen Netz-
werks ist in der Oberschicht mittelmäßig, in der Mittelschicht schwach und in der Unterschicht stark ausgeprägt.

Daß der Zusammenhang des sozialen Netzwerks in der Oberschicht mittelstark ist, hängt damit zusammen, daß die Oberschicht sich aus zwei exklusiven Subpopulationen zusammensetzt. Die eine Klasse besteht aus den alteingesessenen Familien, die sehr stark sozial integriert sind, die andere Klasse setzt sich aus sozialen Aufsteigern zusammen, die zwar Kontakte zu den etablierten Oberschichtfamilien suchen, aber von diesen nicht akzeptiert werden, so daß sie in der Oberschicht isoliert bleiben (CAVAN 1964).

Die Ursache für die geringe Netzwerkintegration der Mittelschichtangehörigen liegt in deren Aufstiegsstreben. Daß die Mittelschichtangehörigen aufstiegsorientiert sind, liegt daran, daß sie der Oberschicht, die die Realisierbarkeit des Werts von beruflichem und gesellschaftlichem Erfolg demonstriert und die damit als Vorbild dient, näher stehen als die Unterschichtangehörigen, so daß sie eher als diese glauben können, das "bessere" Leben der Oberschicht zu erreichen (BOLTE 1967: 330). Die Chance des Aufstiegs besteht aber nur bei erfolgreicher Konkurrenz mit den Mitgliedern der eigenen Statusgruppe, weshalb es zu starker Rivalität unter den Mittelschichtangehörigen untereinander kommt, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl nicht aufkommen läßt (BOLTE 1967: 328). Der Mittelschichtangehörige verbringt deshalb seine Freizeit nicht mit Kollegen, Nachbarn usw., die er als Konkurrenten sieht, sondern arbeitet an seinem persönlichen Erfolg.

Die Mitglieder der sozialen Unterschicht werden von der Gesellschaft am stärksten diskriminiert: sie verdienen am wenigsten, besitzen die schlechteste Schulausbildung (und damit die geringsten Mobilitätschancen), müssen die körperlich härteste Arbeit verrichten, besitzen das niedrigste Sozialprestige und unterliegen in großem Maße Vorurteilen. Diese gesellschaftliche Diskriminierung führt zu Unsicherheit, Apathie und Fatalismus, die ihrerseits einen starken Rückzug aus den gesellschaftlichen Institutionen zeitigen. Kompensiert wird dieser Rückzug aus der Gesellschaft durch die Integration in ein soziales Netzwerk von Freunden und Verwandten (BOLTE 1967: 333ff).

Die soziale Schichtzugehörigkeit steht in engem Zusammenhang mit anderen Kenngrößen der ökonomischen Lebenssituation von Menschen. Zu diesen Kenngrößen zählen unter anderem die Wohnverhältnisse. Man kann sicher sagen, daß die Angehörigen der höheren sozialen Schichten in größerem Ausmaß über Einfamilienhäuser verfügen als die Mitglieder der niederen sozialen Schichten, die ihrerseits in größerem Ausmaß in Wohnblocks leben als die Mitglieder der höheren sozialen Schichten.

Die Erklärung für diesen Sachverhalt ist trivial und hat mit der schichtspezifischen Kaufkraft zu tun. Allerdings streut die Kaufkraft innerhalb einer gegebenen Schicht stark.

Die soziale Schichtzugehörigkeit hat sicher einen Einfluß auf die Erwerbstätigkeit von Frauen. Ganz generell gilt: Je höher die soziale Schicht, desto geringer die Erwerbstätigkeit der Frau.

Mit zunehmender sozialer Schicht steigt das Einkommen des Mannes, so daß die wirtschaftliche Notwendigkeit für die Erwerbstätigkeit der Frau sinkt (TEGTMEYER 1976, SCHWARZ 1980). Darüber hinaus sehen die Männer der höheren sozialen Schichten die Erwerbstätigkeit ihrer Frauen als unpassend an (TEGTMEYER 1976). Schließlich dürften die Frauen selbst mit der Zunahme der sozialen Schichtzugehörigkeit ihrer Männer an einer Berufstätigkeit immer weniger interessiert sein, weil sie immer weniger in der Lage sind, so viel zu verdienen und einen so hohen beruflichen Status zu erwerben wie ihre Männer (PROSS 1975: 156).

BIRG (1982) hat allerdings festgestellt, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen von Männern mit überdurchschnittlichem Einkommen wieder zunimmt; dies läßt sich damit erklären, daß es sich dabei um hochqualifizierte Frauen handelt, die ihre Berufsausbildung nicht verkümmern lassen wollen.

Auch die horizontale Mobilität (Migration) scheint von der sozialen Schichtzugehörigkeit abhängig zu sein. Es ist zu vermuten, daß die Migrationsbereitschaft und die Migrationserfordernisse von Personen mit der sozialen Schicht zunimmt.

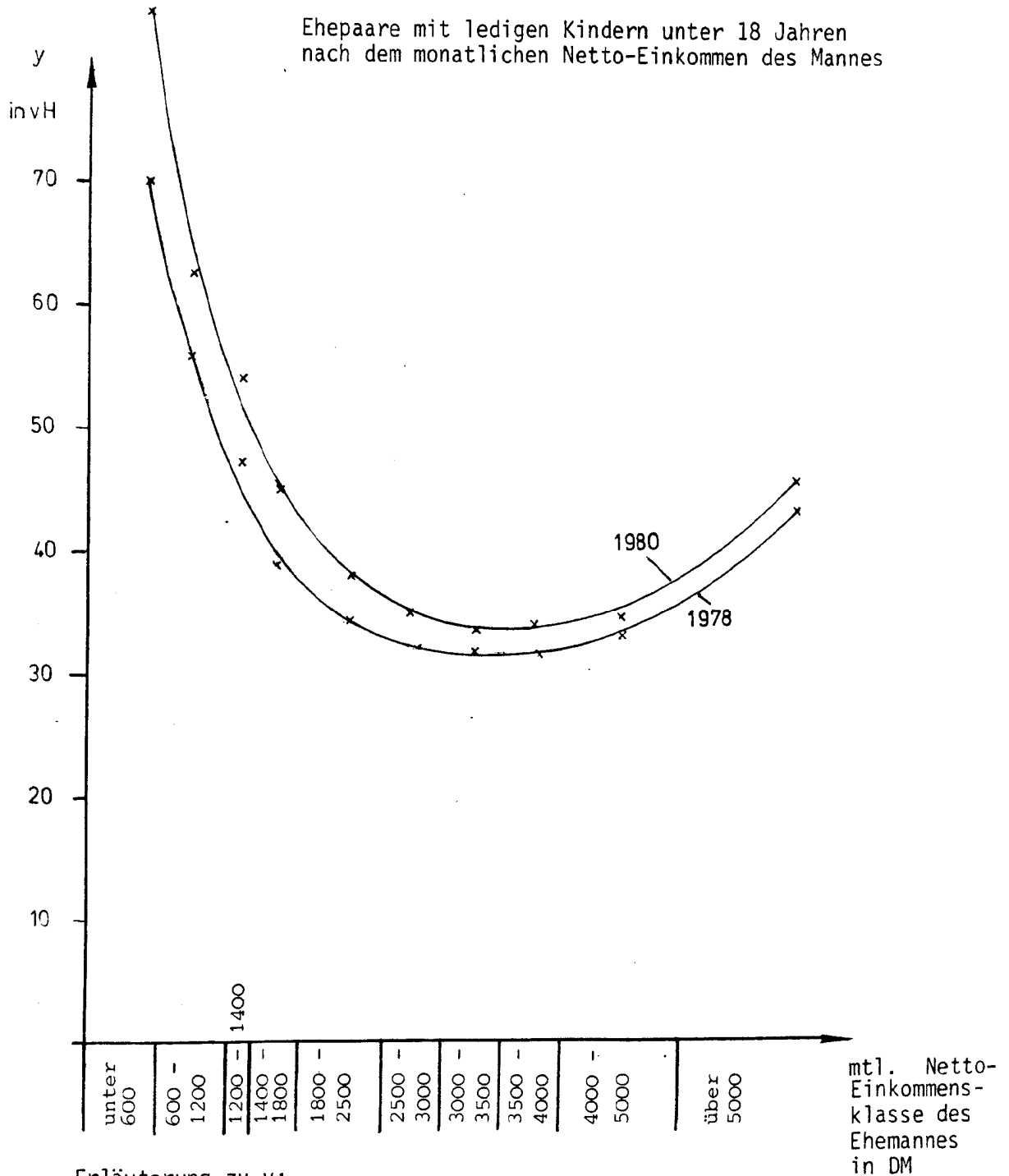
Gut dotierte und attraktive Berufspositionen sind relativ selten, und die Zahl der Bewerber ist größer als die Zahl dieser Positionen. Aus diesem Grund kann nicht jeder Bewerber damit rechnen, daß er eine attraktive Position gleich in seiner unmittelbaren Nähe findet, sondern muß Umzüge in Kauf nehmen, um die gewünschte Position zu erhalten.

Darüberhinaus ist zu erwarten, daß der Anteil der Unverheirateten und deswegen Kinderlosen bei den horizontal mobilen Erwerbstätigen überdurchschnittlich hoch ist. Personen, die aus beruflichen Gründen von einer Stadt in eine weit entfernte andere Stadt ziehen müssen, verlieren ihre Kontakte zu Bekannten und finden sich in ihrer neuen Umgebung allein. Verschlimmert wird diese Situation, wenn die Erwerbspersonen aus beruflichen Gründen gezwungen sind, einen Wechsel des Wohnortes öf-

Schaubild 35

Frauenberwerbstätigkeit in Abhängigkeit
vom Einkommen des Ehemannes

Ehepaare mit ledigen Kindern unter 18 Jahren
nach dem monatlichen Netto-Einkommen des Mannes



Erläuterung zu y:

In der Gruppe der Ehepaare, bei denen das Einkommen des Mannes im Intervall 1400 - 1800 DM lag, hatten 1978 38,7 vH der Ehefrauen ein eigenes Einkommen (= y)

Quelle: Birg, H.: Demographische Determinanten des regionalen Arbeitskräftepotentials. In: J.H. Müller u. T. Dams (Hrsg), Neuere Entwicklungen der Regionalpolitik in der BRD, Berlin 1983.

ters durchzuführen. Ledigen Menschen wird es unter diesen Bedingungen schwerfallen, überhaupt einen Partner zu finden. Erwerbstätige, die bereits einen Partner besitzen, werden es schwer haben, den Partner zu behalten, wenn der Partner berufstätig ist, berufstätig bleiben möchte und wegen ständiger Orts- und Stellenwechsel große berufliche Nachteile in Kauf nehmen muß.

(Vertikale und horizontale) Mobilität und Netzwerkintegration stehen in einem engen Wechselverhältnis zueinander. Es ist zu vermuten: Je stärker der Zusammenhang in einem sozialen Netzwerk, desto geringer ist die (vertikale/horizontale) Mobilität der Netzwerkmitglieder.

Der Zusammenhang eines sozialen Netzwerks beeinflusst die Mobilität der Mitglieder. Ein starker Zusammenhang im Netzwerk reduziert die Mobilität, weil das einzelne Mitglied stark in das Netzwerk integriert ist: es bezieht sozial-emotionale Befriedigungen aus der Interaktion mit den Freunden und hängt stark an ihnen; andererseits entwickelt es Loyalitäten gegenüber den anderen Mitgliedern, die einen sozialen Druck auf es ausüben, sie nicht im Stich zu lassen und keinen "Verrat" (Fortgehen) zu begehen. Im Konfliktfall der Entscheidung zwischen dem weiteren Zusammensein mit seinen Freunden und dem Annehmen einer beruflichen Position in einer anderen Stadt wird sich das Mitglied eines stark zusammenhängenden sozialen Netzwerks öfter für das Bleiben entscheiden als das Mitglied eines schwach zusammenhängenden sozialen Netzwerks, das emotional weniger an die Freunde gebunden ist und einem geringeren sozialen Druck ausgesetzt ist als das Mitglied eines stark integrierten sozialen Netzwerks.

Umgekehrt beeinflusst die Mobilität den Zusammenhang des sozialen Netzwerks: Mobilität, die mit einem Verlassen des sozialen Netzwerks verbunden ist, führt zu einer Einschränkung oder gar zur völligen Aufgabe der Kontakte zu den anderen Netzwerkmitgliedern, wodurch der Zusammenhang des sozialen Netzwerks geschwächt wird. Nicht-Mobilität dagegen erleichtert das Beibehalten von Interaktionsbeziehungen zu den anderen Mitgliedern eines sozialen Netzwerks und damit die Aufrechterhaltung eines starken Zusammenhangs des sozialen Netzwerks.

Bislang wurde nur der indirekte Mobilitätseffekt auf die Kinderzahl, der über die Integration des sozialen Netzwerks vermittelt wird, betrachtet.

Die soziale Mobilität eines Paares zeitigt jedoch sicher auch einen direkten Effekt auf dessen generatives Verhalten. Es ist zu erwarten, daß die Kinderzahl vertikal (sozial) mobiler Paare – bei einer gegebenen biographischen Mobilität – zwischen der Kinderzahl ihrer Herkunftsschicht und der Kinderzahl ihrer Bestimmungsschicht liegt.

Mobile Paare unterliegen dem Sozialisationseinfluß zweier sozialer Schichten. Die mobilen Paare verlassen ihre Herkunftsschicht und werden Mitglied ihrer Bestimmungsschicht, sie halten Kontakte zu Mitgliedern ihrer Herkunftsschicht aufrecht und bekommen Kontakte zu Mitgliedern der Schicht, der sie neu angehören. Beide Schichten üben einen Einfluß auf die sozial mobilen Paare aus (cross – pressure), d.h. die sozial mobilen Paare sind einem Rollenkonflikt ausgesetzt. Diesen Rollenkonflikt lösen sie durch einen Kompromiß aus beiden Rollenerwartungen, d.h. sie realisieren eine Kinderzahl, die zwischen den Geburtenzahlen ihrer Herkunfts – und ihrer Bestimmungsschicht liegt (BLAU 1956).

Eine andere Form von Mobilität, die man als "psychische Mobilität" bezeichnen könnte, steht in engem Zusammenhang mit dem Wohnstatus. "Wir identifizieren den Haustyp mit einer psychologischen Variable, die man als "(subjektiv wahrgenommene) räumliche Bewegungsfreiheit" bezeichnen könnte. Diese Bewegungsfreiheit scheint uns zumindest auf drei Dimensionen zu liegen: der Wohnfläche, der Zugänglichkeit zu einem Garten und dem Grad der Rücksichtnahme auf Nachbarn. Im Sinne dieser Variablen ist also die Bewegungsfreiheit im Einfamilienhaus groß, im Reihnhaus mittelmäßig und im Wohnblock gering." (BÜCHL u.a. 1979: 189). Wenn dies richtig ist, dürfte die Kinderzahl mit dem Wohnstatus folgendermaßen variieren: sie ist im Einfamilienhaus am größten, im Reihnhaus mittelmäßig und im Wohnblock am kleinsten.

Es gibt mehrere Erklärungen für diesen Zusammenhang. Es ist denkbar, daß eine selektive Rekrutierung der Familien in die genannten Wohntypen vorliegt, d.h. kinderreiche Familien ziehen in Einfamilienhäuser und kinderarme Familien in Wohnblocks. Diese Erklärung erscheint jedoch nicht plausibel, da kinderreiche Familien hohe Ausgaben für den Unterhalt ihrer Kinder tätigen müssen und auf die Berufstätigkeit der Frau und damit auf ein zweites Einkommen verzichten müssen, weil sich Frauenerwerbstätigkeit und große Kinderzahl nicht miteinander verbinden lassen, so daß in diesen Familien ein finanzieller Engpaß auftritt, der ein

Aufbringen der hohen Kosten für ein Einfamilienhaus unmöglich macht. Umgekehrt ist es unwahrscheinlich, daß sich kinderarme Paare, die nur geringe Ausgaben für ihre Kinder tätigen müssen, bei denen die Frau erwerbstätig sein und ein zweites Familieneinkommen beisteuern kann und die sich finanziell relativ gut stellen, mit billigen Wohnungen im Wohnblock zufrieden geben.

Die andere Möglichkeit der Erklärung scheint eher zuzutreffen: Die Wohnform übt einen Einfluß auf das generative Verhalten aus. Dieser Einfluß wird vermutlich durch die Perzeption der Wohnform vermittelt: Paare im Wohnblock fühlen sich beengt und verzichten aus Raumgründen auf Kinder, die den knappen Wohnraum noch mehr verknappen würden, Paare im Einfamilienhaus dagegen empfinden ihr Heim als geräumig und schaffen sich Kinder an, um den "leeren" Raum zu füllen.

Dies gilt natürlich nicht in jedem Fall gleichermaßen. Es gibt z.B. Paare, die ein Einfamilienhaus erwerben und sich aufgrund der hohen finanziellen Belastung keine Kinder leisten können. Paare, die ein Einfamilienhaus geerbt haben, können sich dagegen Kinder leisten, weil sie keine hohen Mieten und Hypotheken zu bezahlen haben. Die finanzielle Belastung, die ein Eigenheim mit sich bringt, ist also eine wichtige intervenierende Variable zwischen dem Wohnstatus und der realisierten Kinderzahl.

BÜCHL u.a. (1979) definierten eine weitere psychologische Variable "(subjektiv wahrgenommene) finanzielle Bewegungsfreiheit und Mobilität", die sie mit der "Besitzform" identifizierten: Der Mietwohnung entspricht eine hohe finanzielle Mobilität, der Eigentumswohnung eine niedrige. Wohnform und Besitzform interagieren miteinander: Paare, die in einem Einfamilienhaus zur Miete wohnen und damit räumlich und finanziell mobil sind, wollen weitere Kinder, Paare, die in einer Eigentumswohnung im Wohnblock leben, verzichten auf weitere Kinder.

Mit den Fragen 106 - 107 und 501 - 504 wird versucht, Informationen zu gewinnen, die eine Überprüfung der vermuteten Zusammenhänge zwischen Wohnform und generativem Verhalten gestatten.

Der Wohnstatus interagiert ebenfalls mit der Berufstätigkeit der Frau: bei Frauen, die ganztätig berufstätig sind und mit dem Partner zusammen in einem Haus leben, sinkt der Kinderwunsch stark, weil sie die Mehrfachbelastung durch Berufstätigkeit, Hausarbeit und Kinderbetreuung auf sich zukommen sehen und ihr entgehen wollen (OPPITZ u.a. 1983). Die Berufstätigkeit der Frau ist also eine weitere wichtige Variable, die zwischen Wohnstatus und realisierter Kinderzahl interveniert.

Die Berufstätigkeit der Frau ist jedoch nicht nur als intervenierende Variable zwischen den Variablen Wohnstatus und Kinderzahl von Bedeutung. Die Frauenerwerbstätigkeit zeitigt auch eine Abnahme der Rollen-segregation in der Ehe und wirkt so indirekt auf die Kinderzahl ein. Darüber hinaus stellt sie selbst einen wesentlichen Kausalfaktor der Fertilität dar. Man kann dazu sagen, daß eine negative Beziehung zwischen der Berufstätigkeit der Frau und der Kinderzahl existiert.

Diese pauschale Aussage wird allerdings durch die erwerbsbiographischen Modelle in den Kapiteln 4 und 5 erheblich differenziert. In diesen Modellen wird gezeigt, warum ein interdependenter Zusammenhang zwischen der Berufstätigkeit der Frau und der Kinderzahl besteht: eine starke Integration der Frau ins Berufsleben läßt die Kinderzahl sinken, und eine große Kinderzahl reduziert die Erwerbstätigkeit der Frau. Der Grund für diese Beziehungen liegt darin, daß in der heutigen differenzierten Großgesellschaft mit ihrer Trennung von Arbeitsplatz und Haushalt ein Konflikt zwischen der Erfüllung der Rollen von Arbeitnehmerin und Mutter entsteht, den die Frauen nur dadurch lösen können, daß sie entweder ihre Berufstätigkeit oder ihre Kinderzahl einschränken. Welche dieser Möglichkeiten von den Frauen gewählt wird, hängt von ihren Einstellungen zur Arbeit und zu Kindern ab. Es gibt berufsorientierte Frauen, die um ihrer beruflichen Karriere willen auf Kinder verzichten, und es gibt familienorientierte Frauen, die um der Kinder willen ihre Berufstätigkeit aufgeben. Die Einstellung der einzelnen Frau zu Beruf und Kind wird von ihren Sozialisationserfahrungen in Herkunftsfamilie, Schule, Beruf und Bezugsgruppen bestimmt.

Die negative Beziehung zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Kinderzahl gilt jedoch nicht immer; es gibt vielmehr Bedingungen, unter denen sich Berufstätigkeit und Mutterschaft für Frauen vereinbaren lassen. Diese Bedingungen stellen Variablen dar, die zwischen der Berufstätigkeit der

Frau und ihrer Kinderzahl intervenieren und den globalen negativen Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen abschwächen.

Eine dieser intervenierenden Variablen ist das Alter der Kinder. Je älter die Kinder, desto eher lassen sich Frauenerwerbstätigkeit und Kinderhaben miteinander vereinbaren. Der Grund dafür ist einfach der, daß größere Kinder selbständiger sind und weniger Beaufsichtigung durch die Mutter bedürfen, so daß die Mutter sie alleine lassen und ihrem Beruf nachgehen kann.

Eine andere Randbedingung, unter der der negative Zusammenhang zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Kinderhaben nicht gilt, hat mit bestimmten Qualitäten der Arbeitstätigkeit von Frauen zu tun. Sind Frauen z.B. selbständig oder als Bäuerinnen beschäftigt, können sie ihre Arbeitszeit flexibler gestalten und die Kinder während der Arbeit eher um sich haben und beaufsichtigen, als das anderen Arbeitnehmerinnen möglich ist. Frauen, die teilzeitbeschäftigt sind, ist es ebenfalls eher möglich, den Anforderungen von Beruf und Mutterschaft nachzukommen, als ihren ganztagsbeschäftigten Kolleginnen.

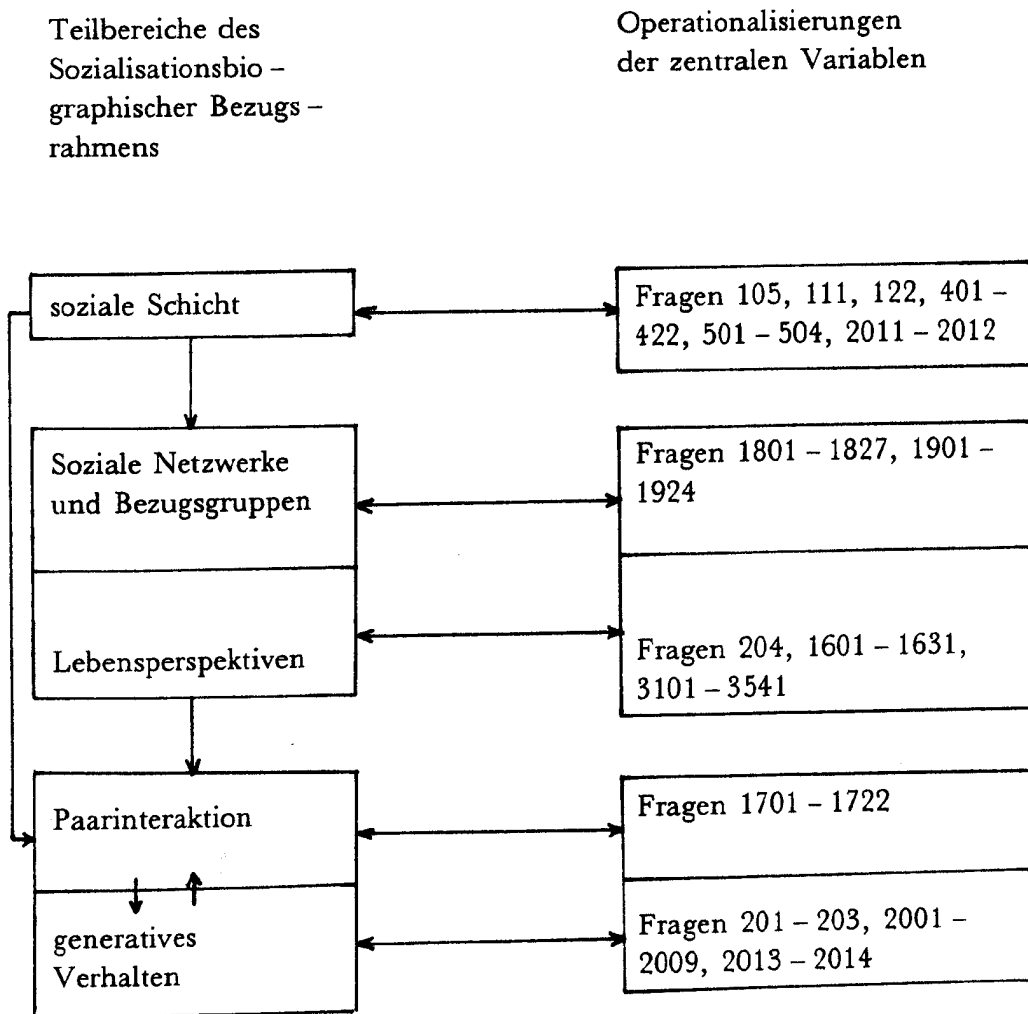
Die Fragen 401 – 407 sind dem Themenkomplex "Frauenerwerbstätigkeit" gewidmet. In ihnen werden Gründe sowie fördernde und hemmende Bedingungen für die Berufstätigkeit der Frau zu ermitteln gesucht. Darüber hinaus soll die Beantwortung der Frage 405 Aufschluß darüber geben, wie sehr berufstätige Frauen unter einem Rollenkonflikt zwischen den Anforderungen von Beruf und Haushalt/Kindererziehung leiden.

6.8 Einige technische Anmerkungen zum Fragebogen

In den vorangegangenen Abschnitten wurden einige Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Daten in der Sozialisationsbiographie und der Familienentwicklung vorgestellt und Operationalisierungsvorschläge für die zentralen Variablen gemacht. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird in dem folgenden Schaubild 38 eine Gesamtübersicht der einzelnen Variablengruppen des sozialisationsbiographischen Bezugsrahmens und der diesen zugeordneten Operationalisierungen (Fragegruppen) angegeben.

Schaubild 36

Zuordnung der einzelnen Fragengruppen zu den Variablen –
gruppen des sozialisationsbiographischen Bezugsrahmens



Die Makrostruktur des Fragebogens, d.h. die Stellung der einzelnen Fragengruppen im Gesamtaufbau des Fragebogens, geht auf ein Konzept von BIRG zurück (s. Kapitel 1 – 3) und soll an dieser Stelle nicht weiter

thematisiert werden. Die folgenden Bemerkungen beziehen sich dementsprechend auf die Mikrostruktur des Fragebogens, d.h. den Aufbau der einzelnen Fragen und Fragengruppen.

Der interne Aufbau der einzelnen Fragengruppen stellt das Ergebnis der Kombination von zwei Prinzipien dar: zum einen wurde versucht, thematisch zusammengehörende Fragen in einer Fragengruppe zusammenzufassen und nacheinander zu stellen. Zum anderen wurde aber auch darauf geachtet, HALO-Effekte zu vermeiden, damit die Beantwortung späterer Fragen nicht von der Beantwortung früherer Fragen affiziert wird. Aus diesem Grund wurden manchmal innerhalb der einzelnen Fragengruppen thematisch zusammengehörende Fragen durch Puffer- und Ablenkungsfragen voneinander getrennt.

Innerhalb der einzelnen Fragengruppen gibt es bestimmte Fragen, die enger zusammengehören als andere. Diese Fragen bilden Skalen im engeren Sinne. Konkret enthält der der Erhebung von sozialisationsbiographischen Daten gewidmete Teil des Fragebogens die folgenden zwei Skalen im engeren Sinne:

- 1.) Geschlechtsrollenskala: Fragen 1601 – 1631
- 2.) Entfremdungsskala: Fragen 3101 – 3541

Diese beiden Skalen bestehen aus Einstellungsfragen. Bei der Formulierung der einzelnen Fragen wurde darauf geachtet, daß zwischen den positiv geladenen items immer auch einige negativ gepolte items vorkommen, um response sets zu vermeiden.

Die Geschlechtsrollenskala besteht aus zwölf Fragen; sie ist als ein endgültiges Instrument anzusehen, mit dem ins Feld gegangen werden soll. Die Entfremdungsskala dagegen stellt nur ein vorläufiges Instrument dar, das erst im Pretest getestet werden muß. Auf Grund der Ergebnisse des Pretests sollen die trennschärfsten items ausgewählt werden, so daß mit einer wesentlich kürzeren Entfremdungsskala ins Feld gegangen werden soll.

Bei der Formulierung der einzelnen Fragen wurde darauf geachtet, manipulativ formulierte Fragen wie z.B. einseitige Fragen, scheinbar offene Fragen usw. zu vermeiden. Eine Ausnahme von dieser Regel stellt die Frage 2008 dar, die – wenn auch in abgeschwächter Form – suggestiv

formuliert ist. Bei dieser Frage geht es um ungeplante Kinder. Die Frage 2008 mußte ein wenig suggestiv formuliert werden, um die bei den Befragten mit ungeplanten Kindern bestehenden Hemmungen, zuzugeben, daß sie ungeplante Kinder haben, abzubauen.

Die Fragen, die der Erhebung von sozialisationsbiographischen Daten gewidmet sind, sollen an die in einer Zufallsauswahl ermittelten Personen und an ihre Partner gerichtet werden. Aus diesem Grund erhält der Teil des Fragebogens, der diese Fragen umfaßt, an der rechten Seite zwei Spalten. Die eine Spalte ist für die Antworten der zufällig gezogenen Befragungsperson (B) die andere für die Antworten des Partners (P) reserviert.

Wie die Befragung der einzelnen Befragungspersonen und ihrer Partner konkret vonstatten gehen soll, muß noch in Zusammenarbeit mit den Experten von GETAS geklärt werden. Um Kosten zu sparen, wäre ein simultanes Interview der zufällig gezogenen Befragungspersonen mit ihren Partnern optimal. Der Nachteil dieses Vorgehens besteht jedoch darin, daß sich die Befragungspersonen und ihre Partner bei simultaner Befragung im Antwortverhalten gegenseitig beeinflussen, so daß keine unverzerrten Antworten zu erhalten sind. Eine Möglichkeit, die Störquelle "Partner" zu eliminieren, bestünde darin, daß der Interviewer den zufällig gezogenen Befragungspersonen und ihren Partnern die entsprechenden Fragen schriftlich vorlegt und schriftlich und unabhängig voneinander beantworten läßt. Ob und, wenn ja, wie dies möglich ist, muß jedoch noch mit den Mitarbeitern von GETAS im einzelnen diskutiert werden.

Das Problem der gegenseitigen Beeinflussung im Antwortverhalten der zufällig gezogenen Befragungspersonen und ihrer Partner stellt sich vor allem bei Einstellungsfragen. Zur Beantwortung von Einstellungsfragen wurden eine Reihe von 7-stufigen Antwortsskalen entwickelt (s. die Skalen 1 - 23 im Fragebogen). Die Entscheidung für 7-stufige Skalen erwuchs aus zwei Überlegungen heraus: zum einen sollten nicht zu viele Antwortkategorien vorgegeben werden, um die Befragten bei der Beantwortung der Fragen nicht zu überfordern. Zum anderen sollte aber die Existenz von genügend vielen Antwortvorgaben gewährleistet werden, um multivariate Auswertungen zu ermöglichen. 7-stufige Skalen scheinen beide Anforderungen in optimaler Weise zu erfüllen.

Aus anderen Forschungen ist bekannt, daß viele Befragungspersonen vor allem, aber nicht nur, bei Fragen mit einem Bezug zu sozialen Normen und Werten die Tendenz entwickeln, in ihrem Antwortverhalten sozial erwünschte Einstellungen zum Ausdruck zu bringen. Darüberhinaus ist – wie ein anderes Projekt des IBS gezeigt hat – bei vielen Befragungspersonen mit einem Verweigerungsverhalten zu rechnen, das in einem bewußten Lügen besteht. Um diese beiden artefaktquellen zu kontrollieren, wäre es von Vorteil, in den endgültigen Fragenbogen, der erst nach dem Pretest entwickelt werden kann, eine Skala der sozialen Erwünschtheit und eventuell auch eine Lügenskala aufzunehmen. Dies könnte zwar nicht die Verzerrungen im Antwortverhalten von bestimmten Subpopulationen von Befragten verhindern, aber nachträglich transparent und kontrollierbar machen. Es wäre dann bei der Auswertung möglich, diejenigen Befragten mit einer Tendenz zum sozial erwünschten Antwortverhalten bzw. zum Lügen von denjenigen Befragten, die wahrheitsgetreu antworten, zu trennen und die Analysen auf die zuletzt genannte Gruppe von Befragungspersonen zu beschränken. Ob es nötig ist, eine Skala der sozialen Erwünschtheit und eine Lügenskala in den endgültigen Fragebogen aufzunehmen oder nicht, sollen die Ergebnisse des Pretests zeigen.

Verzeichnis der zitierten Literatur

- ALEX, L., BAU, H., CLAUß, W. et al.: "Qualifikation und Berufsverlauf - erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung bei Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland." Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (Hg), Nürnberg, Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung, Berlin, 1979.
- ARNOLD, F. u.a.: The Value of Children. A Cross-national Study. Vol. 1: Introduction and Comparative Analysis, Honolulu 1975.
- BANDURA, A./WALTERS, R.H.: "Social Learning and Personality Development, New York 1963.
- BECK, U., u.a.: Soziologie der Arbeit und Berufe, Reinbek 1980.
- BIRG, H.: "Simulationsrechnungen zur Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland für Deutsche und Ausländer bis zum Jahre 2030", in: Wochenbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, N. 24, 1981, Berlin 1981.
- BIRG, H.: Demographische Determinanten des regionalen Arbeitskräftepotentials und ihre Bedeutung für die regionale Entwicklung, in: Müller, J.H. / Dams, T. (Hrsg.): Neuere Entwicklungen der Regionalpolitik in der BRD, Berlin 1982, 89 - 108.
- BIRG, H.: "Verflechtungsanalyse der Bevölkerungsmobilität zwischen den Bundesländern von 1950 bis 1980", Forschungsbericht im Auftrag der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, IBS - Materialien Nr. 8, Universität Bielefeld 1983.

- BIRG, H.: "Die Entwicklung des Erwerbspersonenpotentials in den Regionen der Bundesrepublik Deutschland 1975 - 2000", in: R. Thoss (Hrsg.): Gleichwertige Lebensbedingungen durch eine Raumordnungspolitik des mittleren Weges. Forschungs- undberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Nr. 140, Hannover 1983.
- BIRG, H.: "Demographic Aspects of Labour Market Efficiency", in: Steinmann (G.): Economic Consequences of Population Change in Industrialized Counties, Heidelberg, New York 1984.
- BIRG, H., HUININK, J., KOCH, H., VORHOLT, H.: "Kohortenanalytische Darstellung der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland." IBS - Materialien Nr. 10, Universität Bielefeld, 1984.
- BLASCHKE, D.: "Berufliche Qualifikation und arbeitsbedingte regionale Mobilität", in: Aspekte der räumlichen Bevölkerungsbewegung in der BRD. Hrsg. W. Linke u. K. Schwarz, Selbstverlag der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft. Wiesbaden 1982 (Arbeitspapier).
- BLAU, P.M.: Social Mobility and Interpersonal Relations, American Sociological Review 21 (1956), 290 - 295.
- BLUMER, H.: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973.
- BODENHÖFER, H. - J.: Arbeitsmobilität und regionales Wachstum, Berlin 1969.
- BOLTE, K.M.: Deutsche Gesellschaft im Wandel, Opladen 1967.
- BOLTE, K.M.: "Plädoyer für die Suche nach Faktorstrukturen generativen Verhaltens", in: Rupp, S., Schwarz, K. (Hrsg.): Beiträge aus der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung, Festschrift für Hermann Schubnell, Boppard 1983, S. 11 - 23.

- BOTT, E.: Family and Social Network. Roles, Norms and Extern Relationships in Ordinary Urban Families. London 1957.
- BÜCHL, W., u.a.: Wohnform und Kinderwunsch, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 5 (1979), 185 - 198.
- BÜHLER, Ch.: "Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem", Leipzig 1933.
- BÜHLER, Ch.: "Der Lebenslauf als eine Ganzheit". In: Bühler, Ch. u. Massarik, F. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebensziele, Stuttgart 1969.
- BÜHLER, Ch. u. MASSARIK, F. (Hrsg.): "Lebenslauf und Lebensziele", Stuttgart 1969.
- BUNDESFORSCHUNGSANSTALT FÜR LANDESKUNDE UND RAUMORDNUNG: Aktuelle Daten und Prognosen zur räumlichen Entwicklung, Information zur Raumentwicklung, Heft 12, Bonn 1983.
- CAVAN, R.S.: Subculture Variations and Mobility, in: Christensen, H.T. (Ed.): Handbook of Marriage and the Family, Chicago 1964.
- COURGEAN, D.: "Relations entre cycle de vie et migrations", in: Population, 39. Jg., Mai/Juni, No. 3, 1984.
- CUISEMIER, J.: The Family Life Cycle in European Societies", Paris 1977.
- DENBIGH, K.G.: "Three Concepts of Time", London, New York: Springer, 1981.
- DEUTSCHES INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG (Hrsg.): "Erhöhter Handlungsbedarf im Strukturwandel - Analyse der strukturellen Entwicklung der deutschen Wirtschaft. Strukturberichterstattung 1983", Berlin 1983.
- DURKHEIM, E.: Le Suicide. Paris 1969.

- ELDER, G.H. Jr.: "Children of the Great Depression", Chicago: University of Chicago Press, 1974.
- ELDER, G.H. Jr.: "Age Differentiation and the Life Course", in: Annual Rev. of Sociology, 1, 1975.
- ELDER, G.H. Jr., u. ROCKWELL, R.C.: "Historische Zeit im Lebenslauf", in: Kohli, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt u. Neuwied, 1978.
- ERIKSON, E.: "Identität und Lebenszyklus", Frankfurt 1966.
- FELDMAN H. u. FELDMAN M.: "The Family Life Cycle, Some Suggestions for Recycling", in: Journal of Marriage and the Family, 37, 1975. S. 277 - 284.
- FISCHER, A. u. KOHR, H.: Politisches Verhalten und empirische Sozialforschung: Leistung und Grenzen von Befragungsinstrumenten. München 1980.
- FREUD, S.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Frankfurt a.M.
Werke aus den Jahren 1909 - 1913 - 1969
Werke aus den Jahren 1925 - 1931 - 1968
- GLICK, P.C. and PASKE, R. Jr.: "New Approaches in Studying the Life Cycle of the Family", in: Demography, 2, 1965.
- GLICK, P.C. u. NORTON, A.J.: "Marrying, Divorcing, and Living Together in the U.S. Today", Population Bulletin, 32, Oktober 1977.
- HAKEN, H.: "Erfolgsgeheimnisse der Natursynergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken", Stuttgart 1981.
- HASTINGS, D.W. u. BERRY, L.G. (Hrsg.): "Cohort Analysis: A Collection of Interdisziplinäre Readings", Oxford Ohio, 1979.
- HECHELTJEN, P.: Bevölkerungsentwicklung und Erwerbstätigkeit, Opladen 1974.

- HELBERGER, CH.: "Der Einfluß der Berufsbiographie auf den Lebens-
einkommensverlauf von Erwerbstätigen", in: W. Schmähl
(Hrsg.): Ansätze der Lebens-
einkommensanalyse, Tübingen 1983.
- HELBERGER, CH.: "Auswirkungen der neuen Technologien auf dem
Arbeitsmarkt", in: Wissenschaftsmagazin der Technischen Universität
Berlin, Heft 6, 1984.
- HELBERGER, C. u. RAUSCHER, M.: "Wohlfahrtseffekte beruflicher
Mobilität". Beitrag zum Kolloquium des ... 3 "Mobilitätsprozesse auf
dem Arbeitsmarkt", Mannheim 1983.
- HÖHN, CH.: "Der Familienzyklus - zur Notwendigkeit einer Konzept-
erweiterung", Boppard a.R. 1982.
- HOFBAUER, H.: "Berufsverläufe bei männlichen Erwerbspersonen. Ein
Beitrag zur Erforschung der Mobilität in Deutschland", Material-
ien zur Arbeitsmarkt - und Berufsforschung, 1. Jg., Heft 5, 1970.
- HOFBAUER, H., KRAFT, H.: "Materialien zur Statusmobilität bei
männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland",
Mitteilungen zur Arbeitsmarkt - und Berufsforschung, 5. Jg., Heft
3, 1972, S. 199 - 225.
- HOFBAUER, H., NAGEL, E.: "Regionale Mobilität bei männlichen
Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland", Mitteilungen
aus der Arbeitsmarkt - und Berufsforschung, 6. Jg., Heft 3, 1973, S.
255 - 272.
- HOFBAUER, H. u. KÖNIG, P.: "Berufswechsel bei männlichen Er-
werbspersonen in der BRD", in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt -
u. Berufsforschung, 1973/1.
- HOFBAUER, H.: "Die Untersuchung des IAB über Berufsverläufe bei
Frauen", in: MittAB, 2/1978.
- HOFBAUER, H.: "Berufsverlauf nach Abschluß der betrieblichen Be-
rufsausbildung", in: MittAB, 3, 1983.

- HOFFMAN, L.W., MARTIN, L.: The Value of Children to Parents, in: Fawcett, J.T. (Ed.) Psychological Perspectives on Population, New York 1973, 19 – 76.
- HUMBOLDT, W.v.: Schriften zur Sprache", Stuttgart 1973.
- IAB (Hrsg.): "Berufswege und Arbeitsmarkt". In: QuintAB 5, 1. Auflage 1976.
- IFO – Institut (Hrsg.): Analyse der strukturellen Entwicklung der deutschen Wirtschaft, Strukturberichterstattung 1980, Berlin 1981.
- INGLEHART, R.: Wertwandel in westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Klages, H., Kmiecik, P. (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt a.M. 1979.
- ISRAEL, J.: Der Begriff der Entfremdung. Makrosoziologische Untersuchung von Marx bis zur Soziologie der Gegenwart. Reinbek 1972.
- JONAS, F.: Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt. Stuttgart 1960, 1974.
- KLAGES, H.: "Berufswechsel und Berufsschicksal", Köln 1959.
- KLANBERG, F.: "Bericht über die Diskussion zum Referat Mayer und Papastefanou", in: Schmähl, W. (Hrsg.): Ansätze der Lebenseinkommensanalyse, Tübingen 1983, S. 123 – 125.
- KLEMMER, P.: "Probleme einer arbeitskräfterelevanten Typisierung von Regionen", in: Engelen – Kefer, U., Klemmer P. (Hrsg.): Abgrenzung regionaler Aktionsräume der Arbeitskräftepolitik, Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, Bd. 78, Göttingen 1978, S. 175 – 274.
- KNEPEL, H., SCHULTE, R., SCHULTE ZUR SURLAGE, R.: "Entwicklung des sektoralen Arbeitskräftebedarfs und Änderung der Qualifikationsstruktur". Beitrag zum Kolloquium des Sfb 3 "Mobilitätsprozesse auf dem Arbeitsmarkt", Mannheim 1983.

- KOHLI, M. (Hrsg.): "Soziologie des Lebenslaufs", Darmstadt, Neuwied, 1978.
- KOHLI, M.: "Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem", in: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive", Hrsg.: Matthes u. a., Nürnberg 1982.
- KOHN, M.: Class and Conformity. A Study in Values. Home wood 1969.
- KOHN, M.: Occupational Structure and Alienation, American Journal of Sociology 82 (1976), 111 - 130.
- KRAMPEN, G.: Eine Skala zur Messung der normativen Geschlechterrollenorientierung (GRO - Skala), in: Zeitschrift für Soziologie 8 (1979), 254 - 266.
- KRAMPEN, G.: Eine Kurzform der Skala zur Messung normativer Geschlechterrollenorientierungen, in: Zeitschrift für Soziologie 12 (1983), 152 - 156.
- KREIBICH, V., MEINECKE, B., NIEDWETZKI, K.: "Wohnungsversorgung und regionale Mobilität", in: Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Universität Dortmund, Bd. 19, Dortmund 1980.
- KRENGEL, R., FILIP, O.: "Die Messung des gesamtwirtschaftlichen Strukturwandels", in: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Materialienband 1 zur Strukturberichterstattung 1980, Berlin 1981.
- LEIBENSTEIN, H.: Economic Decision Theory and Human Fertility Behavior: A Speculative Essay", in: Population and Development Review, Vol. 7, No. 3, Sept. 1981.
- LINDE, H.: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung - 1800 - 2000". Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Bd. 8, Frankfurt/New York 1984.

- LOY, G.: "Theoretische Ansätze zur Erklärung des veränderten generativen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland", in: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.), Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 25, Wiesbaden 1981.
- LÜSCHER, K., FISCHER, R., PAPE, T.: "Die Ökologie von Familien", Universität Konstanz, 1984.
- LUTZ, B., SENGENBERGER, W.: "Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik", Göttingen 1974.
- MACKENSEN, R. u.a.: Zur Analyse des generativen Verhaltens am Beispiel junger Frauen 1978. Heft 37 der Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Wiesbaden 1984.
- MANNHEIM, K.: "Das Problem der Generation", in: Kölner Vierteljahreshefte zur Soziologie 7, 1928.
- MARX, K.: Ökonomisch - philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: MEW, Ergänzungsband 1, Berlin (Ost) 1977, 465 - 588.
- MATTHES, J., PFEIFENBERGER, A., STOSBERG, M. (Hrsg.): "Biographie in Handlungswissenschaftlicher Perspektive", Nürnberg 1981.
- MAYER, K.U.: "Wandel im Beschäftigungssystem, soziale Mobilität und berufliche Flexibilität", in: Beiträge zur Arbeitsmarkt - und Berufsforschung, Berufliche Flexibilitätsforschung in der Diskussion, Hrsg.: Mertens, D. u. Kaiser, H., Materialienband 2, Nürnberg 1978.
- MAYER, K.U., PAPASTEFANOU, G.: "Arbeitseinkommen im Lebensverlauf. Probleme der retrospektiven Erfassung und empirische Materialien", in: W. Schmähl (Hrsg.): Ansätze der Lebenseinkommensanalyse, Tübingen 1983.
- MERTON, R.K.: Social Theory and Social Structure. New York 1968.
- MÜLLER, W.: "Familie, Schule, Beruf - Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD", Opladen 1975.

- MÜLLER, W.: "Generationenungleichheit und berufliche Flexibilität", in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Berufliche Flexibilitätsforschung in der Diskussion, Hrsg.: Mertens, D., Kaiser, M., Materialband 1, Nürnberg 1978.
- MÜLLER, W.: "Der Lebenslauf von Geburtskohorten", in: Kohli, M. (Hrsg.): "Soziologie des Lebenslaufs", Darmstadt u. Neuwied, 1978.
- MÜLLER, W.: "Muster beruflicher Karrieren in der Bundesrepublik Deutschland". Diskussionspapier Nr. 8 d. Konferenz des "Research Committees Social Stratification of International Sociological Association, Berlin 1979.
- NEAL, A.G., u.a.: Dimensions of Family Alienation in the Marital Dyad, Sociometry 39 (1976), 396 - 405.
- NOLL, H. - H.: "Arbeitsplatzsuche und Stellenfindung", Referat auf dem Forschungskolloquium des Sfb 3 "Mobilitätsprozesse auf dem Arbeitsmarkt", Mannheim, Dez. 1983.
- OPPITZ, G., u.a.: Einfluß von Berufstätigkeit der Frau und Wohnform der Familie auf den Kinderwunsch, in: Rupp, S., Schwarz, K. (Hrsg.), Beiträge aus der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung, Boppard 1983, S. 335 - 346.
- PFRIEM, H.: "Die Grundstruktur der neoklassischen Arbeitsmarkttheorie", in: Sengenberger, W. (Hrsg.): Der gespaltene Arbeitsmarkt, Frankfurt 1978, S. 43 - 53.
- PÖPPEL, E.: "Time Perception", in: Handbook of Sensory Physiology, Vol. VIII, Hrsg.: Herschel, R.H., Leibowitz, W. u. Teuber, K. - L., Berlin, Heidelberg, New York, 1978.
- PÖPPEL, E.: "Lust und Schmerz - Neurobiologische Grundlagen menschlichen Erlebens und Verhaltens", Berlin: Severin und Siedler, 1982.
- PROSS, H.: Die Wirklichkeit der Hausfrau, Reinbek 1975.

- ROKEACH, M.: The Nature of Human Values, New York 1973.
- RWI (Hrsg.): "Analyse der strukturellen Entwicklung der deutschen Wirtschaft, RWI - Strukturberichterstattung 1980", Essen 1980.
- SCANZONI, J.H.: Sex Roles, Life Styles, and Childbearing. Changing Patterns in Marriage and the Family. New York 1975.
- SCANZONI, J.M., SZINOVACZ, M.: Family Decisions - Making: A Developmental Sex Role Model. Beverly Hills 1980
- SCHMÄHL, W.: "Ansätze der Lebenseinkommensanalyse", Tübingen 1983.
- SCHMÄHL, W.: "Lebenseinkommensanalysen - Einige methodische und empirische Fragen im Überblick", in: W. Schmähl (Hrsg.): Ansätze der Lebenseinkommensanalyse, Tübingen 1983.
- SCHUBNEL, H.: Rezension v. McIntosh, C.A.: "Population Policy in Western Europe: Responsens to low Fertility", in: Population and Development Review, Vol. 10, No. 1, März 1984.
- SCHÜTZE, F.: "Prozeßstrukturen des Lebenslaufs", In: Matthes et al. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg 1981.
- SCHUMPETER, J.A.: "Capitalism, Socialism and Democracy", 3. Auflage, New York 1942.
- SCHWARZ, K.: Zur Einkommenslage junger Familien in der Bundesrepublik Deutschland, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6 (1980), 317 - 334.
- SCHWARZ, K.: "Einkommen und Kinderzahl", Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 5 (1979), S. 299 - 315.
- SCHWARZ, K.: "Kinderzahl der Ehen nach Bevölkerungsgruppen im Jahre 1981", in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 8 (1982) S. 575 - 587.

- SCHWARZ, K.: "Auswertung des Mikrozensus für Analysen des generativen Verhaltens", in: Rupp, S., Schwarz, K. (Hrsg.): Beiträge aus der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung, Festschrift für Hermann Schubnell, Boppard 1983, S. 217 - 226.
- SCHWARZ K.: "Untersuchungen zu den regionalen Unterschieden der Geburtenhäufigkeit", Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Band 144, Hannover 1983, S. 8 - 30.
- SEEMAN, M.: On the Meaning of Alienation, American Sociological Review 24 (1959), 783 - 791.
- SHIBUTANI, T.: Reference Groups as Perspectives, in: American Journal of Sociology 60 (1955), 562 - 569.
- SIMMEL, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig 1908.
- SORENSEN, A.B.: "The structure of intragene rational mobility", in: American Sociological Review, Vol. 40, August 1975.
- STATISTISCHES BUNDESAMT: Fachserie 1, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit Reihe 4.1.1, Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit 1982, Wiesbaden 1983.
- SWEET, J.A.: "Demography and the Family", in: Annual Review of Sociology. Vol. 3, 1977.
- TEGTMAYER, H.: Die berufliche Stellung der Frau: Ehe und Karriere. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 2 (1978), S. 3 - 35.
- THOMAS, W.I.: Person und Sozialverhalten. Neuwied 1965.
- UHLENBERG, P.R.: "A Study of Cohort Life Cycles: Cohorts of Native Born Massachusetts women 1830 - 1920". Population Studies 23, 3, 1969, S. 407 - 420.

- UHLENBERG, P.R.: "Cohort Variations in Family Life Cycle Experiences of US Females", in: *Journal of Marriages and the Family*, 36, 1974, S. 284 – 292.
- URDZE, A., RERRICH, M.S.: "Frauenalltag und Kinderwunsch", Frankfurt/New York 1981.
- WEBER, M.: Die 'Objektivität' der sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Erkenntnis, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1968, 146 – 214.
- WERTH, M.: "Analyse mobilitätshemmender Motivationen", Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, Bd. 13, Göttingen 1974.
- WIESE, L.v.: *Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen. Teil 1: Beziehungslehre. München/Leipzig 1924. Teil 2: Gebildelehre. München/Leipzig 1929.*
- WINGEN, M.: "Generative Entscheidungen im Spannungsfeld zwischen individueller und gesellschaftlicher Rationalität – eine Herausforderung an eine zukunftsorientierte Familienpolitik". In: *Familienwissenschaftliche Forschungsstelle, Statistisches Landesamt Baden – Württemberg, Heft 9, Stuttgart 1983.*
- ZIMMERMANN, K.F.: "Die ökonomische Theorie der Familie". Juni 1984. (unveröffentlicht)
- ZUMA: *andbuch sozialwissenschaftlicher Skalen, Teil 1, Mannheim 1983.*

IBS - Materialien

IBS-Materialien Nr. 1 FRANZ-XAVER KAUFMANN, unter Mitarbeit von
BERND ROSEWITZ und HARTMUT WOLF, 1981:

Stand und Entwicklung der Forschung zur Sozialpolitik in der Bundes-
republik Deutschland

IBS-Materialien Nr. 2 HERWIG BIRG, 1981:

On the Interactions of Job Creation, Migration and Natural Population
Increase within the Framework of a Dynamic Demoeconomic Model

IBS-Materialien Nr. 3 ALOIS HERLTH, 1981:

Familie und Inanspruchnahme von Betreuungseinrichtungen

IBS-Materialien Nr. 4 HERWIG BIRG, 1982:

Regionale Mortalitätsunterschiede in der Bundesrepublik Deutschland -
ein Problemaufriß

KARL HEINZ VAN KEVELAER, 1982:

Regional differentielle Mortalität als Funktion chemophysikalischer
Belastungen und sozio-ökonomischer Lebensbedingungen regionaler Be-
völkerungen - Befunde und Hypothesen

IBS-Materialien Nr. 5 ALOIS HERLTH, FRANZ-XAVER KAUFMANN,
JOACHIM QUITMANN, REGINA SIMM, KLAUS
PETER STROHMEIER, 1982:

Familienentwicklung - generatives Verhalten im familialen Kontext

IBS-Materialien Nr. 6 PETER MARSCHALCK, 1982:

Die Ursachen des Geburtenrückgangs in der Bundesrepublik Deutschland
Der Lebenslauf als Konzept für die Analyse, Erklärung und Prognose
der Fruchtbarkeit in industriellen Gesellschaften

IBS-Materialien Nr. 7 REGINA SIMM, 1983:

Gewalt in der Ehe - ein soziales Problem

IBS-Materialien Nr. 8 HERWIG BIRG, unter Mitarbeit von DETLEF FILIP
und KLAUS HILGE, 1983:

Verflechtungsanalyse der Bevölkerungsmobilität zwischen den Bundesländern
von 1950 bis 1980

IBS-Materialien Nr. 9 HERWIG BIRG, 1983:

Demographic Aspects of Labour Market Efficiency

IBS-Materialien Nr. 10 HERWIG BIRG, JOHANNES HUININK, HELMUT KOCH,
HUBERT VORHOLT, 1984:

Kohortenanalytische Darstellung der Geburtenentwicklung in der Bundes-
republik Deutschland

IBS-Materialien Nr. 11 FRANZ-XAVER KAUFMANN, 1983:

Concern: The Welfare State (three papers)

IBS-Materialien Nr. 12 ROBERT A. HORVATH, 1983:

- a) Epistemology and Methodology in the Social Sciences:
The Case of Statistical Discipline
- b) The Rise of Demography as an Autonomous Science

IBS-Materialien Nr. 13 HERWIG BIRG, 1984:

Zunahme der Agglomeration oder Trend zur Entballung?

DANIEL COURGEAU, 1984:

Models and Trends of the Spatial Population Distribution in France.
Comparison with the Federal Republic of Germany

IBS-Materialien Nr. 14 FRANZ KILZER, unter Mitarbeit von
SAVVAS PAPTAMELIS, 1984:

Remigration und Reintegration griechischer Gastarbeiter

IBS-Materialien Nr. 15 FRANZ-XAVER KAUFMANN und
LUTZ LEISERING, 1984:

Studien zum Drei-Generationen-Vertrag

IBS - Materialien

sind kostenlos erhältlich
can be obtained free

Universität Bielefeld
**Institut für Bevölkerungs-
forschung und Sozialpolitik**
Universitätsstraße
Postfach 8640
D-4800 Bielefeld 1
Tel.: (0521) 106 - 51 62

F O R S C H U N G S B E R I C H T E

des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (IBS)
Universität Bielefeld

im

Campus Verlag
Frankfurt|New York

Myliusstr. 15
6000 Frankfurt|Main

Band 1: Franz-Xaver Kaufmann, Alois Herlth, Klaus Peter
Strohmeier, Wolfgang Wirth:
Verteilungswirkungen sozialer Dienste:
Das Beispiel Kindergarten
1982. 100 S. ISBN 3-593-33151-9

Wem kommen die sich ausweitenden öffentlichen Dienstleistungen zugute? Die Ermittlungen der Verteilungswirkungen der sogenannten Realtransfers ist ein umstrittenes Problem von Finanzwissenschaft und Sozialpolitiklehre. In diesem Band werden die bisherigen Bestimmungsversuche, ihre Prämissen und Mängel dargestellt. Am Beispiel der Kosten und Nutzung des Kindergartens wird sodann eine realitätsnähere Methode der Realtransfermessung entwickelt.

Band 2: Alois Herlth, Ingrid Schleimer:
Kinder im sozialen Umfeld. Außerfamiliale Kontakte von Vorschulkindern
1982. 174 S. ISBN 3-593-33150-0

Für die Entwicklung von Kindern werden im Vorschulalter zunehmend auch Kontakte zu Spielkameraden, Verwandten und Bekannten der Eltern wichtig. Vor allem im gemeinsamen Spiel mit anderen Kindern wird die Umwelt erschlossen. Dies ist jedoch nicht allen Kindern im gleichen Maße möglich. Die Studie zeigt: Kinder aus sozial benachteiligtem Milieu erfahren diese Benachteiligung auch als soziale Isolation. Der Befund basiert u.a. auf der Auswertung von 1180 "Tagebüchern", die Mütter über den Alltag ihrer Kinder an jeweils 3 Tagen geführt haben.

Band 3: Wolfgang Wirth:
Inanspruchnahme sozialer Dienste:
Bedingungen und Barrieren
1982. 211 S. ISBN 3-593-33152-7

Die Inanspruchnahme sozialer Dienste wird hier als Resultat eines komplexen Entscheidungs- und Selektionsprozesses betrachtet, dessen theoretische Rekonstruktion und systematische Analyse im Zentrum der Arbeit stehen. Vor dem Hintergrund der vielerorts empirisch nachgewiesenen Unterrepräsentation von Angehörigen unterer Schichten in der Klientel sozialer Dienste werden diejenigen Selektionsfilter, die im Zusammenspiel mit individuellen Entscheidungsdeterminanten in den verschiedenen Phasen des Prozesses wirksam werden, ermittelt und zur Erklärung des schichtenspezifisch variierenden Inanspruchnahmeverhaltens herangezogen.

Band 4: Klaus Peter Strohmeier:
Quartier und soziale Netzwerke
1983. ISBN 3-593-33273-6

Die empirischen Analysen zeigen, daß sich in Abhängigkeit von der sozialräumlichen Struktur großstädtischer Wohngebiete jeweils charakteristische Bedingungskonstellationen der Integration von Eltern und Kindern in lokale soziale Netzwerke informeller Beziehungen ausmachen lassen. Dies wird exemplarisch anhand der Integration großstädtischer Familien mit kleinen Kindern in nachbarschaftliche Netzwerke in ihrem Stadtteil dargestellt. Die Arbeit bezieht unterschiedliche Stränge differenzierungstheoretischer Argumentation in der Soziologie aufeinander und verknüpft sie in einer "ökologischen Perspektive".

Band 5: Franz Koch:
Innerregionale Wanderungen und Wohnungsmarkt
1983. ISBN 3-593-33255-8

Innerregionale Wanderungen sind der entscheidende Mechanismus der Bevölkerungsverteilung und der Wohnversorgung in Stadtregionen. Dieser Band belegt, warum Wanderungen ein Schlüssel zum Verständnis solch heterogener Phänomene sind, wie die Zersiedelung der Stadtränder, die soziale Segregation der Bevölkerung nach den Merkmalen Einkommen, Alter und Nationalität und nicht zuletzt die wachsenden Probleme unterer Einkommenschichten auf dem Wohnungsmarkt.

Band 6: Herwig Birg (Hg.):
Demographische Entwicklung und gesellschaftliche Planung
1983. ISBN 3-593-33233-7

Die Bundesrepublik hat die niedrigste Geburtenrate aller Industrieländer. Die durch die demographische Welle induzierten Planungsprobleme würden sich nicht entschärfen, wenn die Geburtenzahlen wieder merklich anstiegen, sondern komplizieren. Dieser Sammelband ist drei Schwerpunktproblemen gewidmet: dem langfristigen Problem der Alterssicherung, den Zusammenhängen zwischen Bevölkerungsstruktur, Wirtschaftswachstum, Arbeitsmarkt und Bestimmungsgründen der Geburtenhäufigkeit und der Prognose von Familien- und Haushaltsbildungsprozessen durch Mikrosimulationsmodelle.

Band 7: Stefan Domscheit, Marion Kühn:
Die Kindergartenreform - eine Fallstudie bundesdeutscher Sozialpolitik
1984. ISBN 3-593-33298-1

Die Kindergartenreform gehört zu den faszinierendsten und theoretisch aufschlußreichsten Reformwerken der Bundesrepublik. Kaum ein sozialer Dienstleistungssektor hat im Verlauf des letzten Jahrzehnts eine ähnlich weitreichende Neubestimmung seines gesellschaftlichen Auftrags erfahren wie der Elementarbereich. Immerhin war es das Leitziel der Kindergartenreform, eine infrastrukturell völlig unterentwickelte, zwangsläufig auf bloße Bewahrfunktion verwiesene Dienstleistung binnen weniger Jahre zu einem qualifizierten, ausreichend verfügbaren Träger vorschulischer Bildungsarbeit auszubauen. Politisch aktuell und theoretisch ergiebig ist weiterhin die Untersuchung von Entscheidungsstrukturen und Funktionsweisen der Wohlfahrtspolitik, die dem Reformprozeß das Gepräge gegeben haben.

Band 8: Hans Linde:

Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000
1984. ISBN 3-593-33385-6

Stehen wir in der Bundesrepublik Deutschland am Ende der Nachwuchsbeschränkung? Können bessere sozialrechtliche Regelungen für erwerbstätige Mütter und eine verstärkte Unterstützung der Familiengründung u.ä., etwa wie in der DDR, wirklich eine nachhaltige Hebung unseres Reproduktionsniveaus einleiten? Die hier erarbeitete und argumentativ vorgetragene Theorie bietet eine von der gängigen Kinderwunsch-Demoskopie und demographischen Übergangsbewörterungen gleich unabhängige Grundlage zur Beantwortung sozialpolitisch aktueller Fragen. Ihr historisch fundierter Ansatz ist das Ergebnis einer differenzierten materialen Kritik an der klassischen Position der deutschen Bevölkerungssoziologie sowie der methodischen Auseinandersetzung mit jüngeren Arbeiten.